

# DER SPIEGEL

VIII. JAHRGANG  
NR.  
39

LEBENSGE...  
diesem Heft:  
**GEHLEN**  
RICHTER DES GEHEIMDIENSTES

22. September 1954  
Erscheint mittw.  
Verlagsort Ham



ALLE PHOTOS SIND ZEHN JAHRE ALT CPYRGHT  
Herr der toten Briefkästen: Geheimdienstchef Gehlen (siehe „Deutschland“)

N 10

# NORTH STATE

Königsformat

mit dem  
Doppelring



*Allen kultivierten Rauchern  
gewidmet: Der DOPPELRING*

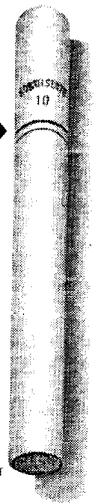
Er markiert die feine Grenze, die Sie stets  
erinnern sollte: Bis zu dem Doppelring  
raucht man milder und bekömmlicher.

**NORTH STATE**  
MIT DOPPELRING

\* Wenn Sie ein Korkmundstück bevorzugen, verlangen Sie bitte NORTH STATE mit Kork in der roten Packung 10 m

Waram Stop beim Doppelring

1. Tabak filtert den Rauch.  
*Die unzähligen kleinen Tabak-  
kanäle mit ihrer unregelmäßigen  
Faserung fangen Rückstände des  
Rauches bis zum Doppelring be-  
sonders wirksam auf.*
2. Natürliches Aroma bleibt  
erhalten. Weil der Rauch nur  
durch edlen North-State-Tabak  
zu lit, kommt er mit keinen tabak-  
fremden Stoffen in Berührung.



## HOHLSPIEGEL

NEUE GESETZE gegen „die  
Mißstände im Campingwesen“  
hat das Katholische Männer-  
werk Konstanz gefordert. Es  
müsse erreicht werden, daß  
für Unverheiratete nach Ge-  
schlechtern getrennte Zelt-  
plätze eingerichtet werden,  
auf denen „charakterlich und  
fachlich geeignete Aufsichts-  
personen“ die Befolgung ge-  
gebener Vorschriften kontrol-  
lieren.



EINGRIFF von unbekannter  
Hand in den schleswig-hol-  
steinischen Wahlkampf.

DIE IN FRANKFURT am Main  
erscheinende Wochenzeitung  
„Die Tat“, die sich als Inter-  
essenvertreterin der Wider-  
standskämpfer und Opfer des  
Hitlerregimes bezeichnet, hat  
ihre Leser aufgerufen. Abon-  
nenten zu werben. Auf der  
Suche nach Preisen für die er-  
folgreichsten Werber wandte  
sich die „Tat“-Redaktion an  
den sowjetzonalen Staatsver-  
lag Rütten & Löning in Ost-  
berlin: „Was gäbe es da bes-  
seres als gute Bücher, bei-  
spielsweise Kunstdruckmap-  
pen aus der Deutschen Demo-  
kratischen Republik ... das  
wäre für unsere gemeinsame  
Sache außerordentlich wert-  
voll ...“

EIN JUNGER Geistlicher der  
englischen Congregational  
Church (unabhängige Kirche)  
wurde bei seiner Amtseinfüh-  
rung durch den Provinz-Prä-  
sidenten W. Andrew James er-  
mahnt, seiner künftigen Ehe-  
frau nicht bei der Hausarbeit  
zu helfen. Die Versuchung,  
sich durch häusliche Hilfe-  
leistung ablenken zu lassen,  
sei bei Geistlichen, die ihre  
Studien daheim trieben, be-  
sonders stark und könne das  
Niveau der Predigt herabsetzen.

Stücke  
 Anfr.  
 Besuche  
 A.:  
 Next:

# SPIEGEL

HEFT 39

22. SEPTEMBER 1954

8. JAHRGANG

D A S D E U T S C H E N A C H R I C H T E N - M A G A Z I N

## PANORAMA

### Spiel

Das amerikanische Counter Intelligence Corps (CIC) will Beweise dafür haben, daß sich Otto John bei der kurz vor seiner Flucht unternommenen Amerika-Reise (9. Mai bis 10. Juni) als Sowjet-Agent betätigt habe. Er habe unter anderem „Spielmaterial“ — zur Irreführung bestimmtes falsches Geheimmaterial — überreicht bzw. mit auffälliger Unauffälligkeit so herumliegen lassen, daß es eingesehen werden mußte. Er habe ferner versucht, das Terrain für die Einrichtung von V-Mann-Verbindungen im Kriegsfall zu sondieren. In einem Dossier, das der CIC-Oberst Paul Carrol für Präsident Eisenhower zusammengestellt hat, wird die Ansicht zum Ausdruck gebracht, daß John schon seit geraumer Zeit

in den Diensten der Sowjets gestanden habe. Seit mehr als einem Jahr habe er als Präsident des Bundesamtes für Verfassungsschutz den Amerikanern gefälschtes Nachrichtenmaterial geliefert. Nach Ansicht Oberst Carrols ist John nicht kurz nach seiner Amerika-Reise spontan oder aus Furcht vor einer Entdeckung nach Ostberlin gegangen, sondern von seinen Auftraggebern zum Zwecke der Störung der EVG-Verhandlungen rechtzeitig vor der französischen Kammer-Debatte abberufen worden.

\*

Nach einer Bonner Version hat Otto John 78 Dossiers über führende Persönlichkeiten der Bundesrepublik aus seinem Privatpanzerschrank mit nach dem Osten genommen. Man erwartet politische Erpressungsversuche an Politikern der Bundesrepublik mit Hilfe des in den Akten enthaltenen Belastungsmaterials. Für die planvolle Vorbereitung der Flucht spricht nach der Bonner Version auch die Tat-

### In diesem Heft

**Partei-Spenden:** Bayerische Landtagsabgeordnete befürworten staatlichen Kredit für Textilunternehmer, gegen den Steuerstrafverfahren schwebt — Wahlspenden des Unternehmers müssen von CSU in Konkursmasse zurückgezahlt werden („Jeder hat seinen Betrieb“) Seite 7

**Monarchisten:** Britische Legitimisten verteidigen die These, daß die Stuarts einen rechtmäßigeren Anspruch auf den englischen Thron haben als die Windsors — Sie betrachten Rupprecht von Bayern als Haupt der Stuarts („Historisch gesehen“) . . . . . Seite 30



Eine verwickelte protokollarische Situation entstand auf dem Wahner Flughafen, als der zum Kanzlerbesuch eingetroffene John Foster Dulles in seinen Rocktaschen nach dem Manuskript mit den Begrüßungsfloskeln suchte: Um die Hände frei zu haben, reichte er gedankenlos seinen Homburg dem Hochkommissar

Conant — ähnlich dem Bundeskanzler, der in solchen Situationen Staatssekretär Hallstein mit Hut und Schirm zu behängen pflegt. Noch ehe Conant, der in der Linken bereits seinen eigenen Homburg hielt, mit der Rechten zugegriffen hatte, kam ihm allerdings der deutsche Protokollbeamte von Tschirschky (links) zuvor.

sache, daß John wenige Tage vorher ein privates Bankkonto mit 36 000 D-Mark aufgelöst habe. Der Oberbundesanwalt habe bisher in Sachen John über 800 Vernehmungen durchgeführt.

**John**

Nachdem das Zentralkomitee der SED die Wahlpropaganda für die Volkskammerwahlen der sogenannten Deutschen Demokratischen Republik am 17. Oktober als phantasielos gebrandmarkt hatte, ließ die SED-Kreisleitung in Berlin-Friedrichshain ein Plakat mit einer Vision von „Berlin nach dem Abwurf der ersten Wasserstoffbombe“ verteilen. Die Skizze zeigt eine vom Kurfürstendammbis zur Stalinallee totalzerstörte Stadt. Von der pompösen Stalinallee ist nur das „Weberwiesen-Hochhaus“ als einsame Ruine stehen geblieben. Unterschrift: „Das droht uns, wenn wir am 17. Oktober nicht für den Frieden wählen!“ Unmittelbar nach der Verteilung bemühten sich SED-Agitatoren

und Umgruppierungen sowjetischer Einheiten sollen das durch nachrichtendienstliche Kanäle lancierte gefälschte Material untermauern. Zweck der Umgruppierungen ist jedoch nicht die Verringerung der sowjetischen Besatzungstruppen, sondern die Freimachung von Truppenunterkünften und Flugplätzen für neue Kontingente der kasernierten Volkspolizei (KVP). In bereits frei gemachte ehemalige Wehrmachtsanlagen sind in den letzten Monaten mehr als 20 000 neu rekrutierte Volkspolizisten eingerückt.

\*

Die Ostberliner SED-Bezirksleitung hat in einer kritischen Analyse festgestellt, daß die KVP-Uniform mit langem Rock und Tellermütze von den Jugendlichen der Sowjet-Zone abgelehnt werde. Eine Anpassung der Uniform an den mitteleuropäischen Standard sei zur Hebung der Wehrfreudigkeit angebracht. Den Volkspolizist-Verwerbern wird als psychologischer Fehler angekreidet, daß sie einerseits die ehe-

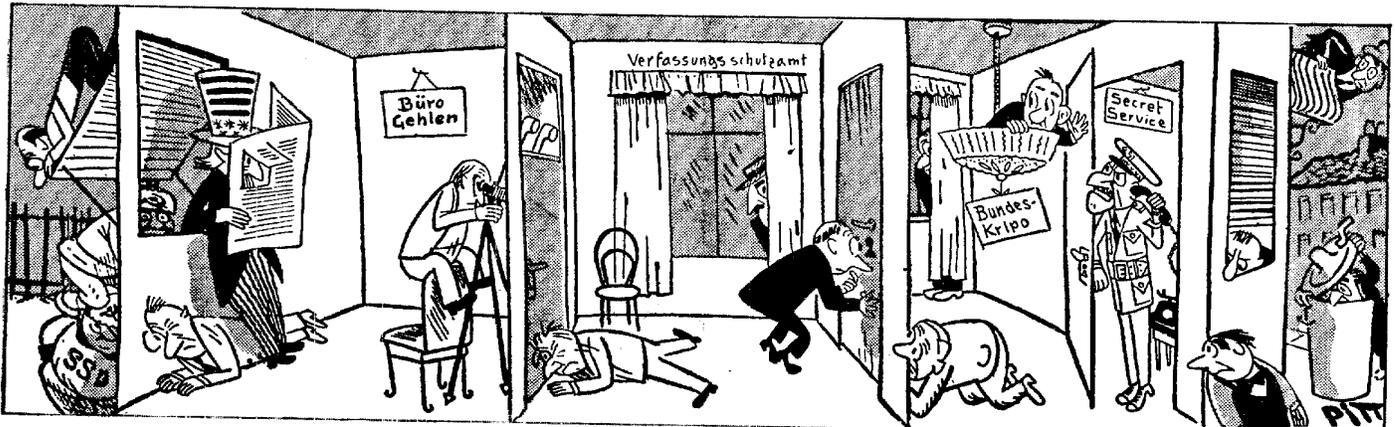
künftige Arzthelfer, die angesichts des in der sogenannten Deutschen Demokratischen Republik herrschenden Ärztemangels zur Übernahme gewisser ärztlicher Funktionen bestimmt sind. Die sogenannten Arzthelfer sollen nach zweijährigem Besuch der „Akademie“ vor allem in Polikliniken tätig werden, um dort die fachlich ausgebildeten Ärzte mit Staatsexamen zu entlasten. Der Beschluß zur Gründung der Akademie wurde vom Zentralkomitee der SED veranlaßt, wohingegen das Gesundheitsministerium der DDR Bedenken angemeldet hatte.

**Zitate**

„Solange ich da war, war der John in Ordnung.“ (Bundesinnenminister a. D. Dr. Lehr.)

\*

„Ich kann nicht an jedem Stand einen heben.“ (Bundeswirtschaftsminister Dr. Erhard, als er beim Besuch der Internationalen Schau für Gastronomie und



Zeitgemäßes Bilderrätsel: Wer beschnüffelt wen?

Neue Rhein-Zeitung

sämtliche verteilten Flugblätter wieder einzuziehen. Der Agitationsbeauftragte der Kreisparteileitung Friedrichshain und zwei weitere Funktionäre wurden wegen „Panikmache und mangelhafter Einschätzung der Stärke des Friedenslagers“ ihres Postens enthoben. Mittlerweile ist ein „Onkel Pelle“ erfunden worden, der in volkstümlich-heiterer Manier für die Volkskammerwahlen werben soll.

**Balance**

Die konfessionelle Balance des Bundeskabinetts ist durch die erwartete Ernennung von Brentanos zum Außenminister und Blanks zum Verteidigungsminister gefährdet. Beide sind Katholiken, und sowohl die Deutsche Partei als auch die FDP und der BHE würden gegen eine weitere Zunahme des katholischen Übergewichts im Parlament ernsthafte Einwendungen erheben. Um einen Ausgleich herzustellen, wird der Bundeskanzler voraussichtlich Arbeitsminister Storch opfern, dessen Prestige ohnehin erschüttert ist (SPIEGEL 31/1954). Als Ersatzmann für Storch wird jetzt an Stelle des katholischen CDU-Abgeordneten Anton Sabel der CDU-Abgeordnete Johannes Kunze genannt, der als Verwaltungsdirektor der Bodenschwing'schen Anstalten in Bethel zu den konfessionell exponierten Protestanten des Bundestages zählt.

**Rekruten**

Seit Anfang September verzeichnen sämtliche westlichen Geheimdienste eine Flut von den Sowjets gefälschter sogenannter „Spieldmeldungen“ über den Abzug sowjetischer Besatzungstruppen aus der deutschen Sowj.-Zone. Zusammenlegungen

malige deutsche Wehrmacht als „faschistische Raubarmee“ bezeichneten, andererseits aber die Position eines KVP-Soldaten in der sozialistischen Gesellschaft nicht genügend erklärten.

**Sorgen**

Der Bremer CDU-Abgeordnete Müller-Hermann, der kürzlich durch einen von der Regierungspolitik abweichenden Standpunkt in der Frage der Verkehrsgesetze auffiel, hat den Bundeskanzler nach der schleswig-holsteinischen Wahl-niederlage der CDU in einer Fraktions-sitzung gefragt, ob es nicht Zeit sei, sich nachhaltiger um die Innenpolitik zu kümmern. Als Adenauer in schroffer Form auf das Primat der Außenpolitik hinwies, sprang der Fraktionsvorsitzende von Brentano dem jungen Abgeordneten Müller-Hermann bei und brachte zum Ausdruck, daß er dessen Besorgnis teile.

**Boote**

Der stellvertretende amerikanische Marineminister, James H. Smith jr., hat bekanntgegeben, daß die Marine-Luftwaffe Versuche mit einem Düsenjäger-Flugboot durchführt. Dieser Typ eröffne den Amerikanern die Möglichkeit, Luftstreitkräfte auch in Gebieten einzusetzen, in denen keine geeigneten Landflugplätze zur Verfügung stehen.

**Akademie**

Die in Magdeburg, Erfurt und Dresden eröffneten „Medizinischen Akademien“ sind nicht, wie der Name vermuten lassen könnte, Fortbildungsstätten für Ärzte oder Forschungsinstitute der medizinischen Wissenschaft, sondern Ausbildungsstätten für

Fremdenverkehr in München mehrfach bewirtet werden sollte.)

\*

„Der Herr Kollege versucht, die Gretchen-Frage am Schwanz des Pferdes auf-zuzäumen.“ (Dr. von Merkat, Fraktionsführer der Deutschen Partei im Bundestag, vor dem Auswärtigen Bundestags-ausschuß.)

**Hörensagen**

Nach neuestem Bonner „on dit“

- kann jetzt als sicher gelten daß bei dem bevorstehenden Revirement im Auswärtigen Dienst Staatssekretär Walter Hallstein als Botschafter nach Washington und Bundespressechef Felix von Eckardt als Botschafter nach Paris entsandt werden wird.
- hat der schleswig-holsteinische Ministerpräsident Lübke (CDU) an Bundeskanzler Dr. Adenauer einen Beschwerdebrief über das Auftreten Bundesminister Seeboms im schleswig-holsteinischen Landtagswahlkampf geschrieben. Seebom habe die Politik des Bundeskabinetts desavouiert und dem rechtsextremen Zug der Deutschen Partei Schleswig-Holsteins Vorschub geleistet.
- wurde ein von Innenminister Schröder vorgelegter Entwurf seiner Erklärung zum Fall John kurz vor der John-Debatte des Bundestages vom Kabinett verworfen, weil er zuviel psychoanalytische Spekulationen enthielt. Ein Ausschuß von mehreren Mitarbeitern sei beauftragt worden, das Manuskript neu auszuarbeiten.

# DEUTSCHLAND

## DULLES-REISE

### Wege zu westlicher Kraft

Der chromblitzende Packard des amerikanischen Hochkommissars Conant glitt am Freitagvormittag vergangener Woche auf das Rollfeld des Flugplatzes Wahn. Der Wagen hielt unter der Tragfläche einer viermotorigen Douglas-Maschine der amerikanischen Luftwaffe.

Auf den gepolsterten Rücksitzen des Automobils saßen der amerikanische Außenminister John Foster Dulles und Westdeutschlands Kanzler Konrad Adenauer. Vor ihnen auf den weniger bequemen Klappsitzen hockten die Professoren US-Hochkommissar James B. Conant und AA-Staatssekretär Walter Hallstein, dieser als Dolmetsch seines Herrn.

Die Türen des haltenden Autos blieben zwanzig Minuten lang geschlossen. Offensichtlich waren die Insassen mit ihrem Gespräch über Westdeutschlands Wiederaufrüstung noch nicht am Ende.

Zwanzig Stunden vorher war Dulles mit der Maschine, unter deren Fläche jetzt immer noch weiter konferiert wurde, in Wahn zu seinem Bonner Blitzbesuch gelandet. Die viermotorige Douglas mit Schlafkabine und Bar hatte mit westlichem Rückenwind beinahe einen neuen Atlantik-Rekord aufgestellt.

Positionsmeldungen des Flugzeugs waren Konrad Adenauer auf die Regierungsbank des Bundestages gereicht worden, auf der er sich die John-Debatte anhörte. Die Maschine hätte schon eine Stunde vor dem Plan in Wahn sein können. Aber sie kurvte dann noch über Westeuropa, um den vorgesehenen protokollarischen Empfangsablauf einzuhalten.

Warum nach dem englischen Außenminister Eden und dem amerikanischen Unterstaatssekretär Murphy nun auch noch Foster Dulles nach Bonn gekommen war, darüber gibt es zwei einander widersprechende Versionen:

- Die amerikanische Presse hat die Reise damit begründet, Adenauer habe in seiner Bedrängnis wegen des EVG-Bankrotts und der Wahlschlappe in Schleswig-Holstein seinen amerikanischen Freund Dulles als Schützenhilfe über den Ozean herbeigerufen.
- Diplomatische Beobachter in London dagegen meinen, die Blitzreise des amerikanischen Außenministers sei durch die innerpolitische Lage Amerikas bedingt. Der Ausgang der Gouverneurswahlen im Staate Maine, bei denen zum ersten Male seit zwanzig Jahren ein Demokrat Gouverneur wurde, habe die Republikaner schockiert, die bis zu den Kongresswahlen im November durch einen außenpolitischen Erfolg ihr Prestige retten wollen.

Der schönste außenpolitische Erfolg für Dulles wäre es nun zweifellos, wenn ein „souveränes“ Westdeutschland Nato-Mitglied werden könnte. Am selben Tage aber, an dem die beiden in diesem Ziel einigen Männer im Bonner Palais Schaumburg und einen Tag danach auf dem Wahnner Rollfeld nach Wegen suchten, auf denen ihr Wunschtraum verwirklicht werden könnte, hat sich Englands Anthony Eden in Paris davon überzeugen müssen, daß Frankreichs Ministerpräsident und Außenminister Mendès-France andere Vorstellungen von den Wegen zu westlicher Kraft hat.

Ein besserer Rahmen für westdeutsche Divisionen, als ihn die Nato geben kann,

scheint dem Mendès das Muster des Brüsseler Pakts\* zu sein. Am Freitagnachmittag hatte Eden denn auch Gelegenheit, seinem amerikanischen Kollegen — der nicht nach Paris kommen wollte — Frankreichs Wünsche in London vorzutragen.

Indes, Mendès-France denkt nicht nur an andere Formen der westdeutschen Aufrüstung als Dulles, er hat es auch bei weitem nicht so eilig wie die Amerikaner.

Wer letztes Wochenende in Bonn umherfragte, was die auffallende Geschäftigkeit der Amerikaner und der Engländer wohl zu bedeuten habe, denen es nahezu auf Stunden anzukommen schien, hörte die

damit die Debatte wurde aber abgesetzt, weil „die Verhandlungen des Bundeskanzlers mit dem britischen Außenminister Sir Anthony Eden eine neue Lage geschaffen haben; der Ablauf der Bemühungen der britischen Regierung soll abgewartet werden“.

Statt dessen wurde die John-Debatte angesetzt, die ergeben sollte, ob wegen der Affären John und Schmidt-Wittmack Konrad Adenauers Innenminister die letzten Wochen hinreichend unbeschädigt überstanden hat.

Schärfster Angreifer des Kanzlers selbst war der FDP-Abgeordnete Dr. Reinhold Maier. Jahrelang wurde dem Bundeskanz-



Dem Kanzler (lks. mit Schröder, Blücher) stieg das Blut in den Kopf: **Maiers Attacke**

Vermutung, die Sowjets stünden möglicherweise kurz vor einem sehr drastischen Schritt in der Deutschland- und Sicherheitsfrage, dem noch schnell durch fertige Vertragskonstruktionen der Westmächte zuvorgekommen werden solle.

## JOHN-DEBATTE

### Schwarz auf weiß

In der vorigen Woche hatte ursprünglich eine außenpolitische Debatte des Bundestages ergeben sollen, ob der Nimbus des Außenpolitikers Konrad Adenauer bei seinen politischen Freunden die letzten Wochen unbeschädigt überstanden hat. Des Bundeskanzlers Regierungserklärung und

\* Belgien, Frankreich, Großbritannien, Luxemburg und die Niederlande unterzeichneten am 17. März 1948 in Brüssel den sogenannten Fünfmächte-Vertrag, einen Beistandspakt „für den Fall der Erneuerung einer deutschen Aggressionspolitik“. Artikel 4 des Vertrages, der fünfzig Jahre in Kraft bleiben soll, bestimmt: „Wenn eine der Hohen vertragschließenden Parteien das Ziel eines bewaffneten Angriffs in Europa werden sollte, so werden die anderen Hohen vertragschließenden Parteien der angegriffenen Partei in Übereinstimmung mit den Klauseln des Artikels 51 der Charta der Vereinten Nationen alle in ihrer Macht liegende militärische und sonstige Hilfe und Unterstützung leisten.“ Aufnahmemöglichkeit für solche Staaten, die von den „gleichen Idealen erfüllt und von der gleichen Entschlossenheit besetzt sind“.

ler nicht einmal von Rednern der sozialdemokratischen Opposition derart unverblümt, wie jetzt von Reinhold Maier in seiner Rede zum Problem des Verfassungsschutzes, der Vorwurf gemacht, in Bonn werde das Interesse des persönlichen Regimes Adenauer längst mit dem Interesse des Staates gleichgesetzt.

Der EVG-gerufte Bundeskanzler hatte als Antwort ein ähnlich hochpolitisches und Hoffnungen weckendes Argument parat wie für den Aufschub der außenpolitischen Debatte. Maier war kaum vom Podium abgetreten, da meldete sich der Bundeskanzler zum Wort. Er konterte mit einem liebgewohnten, pathetischen Manöver:

„Die Rede des Herrn Abgeordneten Reinhold Maier enthielt eine Fülle von rechtlichen und tatsächlichen Unrichtigkeiten. Ich kann jetzt nicht auf sie eingehen, weil ich nach Wahn muß, wo in einer Stunde der amerikanische Außenminister zu für das deutsche Geschick entscheidenden Verhandlungen eintritt. Ich kann nur mein tiefstes Bedauern darüber ausdrücken, daß in einem solchen Augenblick eine solche Rede gehalten wird.“

(Stürmischer Beifall bei der CDU/CSU. Hört, hört! bei der SPD. — Abgeordneter Schröder [Wilmersdorf]: Wieder der alte Trick. Abgeordneter Dr. Bärtsch: Diese Methode verfährt nicht mehr. — Pfl-Rufe bei der SPD. — Abgeordneter Mellies: Das ist ihre Achtung des Parlaments, Herr Bundeskanzler, nicht?)

Wie immer, wenn der Bundeskanzler sich aus einer unangenehmen Parliaments-situation mit dem Hinweis auf „entscheidende Stunden“ rettet, reagierte die Claque mit schäumenden Bravos und machtvollm Händeklatschen.

Die Debatte, in der es darum gegangen war, die Überläufer-Entschuldigungen der John und Schmidt-Wittmack ad absurdum zu führen, zeigte nun, was einem Mitglied der Bonner Regierungskoalition geschehen kann, wenn es sich erlaubt, seine gesalzene Meinung in unverblümtm Deutsch zu äußern.

Selbst für Reinhold Maier's Parteifreunde war diese Entwicklung völlig überraschend gekommen. CDU und SPD hatten sich am Mittwoch, dem Tage vor der Parliamentsdiskussion, darüber geeinigt, den Fall des Dr. Otto John nicht in der Tiefe aus-zudiskutieren, weil man eine Auseinander-setzung über das Problem des Emigranten in der Politik vermeiden wollte.

Als Dr. Heinrich von Brentano, der Vor-sitzende der CDU-Fraktion, noch mit den Sozialdemokraten Mellies und Menzel über eine solche Abdämpfung der Debatte ver-handelte, versuchten die Freien Demokra-ten, sich über die Haltung schlüssig zu werden, die sie am nächsten Tag im Parli-ament einnehmen wollten.

Das Problem der FDP war, wieweit man mit Vorwürfen gegen den Innenminister Dr. Schröder und gegen den Bundeskanz-ler gehen dürfe, angesichts der Tatsache, daß drei FDP-Minister im ersten Kabinett Adenauer der Ernennung Johns zuge-stimmt und später zu keinem Zeitpunkt seine Abberufung gefordert hatten. Von noch größerem Gewicht war für diese Überlegungen der Wunsch der Freien Demokraten, auch weiterhin, wie bisher, der zweiten Regierung Adenauer ange-hören zu können.

Als mildester Beurteiler des Innenmini-sters und des taktisch verfehlten Vor-gehens der Regierung nach der Flucht Johns erwies sich bei dieser FDP-Frak-tionssitzung Dr. Reinhold Maier. Er mahnte nachhaltig zu Objektivität und Zurückhaltung und rief die jungen Heiß-spornen aus Nordrhein-Westfalen zu Ruhe und Besonnenheit auf.

Im Konferenzzimmer der FDP arg-wöhnte niemand, Maier könne einen jener Coups vorbereiten, mit denen er sich — an Hinterpfligkeit dem Kanzler äh-nlich — einst acht Jahre lang auf dem hart umstrittenen Stuhl des Ministerpräsi-denten von Württemberg-Baden gehalten hatte. Die Freien Demokraten erwählten den offenbar milde gestimmten Reinhold Maier zu ihrem Debatte-Redner.

Am Podium des Bundestages stand tags darauf ein anderer Maier. Schon die ersten Sätze seiner Rede trieben dem Bundes-kanzler das Blut in den Kopf. Mit kleiner, oft umkippernder Stimme, die dem massi-ven Schwaben ähnlich merkwürdig an-steht, wie einst dem Fürsten Bismarck die seine, sagte Maier:

„Meine sehr verehrten Abgeordneten, das Maß war schon hoch angefüllt, ehe Otto John ‚überging‘, um dieser originellen Sprachschöpfung zu folgen.“

(Heiterkeit.)

„Warum, fragt man, diese neutralistische Formulierung? Der Herr Bundeskanzler ist doch nicht als Neutralist bekannt! Warum hat er diese neutralistische Formulierung gewählt? Warum nennt man das Kind nicht beim Namen? Mit Furcht und Zittern lernten wir einst in den Lateinstunden: transfuga — Der Überläufer. Wird man jetzt ‚Der Übergänger‘ lernen? ...“

„Was entrang sich der Brust der verant-wortlichen Persönlichkeiten, als der Klad-deradatsch da war? — Das Kanzlerwort:

„Der Mann hat mir nie gefallen!“ Die an-deren Worte: „Die Briten haben ihn uns aufgezungen!“ „Der Mann weiß nichts!“ Wie billig glaubte man diese ernste Situa-tion überwinden zu können.

„Nach wenigen Wochen, als Schmidt-Wittmack zusätzlich türmte, bot man der Öffentlichkeit nochmals das gleiche Trauer-spiel. Nur die Betroffenen hatten gewollt, nicht aber die wenig eindrucksvollen Ausflüchte: „Ein Mann ohne Bedeutung! Ein Mann — nicht, wie wir eben gehört haben, eine Null, aber ähnlich wie eine Null!“

(Heiterkeit bei der SPD und FDP. — Abg. Kiesinger: Das „ähnlich“ haben andere gesagt!)



Beifall von der SPD: FDP-Maier  
„Eine Sache lebt von ihren Fehlern“

„Und dann das ‚Ich kenne diesen Men-schen nicht‘ des Fraktionsvorsitzenden! Ich weiß, es gibt tragische Größenordnungen, die einem über den Kopf wachsen.“

(Heiterkeit und Beifall bei der FDP und SPD.)

**Wohnungsbauminister** Victor - Emanuel Preusker, intimer Feind seines Parteifreun-des Maier, seit es in Baden-Württemberg eine Regierungskoalition zwischen FDP und SPD gab, kletterte von seinem Abgeordne-tenstuhl zum Kanzler auf die Regierungsbank. Er distanzierte sich von dem Redner, der gerade begann, auf Konrad Adenauer direkt zu zielen:

„... Der Verantwortungskomplex der Anstellung und des vierjährigen Belassens des Präsidenten ist ja dem Herrn Bundes-kanzler reserviert. Zu beachten ist, daß dem Herrn Bundeskanzler nicht nur das Ernen-nungsrecht zusteht, sondern auch das Ab-berufungsrecht.“

(Beifall bei der FDP und SPD.)

„Vor allem liegt ihm bei seinem Amt, bei einem Amt dieser Art eine fortlaufende Prüfungspflicht, ob und eine mit Strenge zu handhabende Abberufungspflicht ...“

Als hätte Reinhold Maier geahnt, daß ihm Konrad Adenauer auch nach dieser

innenpolitischen Rede wieder außenpoli-tisch kommen würde, griff er den Bundes-kanzler dort an, wo auch die CDU ihrem Parteichef seit einiger Zeit nicht mehr kri-tiklos gegenübersteht:

„Wir warnen auch bei diesem Anlaß vor dem grundsätzlichen Desinteressenment an der Innenpolitik, welches das derzeitige Kennzeichen der Bundesrepublik ist. Die entscheidenden inneren Fragen, welche zur Diskussion gestellt sind, werden gefissent-lich nicht mit vollem Ernst behandelt. Sie werden vertagt, auf die Seite geschoben und dann jeweils durch die außenpoliti-schen Ereignisse in die Ecke gedrückt.“

(Sehr richtig! bei der FDP und SPD.)

„Ich sage, die entscheidenden inneren Fragen werden nicht nur sträflich vernach-lässig, die Innenpolitik ist nicht bloß das Stiefkind, es wird an ihr zuzusagen die strafbare Handlung der Kindesaussetzung vollzogen.“

(Heiterkeit und Beifall bei der FDP und SPD.)

**Der Bundeskanzler wandte** sich wütend an den neben ihm sitzenden Vizekanzler Franz Blücher, als Maier aggressiv eine Lebensweisheit vortrug:

„... Ich habe mir als Anwalt und als Politiker im vorgerückten Alter die Lebens-philosophie angeeignet, in schwierigen Sit-uationen zu sagen: Eine Sache lebt von ihren Fehlern. Versöhnend dürfen wir viel-leicht sagen: Auch der Fall John hat von seinen Fehlern gelebt; und vielleicht ganz allgemein: Die ganze Bundesrepublik lebt von ihren Fehlern.“

(Zurufe von der CDU/CSU: Unerhört!)

„... Der Innenminister trägt politisch die Verantwortung für den entscheidend wichtigen Akt der Auswertung (der Mel-dungen des Verfassungsschutzes). Er kann sie aber nicht tragen, wenn die Meldungen an ihm vorbeigehen, unter Vermeidung seiner sachlichen Stellungnahme an andere Regierungsstellen, vor allem an die Regie-rungsspitze gehen. Wir haben dies schwarz auf weiß.“

„... Der Herr Bundeskanzler hat am 8. Juli vor dem Bundestag erklärt, die berühmte Meldung über Dr. Hermann Etzel — ich möchte hier einfügen: eine der deftigsten politischen Intrigen dieses Jah-res — sei ihm vom Herrn Bundesinnen-minister vorgelegt worden. Diese Mit-teilung ist leider nicht richtig.“

(Hört, Hört! bei der SPD.)

„Die Meldungen gingen zwar an das Innenministerium, aber gleichzeitig an das Bundeskanzleramt zu Händen des Staats-sekretärs.“

(Zurufe von der SPD: Globke.)

„... Dieses Verfahren ist formal und sachlich unzulässig und bedarf der so-fortigen Korrektur ...“

„Wenn oben die Bundesgesetze nicht auf das korrekteste eingehalten werden, zu Durchstechereien welchen Ausmaßes muß es unvermeidlich unten kommen? Die An-zahl dürfte Legion sein. Die Desorganisie-rung des Verfassungsschutzes wechselt da-mit das Gesicht wieder zu einer gewissen Demoralisierung ...“

„Wir neigen auf vielen Gebieten zur übertriebenen Perfektion und werden es in kritischen Augenblicken gewahr, daß manches in unserem Staat doch nur Aus-stattung, Konfektion ist, nicht hält, wenn es wirklich darauf ankommt. Wir kämp-fen wirklich um die Grundprinzipien unseres Staates. Denjenigen, welche leicht-hin darüber hinweggehen wollen, bestrei-ten wir die Legitimation als Hüter der Verfassung. Der Verfassungsschutz ist eine der Blutproben der Demokratie. Die Bun-desrepublik hat diese Probe bisher nicht bestanden.“

Zwei Stunden lang tagten die Fraktionen des Bundestages nach dieser Rede von Dr. Reinhold Maier, bis man sich über die Konsequenzen einig war. Dr. Heinrich von Brentano, der Vorsitzende der CDU-Fraktion, sagte es dem Parteichef der FDP, Dr. Thomas Dehler: Den Freien Demokraten bleibe nur die Wahl,

- entweder aus der Regierungskoalition auszutreten
- oder sich von der Rede Reinhold Maiers abzusetzen.

Der Hinweis wäre nicht notwendig gewesen. Maier stand in seiner Fraktion allein. Man nahm ihm übel, wie er sich das Mandat für die Rede verschafft hatte und daß er „mit seinen Angriffen die Bundesregierung geschmäht“ habe. Mehr noch als von den Emissären der CDU wurde Thomas Dehler von den Abgeordneten der eigenen Fraktion gezwungen, nach Wiederaufnahme der John-Debatte eine Rede zu halten, von der später der SPD-Abgeordnete Rehs nicht ohne Grund sagte:

„Ist es schon so weit, daß ein Demokrat, ein unantastbarer Demokrat, entschuldigt werden muß, wenn er von dem Recht der Rede und Kritik auf diesem Platze Gebrauch macht?“

**PARTEISPENDEN**

**Jeder hat seinen Betrieb**

Bayerns Ministerpräsident Dr. Hans Ehard kannte wahrscheinlich weder Gerhard Lazari noch dessen Memminger Textilfirma Metex. Deshalb kam kürzlich für Ehard als Landesvorsitzenden der CSU die Aufforderung überraschend, seine Partei möge den Betrag von 1000 Mark, den Metex-Lazari der CSU einst überwiesen hatte, an den Konkursverwalter der Metex zurückzahlen.

Die Metex ist nämlich pleite. In der ersten Gläubigerversammlung wurden 2,5 Millionen Mark Schulden ermittelt. In der Firmenkasse fand der Konkursverwalter noch 307,79 Mark. Die Bayerische Staatsbank liegt mit weit mehr als einer Million Mark an Krediten weit an der Spitze des Gläubigerfeldes.

Was aber nun die Vorgeschichte jener 1000-Mark-Spende betrifft, die jetzt wieder aus der CSU-Kasse nach Memmingen in die Metex-Konkursmasse zurückwanderte, so gibt sie Aufschluß über einige zeitnahe Praktiken moderner Firmenchefs, die aus der Tätigkeit der Steuerfahndung peinliche Folgen zu befürchten haben. Im Falle Lazari war es so, daß sich der einfallreiche Textilindustrielle die wirkungsvolle

Hilfe der CSU im Kampf gegen ein Steuerstrafverfahren gesichert hatte.

Die Einzelheiten dieses Vorgangs sind aus einem Briefwechsel zu ersehen, der zwischen führenden Vertretern der CSU und Gerhard Lazari geführt wurde. Diese Briefe sind des Interesses aller Steuerzahler sicher. Und zwar deshalb, weil aus ihnen recht instruktiv hervorgeht, daß es



Geld für die Partei: **CSU-Mayr**  
„Es ist doch wirklich ein Skandal!“

selbst in schwierigsten Fällen billigere Methoden gibt, als seine Steuern zu bezahlen.

Als vor einiger Zeit der Kreditskandal Lazari mit dem Abdruck der Anklageschrift gegen Lazari in der bayerischen Presse Furore machte, fanden sich dort, was Lazaris Kontakte zur bayerischen Politik betrifft, nur zwei Hinweise unter „Geschenke an Personen, von denen sich Lazari irgendwelche Vorteile versprach“:

- „An die Sängerin Ingeborg Weiß in München, mit der Lazari durch Landrat Dr. Lenz bekannt geworden war, wurden aus der Fertigung der Metex Stoffe im Werte von mehreren hundert Mark

zur Verfügung gestellt. Die Stoffe wurden nicht bezahlt.

- „Dem Landrat Dr. Lenz ließ Lazari zweimal je drei Meter Stoff ohne Rechnung und zu seinem 60. Geburtstag im Januar 1952 einen Blumenkorb und einen Geschenkkorb im Werte von 150 Mark übersenden.“

Wer nun überlegt, wieso die Staatsanwaltschaft Memmingen die Sängerin Ingeborg Weiß von der Bayerischen Staatsoperette im Münchner Gärtnerplatz-Theater jenem Kreis von Personen zurechnen konnte, „von denen sich Lazari irgendwelche Vorteile versprach“, der wird zunächst wohl beachten müssen, daß der Dr. Lenz nicht nur Landrat in Memmingen, sondern auch CSU-Abgeordneter des Bayerischen Landtags ist. Als Abgeordneter ist er vornehmlich durch eine aufsehenerregende Philippika hervorgetreten, die er den Kritikern der Staatsoperette vor dem Kulturpolitischen Ausschuß des Landtags hielt.

Was dieser Landrat und Landtagsabgeordnete Dr. Lenz nun für seine Partei, die CSU, geleistet hat, das steht in einem Brief, den Gerhard Lazari am 12. Mai 1952 an die Bayerische Staatsbank in Kempten schickte. Just zu dem Zeitpunkt, da sich die Staatsbank allmählich mit dem Gedanken vertraut machte, die Telefonspesen der Firma Lazari/Metex zu übernehmen, da die Firma selbst keine Zahlungen mehr leisten konnte, schrieb Lazari:

Wir mußten heute den Scheck Nr. 10573 über 1000 DM an den Wirtschaftsbeirat der Christlich-Sozialen Union, München, ausstellen, weil Herr Landrat Dr. Lenz diesen Scheck dem Ministerpräsidenten von Bayern zur Verfügung stellen mußte.

Wir hatten uns zu dieser Zahlung verpflichtet, falls der Fall, daß das Strafverfahren unserer Firma zu einem günstigen Abschluß gebracht wird und uns dadurch eine erhebliche Steuernachzahlung erspart bleibt. Dies ist nunmehr geschehen, und wir konnten uns dieser Zahlungsverpflichtung leider nicht entziehen. Wir bitten Sie höflichst, den Scheck bei Vorkommen prompt einzulösen . . .

Ein vertrauliches Schreiben des ehemaligen stellvertretenden Landesvorsitzenden der CSU, Karl Sigmund Mayr, gibt darüber Aufschluß, daß man ursprünglich an einen anderen Weg dachte, auf dem der CSU die 1000 Mark zugehen sollten. Karl Sigmund Mayr, der inzwischen vergebens versuchte Bundespostminister zu werden, und der dann aus Groll über die Benachteiligung der Protestanten innerhalb der CSU seine Parteiämter niederlegte, schrieb dem Gerhard Lazari am 2. November 1951 diese Gebrauchsanweisung:

In Erinnerung an unsere Besprechung vom 31. 10. 51 in München erlaube ich mir, Ihnen in der Anlage

**Wer hat morgen Geburtstag?**



Sehen Sie doch geschwind mal auf Ihren Terminkalender, dort steht für morgen ein wichtiger Geburtstag, den Sie auf keinen Fall vergessen wollten! Beim Besorgen eines passenden Geschenks denken Sie daran, das Geburtstagskind trinkt gern etwas Gutes, am

liebsten Söhnlein Sekt! Sollte der Ehrentag einen besonderen Grund zum Feiern geben, schenken Sie eine Söhnlein Magnum, die repräsentative Doppelflasche. Söhnlein Sekt, von Könnern gemacht, von Kennern gewählt.



**THEODOR KÖRNER**  
Das Geburtskind der Woche, geboren 23. 9. 1791. Der Sänger der Freiheitskriege fiel 1813 als Angehöriger der berühmten Lützow'schen Jäger.

**SÖHNLEIN**  
DER SEKT FÜR KENNER

eine Rechnung des „Bayern-Kurier“ über die vereinbarten Inserate zu übersenden.

Ich darf Sie bitten, die Rechnung mit einem Verrechnungsscheck zu begleichen, lautend auf Betrag „Bayern-Kurier“, München, den Scheck aber an meine Anschrift Fürth, Bahnhofstraße 2, zu geben. Der Betrag wird einem Konto zugeführt, das ich im Auftrag des Landesvorsitzenden, Herrn Ministerpräsident Dr. Hans Ehard, führe.

Im Sinne unserer Vereinbarung wiederhole ich, daß ich Ihnen jederzeit gern zu einer Aussprache, Unterstützung usw. zur Verfügung stehe . . .

Obwohl nun Gerhard Lazari nie ein Inserat im „Bayern-Kurier“, dem Organ der bayerischen CSU, aufgegeben hat, mahnt doch Karl Sigmund Mayr schon einen Monat später, am 12. Dezember 1951, erneut:

Ich habe mir erlaubt, Ihnen im Anschluß an unser Gespräch im Bayerischen Landtag vom 31. 10. eine Rechnung des „Bayern-Kurier“ zuzustellen. Nachdem ich in der Zwischenzeit von Ihnen nichts gehört habe, gestatte ich mir anzufragen, ob Sie noch gewillt sind, die zugesagte Unterstützung aufrechtzuerhalten.

Um eine vertrauliche Behandlung der Angelegenheit darf ich Sie bitten.

Daß nun Bayerns Ministerpräsident Dr. Ehard von Gerhard Lazari nichts wußte und echte Überraschung zeigte, als er um Rückzahlung der 1000 Mark gebeten wurde, kann verschiedene Gründe haben. Es kann damit zusammenhängen, daß Karl Sigmund Mayr nicht ganz bei der Wahrheit blieb, als er im ersten Teil seines Briefes vom 12. Dezember 1951 dem Gerhard Lazari geschrieben hatte:

Ich habe Herrn Ministerpräsidenten Dr. Hans Ehard mitgeteilt, daß Sie sich bereit erklärt haben, der Partei in der vereinbarten Weise einen Betrag von 1000 DM zu übergeben. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie den Betrag in bar direkt an den Herrn Ministerpräsidenten in seiner Eigenschaft als Landesvorsitzender nach München, Prinzregentenstraße (Staatskanzlei), überweisen würden. Bitte, weisen Sie kurz auf die Vereinbarung mit mir hin.

**Nun schwebte aber** derweil gegen Lazari immer noch ein Strafverfahren, mit dem allein fünf Beamte der Staatsanwaltschaft beschäftigt waren, so daß Gerhard Lazari den stellvertretenden Landesvorsitzenden der CSU, Mayr, schon einen Tag nach Eingang der letzten Spendenbitte auf seine bisherigen Leistungen und auf die vereinbarten Bedingungen aufmerksam machte:

Nach der Rücksprache, die ich mit Ihnen in Anwesenheit des Herrn Emmert\* im Gebäude des Bayerischen Landtags in München hatte, bat Herr Landrat Dr. Lenz als Landtagsabgeordneter der CSU mich, seinem hiesigen Wahlkreis Memmingen die Hälfte des Ihnen für die CSU als Spende in Aussicht gestellten Betrages von 1000 DM zur Verfügung zu stellen . . .

Wir bitten deshalb um Ihre Zustimmung, daß wir nur noch den Restbetrag unserer Spende von 500 DM an Sie zahlen. Außerdem war ursprünglich in Aussicht genommen, diese Spende nach der Entscheidung des Herrn Staatssekretärs\*\* zur Auszahlung zu bringen. Diese Entscheidung ist bisher noch nicht gefallen, wir erwarten sie aber in Kürze.

Am 6. Februar 1952 endlich konnte Karl Sigmund Mayr dem Spender Lazari Erfreuliches berichten:

Gestern teilte mir Herr Dipl.-Kfm. Heinrich Emmert, München, mit, daß Ihre Angelegenheit einem guten Ende zugeführt werde. Ich freue mich, daß es gelungen ist, Ihren Wunsch zu erfüllen. Nun wäre ich dankbar, wenn Sie im Laufe des Monats den versprochenen Betrag mit Verrechnungsscheck über-

\* Gemeint ist der ehemalige CSU-Landtagsabgeordnete Heinrich Emmert, derzeit Staatsbeauftragter im Bayerischen Wirtschaftsministerium, zeitweise Reflektant auf den Posten des Bundespostministers (SPIEGEL 48/1953).

\*\* Gemeint ist der Staatssekretär im Bayerischen Finanzministerium, Dr. Richard Ringelmann.



Werden sofort nach Erledigung . . .  
Steuersorgen: Fabrikant Lazari

weisen würden. Den Verrechnungsscheck bitte ich auszustellen auf Verlag „Bayern-Kurier“, München. Über Ihre Hilfe werde ich den Herrn Ministerpräsidenten unterrichten.

Inzwischen hatte aber, wie Gerhard Lazari dem Karl Sigmund Mayr am 3. März 1952 mitteilte,

„ein Quertreiber veranlaßt, daß die Akten von der Oberfinanzdirektion wieder beim Finanzministerium angefordert wurden“.

Dabei hatte die Oberfinanzdirektion München, der Staatssekretär Dr. Ringelmann die Angelegenheit zur nochmaligen Nachprüfung übergeben hatte, allen Erwartungen der Staatsanwaltschaft zum Trotz die Erledigung des Falles im Wege eines Unterwerfungsverfahrens angeordnet. Die Unterwerfungsverhandlung war abgeschlossen. Nur die Bestätigung ließ noch auf sich warten. So war es jetzt also Gerhard Lazari, der mahnte:

Herr Landrat Dr. Lenz hat sich in dieser Sache nochmals eingeschaltet. Ich wäre Ihnen außerordentlich dankbar, wenn Sie von sich aus nochmals — vielleicht gemeinsam mit Herrn Landrat Dr. Lenz — Schritte unternehmen würden, damit nun endlich die Akten vom Ministerium wieder an die Oberfinanzdirektion zurückgehen und die zweite Unterwerfungsverhandlung nunmehr bestätigt wird . . . für Ihre Unterstützung wären wir Ihnen sehr dankbar und werden sofort nach Erledigung die Überweisung an die uns von Ihnen aufgegebene Stelle durchführen.

Am gleichen Tage machte Lazari denn auch den „Staatskommissar Heinrich Emmert“ mobil:

Es ist doch wirklich ein Skandal, daß die Angelegenheit immer wieder durch Quertreibereien nicht zum Abschluß gebracht werden kann. Nachdem Sie sich wiederholt für uns schon dankenswerterweise eingesetzt haben, würde ich es begrüßen, wenn Sie sich nochmals für uns hierbei einsetzen könnten. Herr Landtagsabgeordneter Landrat Dr. Lenz ist über den derzeitigen Stand genauestens informiert.

Dieser Dr. Lenz war nun nicht nur über den Stand des Steuerverfahrens informiert, er hatte sich sicherheitshalber sogar schon eine genaue namentliche Aufstellung beschafft „der Herren der Finanzverwaltung, die an dieser Sache mitgearbeitet haben“.

Kein Wunder also, daß Gerhard Lazari schon am 13. März 1952 zu Verhandlungen ins Bayerische Staatsministerium der Finanzen fahren konnte, fünf Tage nach seinem Alarmruf an Mayr und Emmert. Finanzstaatssekretär Dr. Ringelmann wies dann seine Beamten an, den Fall Lazari nicht an die Staatsanwaltschaft abzugeben, sondern im Unterwerfungsverfahren zu erledigen.

Zwei Monate später wird der Scheck Nr. 10 573 an den Wirtschaftsbeirat der CSU ausgestellt, „weil Herr Landrat Dr. Lenz diesen Scheck dem Ministerpräsidenten von Bayern zur Verfügung stellen mußte“. Immerhin sind es jetzt aber — trotz der vorherigen Zahlung an den CSU-Kreisverband Memmingen — wieder 1000 Mark geworden.

**Solche Leistungen** — auch die 30 000 Mark Steuern, die auf Grund des Unterwerfungsverfahrens nachgezahlt werden mußten — wurden dem Gerhard Lazari nun unter anderem deshalb leichten Herzens möglich, weil er inzwischen erhebliche Mengen Kredite bezogen hatte und weil überdies, während noch das Steuerverfahren lief, auch noch der Kreditausschuß des Bayerischen Landtags die Lazaris besucht und später eine Staatsbürgerschaft bis zu 440 000 Mark bewilligt hatte. Den Ausschuß repräsentierten die Abgeordneten Keeß (ehemals Loritz-Mann), Emmert (CSU), Drechsel (SPD) und Bodesheim (FDP).

Der Kreditausschuß war vorher von dem ehemaligen SPD-Landtagsabgeordneten und Oberbürgermeister von Memmingen, Riedmiller, wegen des ungewöhnlich hohen Lebensstandards der Lazaris zur Vorsicht gemahnt worden. Die Privatentnahmen des



. . . die Überweisung durchführen  
Der Lenz war da: Gertrud Lazari

Ehepaars aus der Firmenkasse beliehen sich in vier Jahren auf 320 000 Mark.

Es war dann das Ausschußmitglied Bodesheim von der FDP, das eine vorherige Konsultation der städtischen Steuerbehörden durchsetzte, die allerdings ergebnislos verlief. Man verwies dort auf das Steuergeheimnis und auf die Informationsmöglichkeiten des Finanzministeriums, das — ebenso wie das Wirtschafts- und Innenministerium — den Ausschußmitgliedern je einen Beamten beigeordnet hatte.

Dann kam es zum Besuch bei den Lazaris. Wieder war es FDP-Bodesheim, der inquisitorisch Fragen stellte und der sich einer Kreditgabe mit dem Einwand widersetzte: „Es bestehen da noch steuerliche Differenzen, die an Steuerbetrug grenzen.“ Als schließlich von Bodesheim die Möglichkeit einer Verhaftung Lazaris im Zusammenhang mit diesem Steuerverfahren angedeutet wurde, brach Ehefrau Gertrud Lazari in Tränen aus. Frau Lazari verließ das Zimmer, auch der SPD-Abgeordnete Drechsel ging hinaus.

Bei den Akten aber befindet sich heute eine Visitenkarte Drechsels, auf der er einen namhaften Geldbetrag Lazaris „für unseren Wahlfonds“ quittiert hat. Diese Quittung wurde einige Zeit nach dem Besuch der Abgeordneten in Memmingen ausgestellt.

Als Gertrud Lazari das Zimmer wieder betrat, legte ihr Landtagsabgeordneter Keeß tröstend den Arm um die Schulter. Keeß gibt übrigens unumwunden zu, daß sich Lazari ihm gegenüber verpflichtet habe, im künftigen Wahlkampf seine, Keeßens, Propaganda-Unkosten zu übernehmen, weil er das „im Zuge der Abschreibung“ erledigen könne.

**Zu solch vertraulichen Wünschen** und Erfüllungen kam es freilich erst, nachdem der Antrag auf Kredit und Bürgschaftsbewilligung im Kreditausschuß durchgegangen war. Zunächst war alles noch an der Ablehnung des FDP-Abgeordneten Bodesheim gescheitert, der auch gegen Geschenke und Zuwendungen immun geblieben war.

In den Tagen nach dem Memminger Besuch des Kreditausschusses ging aber die Legislaturperiode des 1. Bayerischen Nachkriegs-Landtags zu Ende. Die Geschäfte des Kreditausschusses wurden von einem Interimsausschuß fortgeführt, dem Bodesheim nicht angehörte.

Am 30. November 1950 konnte also Ausschußmitglied Keeß dem Lazari melden:

In der heutigen Kreditsitzung habe ich den Antrag durchgebracht, Ihren seinerzeit abgelehnten Kreditantrag für nächste Woche erneut auf die Tagesordnung zu setzen. Ich darf Ihnen heute schon versichern, daß Ihr Antrag nächste Woche durchgeht, denn sämtliche Hindernisse habe ich nun aus dem Weg geräumt. Sobald die Staatsbürgschaft genehmigt ist, erhalten Sie sofort Nachricht. Bemerken möchte ich nur, daß Ihr Widersacher, Herr Bodesheim, nicht mehr im Kreditausschuß sitzt. Vielleicht rufen Sie mich am Sonntag an . . .

Keeß erinnert sich heute, daß sein Kreditausschuß auf diese Weise weiter über 100 Millionen Mark verteilt habe. Er weiß auch: „Der Emmert hatte mich damals so-

lange bearbeitet, bis ich den Antrag nochmal auf die Tagesordnung gesetzt hatte.“ Und schließlich:

- „Es war doch im Effekt praktisch so: Jeder hat seinen Betrieb gehabt, wo er immer wieder hinging.“

Der Landrat und Abgeordnete Dr. Lenz brauchte gar nicht immer zu gehen. Neben den 500 Mark vom 7. November 1951, die dem Lenz für den CSU-Kreisverband Memmingen angewiesen wurden, existiert noch ein Scheck von über 500 Mark vom 20. November 1952, der zwar auf den SPD-Landtagsabgeordneten Alfred Frenzel ausgestellt, aber auf Dr. Lenz übertragen wurde. Einen Monat vorher hatte sich der rührige Abgeordnete bei seinen Partei-

ter hatte, sondern 2001-12 und enger Mitarbeiter Robert Leys, der im Sudetenland arisiert hatte, ermittelt der Konkursverwalter dann binnen vierzehn Tagen. Vorher war dem Lazari fünf Jahre lang seine zeitgemäße Lesart geglaubt worden, ohne daß jemand eine Überprüfung für erforderlich gehalten hätte.

Die Sängerin Ingeborg Weiß hat inzwischen auf Drängen des Konkursverwalters ihre Stoffe bezahlt. Der Abgeordnete Dr. Lenz jedoch begegnete Rückzahlungs-Verlangen mit einer Gegenrechnung: Er habe in seiner Eigenschaft als Landrat so viele Dienstgeschäfte im Zusammenhang mit Lazaris Kreditwünschen und Steuer-sorgen vornehmen müssen, daß er sich dadurch erhebliche Ansprüche gegen die Metex erworben habe. Sein Saldo schließe mit 50 Mark zu seinen Gunsten.

Bei der Landtagswahl am 28. November kandidiert Dr. Lenz wieder in Memmingen für die CSU.

## BESEN UND BURSTEN

### Einmal eins ist eins

Die Geschäftsleitung der vor der Liquidation stehenden Piassavabesen- und Bürstenfabrik August Werth, Kommanditgesellschaft in Herford, rätselt an zwei Briefen, die vor Wochen bei ihr eingingen. Absender ist der Gesandte der Bundesrepublik Deutschland in Bern, Dr. Friedrich Holzapfel.

In dem ersten Brief hieß es: „Ich bin zur Zeit erkrankt, und es läßt sich noch nicht übersehen, wann ich eine so weite Reise . . . werde durchführen können.“

Bald darauf schrieb der Gesandte an die Firma: „... Ich will prüfen, wann ich es einrichten kann, hier einen Tag abzukommen.“ Merkwürdigerweise trug der Umschlag dieses Briefes den Poststempel Herford. Der Brief war also nicht in Bern aufgegeben worden, so daß die mißtrauische Geschäftsleitung daraus schlußfolgerte, der Gesandte Holzapfel sei eben erst in Herford gewesen. Er habe eine „diplomatische Krankheit“ vorgeschützt, um peinlichen Auseinandersetzungen im Bürstenfach aus dem Wege zu gehen.

Dr. Holzapfel war nämlich vor seiner Berufung zum Diplomaten hauptberuflich Teilhaber der Piassavabesen- und Bürstenfabrik. Über diesem Betrieb schwebt seit dem vergangenen Jahr ein Vergleichsverfahren.

Während des hochwogenden Meinungsstreites über die Ursachen der Liquiditätskrise sind sich die Gesellschafter derart in die Haare geraten, daß der Geschäftsführer Egon von Rath dem Gesandten Holzapfel auf der Gesellschafter-Versammlung im Mai Ohrfeigen angeboten hat. Seitdem nahm Dr. Holzapfel an keiner Gesellschafterversammlung mehr teil.

Nach Ansicht des zu spät als Nothelfer in die Direktion berufenen Wirtschaftsberaters Hugo Anton Seemann, ehemaligen Bankiers aus Beuthen, hätte sich die bevorstehende Liquidation der Firma vermeiden lassen, „wenn Herr von Rath dem Dr. Holzapfel nicht jahrelang blind ver-



Gegen Geschenke immun: **Bodesheim**  
Es bestehen da Differenzen

freunden Bundesfinanzminister Fritz Schäffer und Bayern-Wirtschaftsminister Dr. Seidel für weitere Kreditgewährung an die Metex eingesetzt.

Am 17. Dezember 1952 ergibt eine Betriebsprüfung durch die Staatsbank, daß die Firma noch einmal 650 000 Mark als Mindestvoraussetzung einer Sanierung benötigen würde. Das hindert die Staatsbank nicht, am 9. Januar 1953 weitere 100 000 Mark zur Einlösung fälliger Wechsel zu genehmigen. Neun Tage später wird Gerhard Lazari erstmals verhaftet.

Daß er kein Vierteljude, kein Geschädigter des NS-Regimes und kein lebenslänglicher Textilfachmann war, wie er behaupt-

**GRUNER+SOHN**

*Tiefdruck für höchste Ansprüche*

traut und in ihm eine Art Reliquie gesehen hätte.“

Diese Einschätzung datierte noch aus den Tagen der Weimarer Republik, als der ehemalige aktive Offizier und Stahlhelmführer Egon von Rath streng konservativen Kurs hielt und dabei auf den Gesinnungsfreund Holzappel gestoßen war. Als Holzappel dann sein Amt als Hauptgeschäftsführer der Handwerkskammer Bielefeld — wegen Schwierigkeiten mit dem NS-Regime — aufgeben mußte, holte ihn Egon von Rath in die Besen- und Bürstenfabrik seines Schwiegervaters August Werth.

Holzappel brachte ganze 20 000 Mark in die gutgehende Firma mit und wurde zu einem Drittel am Gewinn beteiligt. (Dieser Anteil hatte sich — trotz ansehnlicher Entnahmen — bis 1948 durch die aufgelaufenen Gewinne auf 144 000 Reichsmark vermehrt und wurde durch die Großzügigkeit des in kaufmännischen Dingen unerfahrenen Generalssohnes Egon von Rath nach dem Währungsschnitt auf 95 000 Deutsche Mark umgestellt.)

Als Egon von Rath 1940 zur Wehrmacht einberufen wurde, führte der neue Gesellschafter Holzappel, der nur bedingt kv war, die Firma souverän, zumal der hochbetagte Senior August Werth die aus den Fugen geratene kriegerische Welt nicht mehr begriff und in seiner Altersdämmerung jede Unterschrift gab, die man von ihm verlangte.

Bald hieß es im Betrieb: „Herr von Rath wird wahrscheinlich bei der Wehrmacht bleiben.“ Egon von Rath gab nicht viel auf solches Geschwätz und wollte auch später, nach Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft 1946, nicht sehen, daß sich das Gleichgewicht der Direktion stark verschoben hatte.

Viel Einfluß war auf den simplen Werkmeister Herbert Clephas, 52, übergegangen. Er rühmte sich bei jeder Gelegenheit seiner guten Beziehungen zu Dr. Holzappel, dem er privat sehr häufig gefällig war. Holzappel war damals zunächst als Oberbürgermeister von Herford eingesetzt worden. Dann hatte er sich mit ganzer Kraft für die Gründung der CDU engagiert.

Damals kam auch Konrad Adenauer häufig nach Herford. Holzappel wurde protestantischer Flügelmann und zweiter Vorsitzender der CDU-Zonenorganisation. (Der oldenburgische Oberkirchenrat Hermann Ehlers — als Vertreter des evangelischen Flügels der CDU — war damals noch im weiten Feld.) Der unzertrennliche Werkmeister Clephas hatte bei diesen Gründungsvorbereitungen („Ich lernte dabei auch Dr. Adenauer kennen“) häufig als Fahrer assistiert.

Bald hatte Holzappel in seiner hausbackenen Art die Geschäftsleute und Gewerbetreibenden im Bielefelder Raum so für sich eingenommen, daß er ihnen als der kommende Politiker mit ausgezeichneten Verbindungen — auch zu Geldleuten — erschien. Diesem Wunschbild erlag auch Holzappels alter Protektor Egon von Rath. Deshalb nahm er kritiklos Holzappels Neubaupläne hin. Die Neubauten auf dem Fabrikgelände reduzierten das Umlaufkapital des Betriebes um 400 000 Mark. Damit begann der Abstieg, zumal Holzappel die erwarteten Kredite nicht besorgen konnte oder wollte.

Bald darauf ließ sich Dr. Holzappel ein standesgemäßes Wohnhaus in Bad Salzufflen bei Herford bauen.

Die billige Bauweise („auf Kosten der übrigen Firmenteilhaber“, sagt Egon von Rath) wurde mit einem sehr soliden Richtfest gekrönt. Die Bauarbeiter konnten sich nicht genug über die Trinkgefäße wundern, in denen ihnen der Kaffee ser-

viert wurde. Der ökonomische Hausvater hatte nämlich in Ermangelung von Tassen eine Anzahl neuer Steingutbecher aus der Fabrik holen lassen, die im allgemeinen als Tropfenfänger für Klosettbürstengarnituren verwendet werden.

Diese Tendenz, in Kleinigkeiten großzügig zu sein, erstreckte sich auch auf gelegentliche Warenentnahmen, die meistens Werkmeister Clephas — ohne die Geschäftsleitung zu verständigen — angeblich im Auftrag von Dr. Holzappel be-



Piassavabesen: Gesandter Holzappel  
Wo ist der große Unbekannte?

sorgte. „Clephas verkaufte auch auf eigene Faust Besen und Bürsten heimlich in den Nachbarorten“, hat von Rath erst sehr spät erfahren.

Der Verwalter des Warenlagers hatte nichts dabei gefunden, da der Werkmeister sich stets auf Dr. Holzappel wie auf einen größeren Bruder berufen hatte. So auch nach einem peinlichen Autounfall, den die Erste Strafkammer des Bielefelder Landgerichts am 9. September im Zusammenhang mit einem Strafverfahren gegen Clephas wegen Verstoßes gegen § 175 rückblendend untersuchte\*.

Clephas war mit einem 18jährigen Fahrer unterwegs gewesen. Auf einer Waldstrecke hatte er den Chauffeur derart belästigt, daß der jugendliche Fahrer in seiner Bedrängnis mit dem Volkswagen gegen einen Baum gerast war. Der Fahrer erzählte später, Werkmeister Clephas habe ihn damit beruhigt: „Mach' dir nichts daraus. Ich werde mit Dr. Holzappel sprechen, der kauft einen neuen Wagen.“

Inzwischen waren auf Holzappels Betreiben einschneidende Veränderungen im Handelsregister vorgenommen worden. Bis 1952 war Holzappel, ebenso wie Egon von Rath, persönlich haftender Gesellschafter der als offene Handelsgesellschaft

\* Das Verfahren wurde auf Grund des Strafrechtsgesetzes eingestellt.

eingetragenen Firma gewesen. Als Holzappel nun Gesandter werden sollte, schlug er die Umwandlung der offenen Handelsgesellschaft in eine Kommanditgesellschaft vor\*, da diplomatische Vertreter nicht persönlich haftende Gesellschafter sein dürften.

Gleichzeitig setzte er die Aufstockung des Gesellschaftskapitals um 200 000 Mark durch, die der Land- und Forstwirt Busso Graf von Bocholtz-Asseburg dann auch als neuer Kommanditist mitbrachte. Der katholische Graf war dem protestantischen Holzappel bei der ersten Bundestagswahl im Wahlkreis Höxter gefällig gewesen.

Außerdem ließ sich noch die Witwe des inzwischen verstorbenen Firmengründers, Luise Werth, dazu überreden, Kommanditistin zu werden. Sie mußte als „Morgengabe“ das Fabrikgrundstück, das bisher als Familienbesitz außerhalb der krisenanfälligen Betriebsgesellschaft geblieben war, in die neue Kommanditgesellschaft einbringen. Dafür wurden ihr nur 75 000 Mark als Gesellschaftsanteil gutgeschrieben, obwohl das Grundstück mit den Gebäuden einen Realwert von 840 150 Mark repräsentierte. Über dieses seltene Abkommen kann sich Wirtschaftsprüfer Seemann, der wie ein Wünschelrutengänger nach den Ursachen des Zusammenbruchs forscht, nicht genug wundern.

Egon von Rath war nach der Gesellschaftsumbildung der einzige Komplementär. Er muß also im X-Fall eines Konkurses mit seinem gesamten Vermögen für die Verpflichtungen der Firma eintreten. Erst vor wenigen Monaten erkannte der vertrauenselige Herr von Rath die brenzlige Situation.

Da unterbreitete ihm Holzappel schriftlich das Angebot, einen „Geldmann“ zu besorgen, der bereit sei, „den Betrieb mit Grund und Gebäuden und Maschinen zu dem bilanzmäßigen Wert, abzüglich der bilanzmäßigen Verluste“, zu übernehmen. Das entspreche einer Kaufsumme von etwa 360 000 Mark, davon sollten aber zunächst nur 90 000 Mark als erste Rate gezahlt werden.

Den Namen des Interessenten will Holzappel aber unter keinen Umständen nennen. Der „große Unbekannte“ will den Betrieb angeblich übernehmen, ohne ihn vorher gesehen zu haben. Sagt Wirtschaftsberater Seemann: „Einen solchen Käufer habe ich noch nie erlebt.“ Der „große Unbekannte“ beansprucht aber schon im voraus das Recht für sich, „den einen oder anderen Gesellschafter“ auszubooten. Egon von Rath tippt dabei auf sich.

Der enttäuschte 61jährige Kaufmann (der niemals einer war) krant jetzt öfters nachdenklich eine graue Postkarte aus seiner Privatschatulle, um folgenden Zehnzeiler nachzulesen:

„Schiebe was Du schieben kannst,  
doch verschiebe nichts auf morgen.  
Einmal eins ist eins,  
was Du schnappst ist dein's.  
Unrecht Gut gedeiht zwar nicht,  
aber ganz gut hilft es sich.  
Wer mit Kunst und großem Wissen,  
wer mit Worten und mit Tat  
alle Menschen hat beschissen,  
wird zuerst Kommerzienrat.“

Diese beziehungsreichen Verse hat Dr. Holzappel 1942 dem damaligen Major von Rath während eines Fronturlaubs überreicht.

\* Die Teilhaber einer offenen Handelsgesellschaft haften unmittelbar, solidarisch und unbeschränkt; bei der Kommanditgesellschaft dagegen treten nur die persönlich haftenden Gesellschafter (Komplementäre) mit ihrem ganzen Vermögen für die Verluste der Firma ein. Die übrigen Teilhaber (Kommanditisten) verlieren schlimmstenfalls ihre Einlage.



*Hier sind sie wieder, Fritz und Otto,  
die unverbesserlichen Weltverbesserer und Freunde:*

„Fritz, hast du neulich wieder die Anzeigen in der Zeitung gesehen, wo wir beide abgebildet sind —“

„— und wo wir uns über die wirtschaftlichen Sorgen von uns allen aussprechen? Ja, Otto, und deine Visage haben sie mal wieder glänzend getroffen!“

„Und sogar Schlipse haben wir diesmal um. Aber nun sage mal, wer steht eigentlich hinter der WAAGE?“

„Das sind deutsche Unternehmer, Otto, denen daran liegt, daß wir alle einen besseren Überblick über die Wirtschaft bekommen.“

„Recht menschenfreundlich. Und dafür geben sie ihr Geld aus?“

„Sie denken dabei sicherlich auch an sich. Oder bist *du* so ein Engel, daß du alles immer nur für andere tust . . . ? Sie nennen sich also ‚Gemeinschaft zur Förderung des Sozialen Ausgleichs‘. Was das heißt? Die Antwort ist die WAAGE: sie wollen Gerechtigkeit.“

„Für sich oder für uns?“

„Für beide, für Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Diese Leute, lieber Otto, haben erkannt: Die Deutschen von heute sind nüchtern und hassen große Worte, weil sie so oft mißbraucht worden sind. Und

sie sind auch fertig mit den Parolen vom Klassenkampf. Praktische Vernunft, das ist heute unsere beste Eigenschaft und an die wenden sich die Männer von der WAAGE. Sie strecken uns die Hand hin und sagen: So wie Ihr wollen wir die Überbrückung der Gegensätze zwischen den Menschen. Und wir wollen Schwierigkeiten durch Verhandlungen ausräumen, statt durch Gewalt —“

„Auch beim Arbeitslohn, Fritz?“

„Jawohl, gerade in dieser Kernfrage unserer Zusammenarbeit in der Wirtschaft.“

*Und weil das eine Sache ist, die jeden angeht, wollen wir das nächste Mal an dieser Stelle über eine praktische Lösung der Lohnfrage sprechen.*



## DIE WAAGE

Gemeinschaft zur Förderung des Sozialen Ausgleichs e. V.

Vorsitzer: Franz Greiss · Köln am Rhein · Schildergasse 32—34

**Bis 400 DM im Jahr einfach geschenkt!**

Auf Ihre Sparbeiträge, mit denen Sie sich den Anspruch auf ein billiges Darlehen für ein eigenes Heim sichern, bekommen Sie eine Wohnungsbauprämie von 25 bis 30 % (bis 400 DM im Jahr) oder weitgehende Steuervergünstigung. Verlangen Sie unsere kostenlosen Druckschriften.

**Bausparkasse**  
**GdF WÜSTENROT**  
g GmbH., Ludwigsburg/Württ.

**EINE INSEL**

für Abgehetzte, Überarbeitete u. Kranke, zauberhaft inmitten einer „Eichendorff“-Landschaft für Herz- und Kreislauf-, Schilddrüsen-, Magen-, Leber-, Gallenstörungen und Erschöpfungszustände. Ausgeschlossen Tab- und Geisteskranke. Moderne Diagnostik und Therapie. Kneippkuren, Rohkost usw. Prospekt.

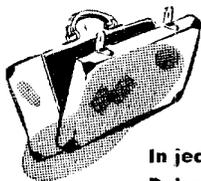
**Sanatorium Wartenberg/Obb.**  
Dr. H. Selmaier, Facharzt I.K., Ruf: Wartenberg 45

**BEI DARMTRÄGHEIT**  
**DRIX**

mit dem Extrakt aus **Dr. Ernst Richters** Frühstücks-Kräutertee  
Packg. 1 35 u. 2 25 DM in Apotheken u. Drogerien  
Gratisprobe: HERMES, München-Gröbesselohe X 19

**Hemmungen**

Nervosität, Konzentrations-Schwäche, Unlustgefühle und Angstzustände durch glutaminreiche Gehirn-Direkt-Nahrung (arzl. erprobt) überwinden, bedeutet eine wahre Erlösung. Warten Sie nicht länger, sondern verlangen Sie sofort Gratis-Prospekt von **COLEX, Hamburg-Eppendorf ES 197**



In jedem **Reisekoffer** griffbereit **Melabon**

gegen Schmerzen jeglicher Art Gehen Sie nicht ohne Schmerzschutz auf die Reise! Schon eine Kapsel Melabon kann Sie von Schmerzen rasch und nachhaltig befreien. Halten Sie auch auf der Reise Melabon immer griffbereit, dann sind Sie vor Schmerzen geschützt

Als Nächstes also eine Packung Melabon in der Apotheke für 75 Pfennig besorgen.

**GEHLEN**

**Des Kanzlers lieber General**

(s. Titel)

Schon daß hier sein Name lautbar ward, widerspricht vollkommen seiner Art. (Nach Morgenstern.)

Kalanag, der abendfüllende Bühnenmagier, absolvierte — es war Oktober 1953 — ein Gastspiel in Münchens Deutschem Theater. Die vollbesetzte Sonnabend-Vorstellung war auf dem Höhepunkt angekommen: Aus einer vor den Augen des Publikums mit Wasser gefüllten Kanne schenkte Kalanag Flüssigkeiten in den Farben zugerufener Getränke aus.

„Kaffee!“ verlangte das Publikum mit Dritterklasse-Phantasie. „Kaffee mit Milch“, „Tee“, „Kakao“, „Rotwein“.

Dann schlug der Publikumserfolg des Magiers im roten Smoking für einen

an einer Münchener Höheren Handelsschule mit der Schülerin Katharina Gehlen gehabt hatte:

Dr. Jobst hatte sich im Verlaufe historischer Ausführungen kritisch über die preußischen Offiziere geäußert, worauf sich jene Katharina Gehlen zu einem sehr bestimmt vorgebrachten Protest erhob. Dem Dr. Jobst kam unvermittelt eine Assoziation: „Haben Sie vielleicht etwas mit dem geheimnisvollen General Gehlen zu tun?“

Die Schülerin wich unbestimmt aus: das sei ein entfernter Verwandter von ihr. Vater Gehlen, der an der Familientafel mit dem Zwischenfall befaßt wurde, muß jedoch anders entschieden haben. Nach der nächsten Stunde teilte Katharina dem Dr. Jobst vertraulich mit, sie sei die Tochter des Generals.

In der Tat, der Vater am Starnberger Familientisch, der Elternbeirat und Kala-



Gehlen (vorn links) als **Abiturient** (1920): Bietet die Reichswehr eine Chance?

Augenblick um in den Lacherfolg eines pfliffigen Primaners, der aus der vierten Parkettreihe zur Bühne hinaufrief, Kalanag möge „die Milch der frommen Denkart“ ausschütten\*.

Kalanag übergibt den Zwischenruf und goß gelben Pernod in ein Glas. Vater, Mutter und die ältere Schwester belachten den Primaner amüsiert, zwei kleine Schwestern lachten zur Gesellschaft mit.

Wer etwa in der Nähe der vierten Parkettreihe des Deutschen Theaters saß und aus Starnberg stammte, mag das Familienidyll als die in einem Landhaus bei Starnberg ansässige Familie Gehlen identifiziert haben. Der Familienvater, ein eher zierlicher als drahtiger Herr mittlerer Größe, hatte zeitweilig dem Elternbeirat des Starnberger Realgymnasiums angehört. Auf die Bitte des Oberstudiendirektors Dr. Jobst, jedes Beiratsmitglied möge doch einige Worte über sich selbst verlieren, hatte sich der Vater des Primaners Christoph Gehlen als Kaufmann bezeichnet und mitgeteilt, er habe mit Patenten zu tun und arbeite auch im Interesse der Bundesregierung.

Der Name Gehlen erinnerte Dr. Jobst an einen Disput, den er einige Zeit vorher

\* „In gärend Drachengift hast du die Milch der frommen Denkart mir verwandelt“ (Schiller, Wilhelm Tell).

nag-Besucher war jener General Reinhard Gehlen, über den noch in den letzten Wochen geschrieben wurde, es gäbe nur zehn Männer, die von sich behaupten könnten, ihn zu kennen und mit ihm zu sprechen.

Der Mann, den die sowjetische und sowjetdeutsche Presse täglich als entarteten amerikanischen Oberspion beschimpft, den Sefton Delmer als Boß der ehemaligen Gestapo-boys beschrieben hat und den Frankreichs offiziöser „Monde“ vor vier Wochen den „allmächtigen Chef aller Geheimdienste der Bundesrepublik von morgen“ nannte, ist seiner Herkunft nach nichts anderes als einer jener anonymen Träger des karmesinroten Generalstabs-Streifens, die in keinem Wehrmachtbericht genannt, in keinem Kriegsverbrecherprozeß protokolliert und in der Kriegsliteratur nicht einmal im Appendix verzeichnet sind. Er war 22 Jahre Berufssoldat, ehe er zum erstenmal mit Geheimnachrichten zu schaffen hatte. Die größte Truppeneinheit, die er je kommandierte, war eine Feldhaubitzz-Batterie. Sein Geheimnachrichtendienst entstand aus einem bitteren Zweikampf der Wehrmacht mit der SS.

Gehlen stammt — und hier schon ist die Standard-Legende falsch, die sich gebildet hat, seit er in den letzten zwei Jahren als Leiter eines deutsch-amerikanischen Ge-

Approved For Release 2000/08/28 : CIA-RDP78-03757A000100070001-2

heimdienstes genannt wird — nicht aus der alten Armee und nicht aus dem Kadettenkorps. Er spricht nicht Russisch und ist niemals Agent oder Spion gewesen.

Reinhard Gehlen war 1920 einer der ersten Fahnenjunker der neuen vorläufigen Reichswehr, deren Reduzierung auf 100 000 Mann noch bevorstand. Als achtzehnjähriger Abiturient trat er in die 1. Batterie des Schweidnitzer Artillerieregiments 6 ein.

Sein Vater war Verlagsdirektor beim Breslauer Ferdinand-Hirt-Verlag. Nur die Tatsache, daß der Vater bis zu einem früh genommenen Abschied aktiver Offizier der alten Armee gewesen war, macht den Entschluß des Primaners ein wenig verständlicher, sich in ein Heer einstellen zu lassen, das seinen Offizieren nichts zu bieten hatte als Papp-Waffen und eine chancenlose Karriere bei schlechter Bezahlung, in ein Heer zudem, in dem er voraussichtlich während seiner ganzen Laufbahn im Schatten kaum rangdienstälterer Kameraden stehen würde, die sich mit abgelegten Feuerproben rühmen und im Schmucke von Kriegsorden zeigen konnten.

**Die Ranglisten** der deutschen Reichswehr verzeichnen Gehlen als Leutnant mit Offizierspatent vom 1. Dezember 1923 in der 2. Batterie des Schweidnitzer Artillerieregiments 3, das aus dem Artillerieregiment 6 hervorgegangen war. Mit Batteriedienst im Stall und in der Kaserne vergehen drei weitere Dienstjahre, deren jedes nur drei matte Markierungspunkte aufweist: die Winterabschluß-Besichtigung im Frühjahr, die herbstlichen Jagdritte nach den Manövern und das Kasinofest am Tage der Heiligen Barbara, der Schutzpatronin der Artillerie.

Der kleine Gehlen ist einer der brillantesten Reiter im Regiment und wird 1926 auf zwei Jahre zur Kavallerieschule Hannover kommandiert. Zwei Jahre, eine Zeitspanne, in der heutzutage ein veritabler Düsenpilot fix und fertig ausgebildet wird, ließ man sich bei der Reichswehr Zeit, um Offiziere berittener und bespannter Truppen „in umfassender Ausbildung des Soldatenpferdes und seines Reiters“ zu schulen. Bei der heimischen Batterie oder Schwadron erwartete die Offiziere ohnehin vor dem zehnten Dienstjahre nichts



Gehlen als Oberst (1943)  
Hitler wollte ihn...

als ein in allen Armeen der Welt beispielloser Routinedienst.

Das Reitschulkommando war begehrt, denn Hannover, wenn es auch die Stadt der Wellen war, bot doch noch einiges mehr als Schweidnitz, Arys oder Lüneburg, und mochten es nur die Reiter-Frühstücksrunden im Restaurant Schnurre gegenüber der Kavallerieschule oder die Abende in Kestens Hotel sein, wo die Besporkten im

Mitteln der Reitschule Offiziere und der nachinflationären Bürgerlichkeit dominierten.

Während des Reitschulkommandos wurde Reinhard Gehlen 1928 nach acht Dienstjahren Oberleutnant, was nicht etwa hieß, daß eine Batterieführer-Ernennung auf ihn wartete, als er in seine Schweidnitzer Batterie zurückkehrte.

Von 1929 bis 1932 erscheint er in den Ranglisten als Abteilungsadjutant. Er hat nun zwölf Dienstjahre und ist mit der Tochter eines alten Husaren-Offiziers, einer geborenen von Seydlitz, verheiratet. Die Entscheidung drüber rückt heran, ob er im Truppendienst verbleibt oder Generalstabsausbildung erhält.

Allerdings, das Wort Generalstab existiert in jenen Reichswehrzeiten offiziell nicht. Im Versailler Vertrag ist dem deutschen Heer ein „Großer Generalstab“ und die Ausbildung von Generalstabsoffizieren auf einer Kriegsakademie als quasi kriegsverbrecherisch verboten worden. Der „Große Generalstab“, dessen Chef unmittelbar dem Kaiser vorgetragen hatte, sollte nie wieder erstehen.

Das Schema von Versailles duldete nur ein „Truppenamt“ in der Heeresleitung des Reichswehrministeriums, dessen Chef durch zwei Instanzen, den Chef der Heeresleitung und den Reichswehrminister, vom Staatsoberhaupt getrennt war. Die Versailler Terminologie kannte auch keine Generalstabsoffiziere, sondern nur „Führergehilfen“ und „Führerstabsoffiziere“, eine Tatsache, die sich zehn Jahre später als makabrer Wortwitz erweisen sollte.

Während sich in der alten Armee die Aspiranten für den Generalstabsnachwuchs freiwillig zur Prüfung meldeten, hatte Generaloberst von Seeckt für alle Reichswehroffiziere Pflichtprüfungen eingeführt, die im mittleren Oberleutnants-Alter beim Wehrkreiskommando abzulegen waren. Wer sich durch gute schriftliche Arbeiten, die nicht unter dem Namen, sondern unter Kennnummern abgegeben wurden, in der sogenannten „Wehrkreisprüfung“ qualifizierte, wurde zur „Führergehilfen-Ausbildung“ beim Wehrkreiskommando abkommandiert. Eine zentrale Kriegsakademie gab es nicht.



... in ein Irrenhaus sperren: Gehlen (vor der Front) bei der Führergeburtstags-Ansprache 1943

Mehr als durchschnitlich zehn Offiziere in jedem der sieben Wehrkreise wurden nur selten zur Ausbildung zugelassen. Im Jahre 1933 zählte zu den Bevorzugten des Wehrkreises III, Berlin, der Oberleutnant Gehlen vom AR 3.

1934 gingen die Wehrkreislehrgänge an die wiedergegründete Berliner Kriegsakademie über. Reinhard Gehlen gehörte zum ersten Jahrgang, der 1935 die Schlußreise der Kriegsakademie absolvierte.

Durchschnittlich die Hälfte der Absolventen wurde in der Regel zur Truppe zurückversetzt, wo sie, wenn nicht als Truppenoffiziere, dann als Taktiklehrer oder in Stäben Dienst taten. Die roten Streifen, das Zeichen der Berufung in den von Hitler nun wieder so benannten



Im Generalstab...  
Gehlen's Abteilungs-Chef Heusinger

„Generalstab“, waren der verbleibenden Hälfte vorbehalten — denjenigen, bei denen die auszubildenden Kriegswissenschaftler und Truppenkommandeure den Feldherrnblick erkannt hatten.

Denn mochten auch Waffentechnik und Wirtschaftsgeographie, Geschichte und Sport, Staatsbürgerkunde und technische Führungsprobleme im Lehrplan der Kriegsakademie stehen: das Kriterium der Qualifikation zum Dienst im deutschen Generalstab war seit den Tagen Moltkes und Schlieffens der „Coup d'oeil“, das blitzartige Erfassen der taktischen oder strategischen Lage, der schnelle und schnell begründete Operationsentschluß.

Unter den schätzungsweise fünfzig Offizieren des deutschen Heeres, die 1935 in den Generalstab kommandiert wurden, war der Schweidnitzer Artillerist Gehlen, der 1934 in seinem vierzehnten Dienstjahr Hauptmann geworden war. Nach einem Probejahr wurde er endgültig in den Generalstab versetzt und durfte die roten Hosenstreifen anlegen, das Abzeichen jener mysteriösen Soldatenkaste, deren Scherenferrohr die Hornbrille, deren Waffe der Kohlestift, deren Ruhm die Ruhmlosigkeit und deren Kriegsgedekorationen oft nur das Verdienstkreuz war.

Für jeden jungen Generalstabler gab es zwei wichtige Entscheidungen: Wurde er zum Dienst im „Generalstab des Heeres“ herangezogen oder zu Generalkommandos und Divisionsstäben abgestellt? Und: Bekam er Zugang zu den erstrebten operativen Abteilungen, die im Frieden die Aufmarschpläne ausarbeiteten und im Krieg die Operationen großer Heereskörper leiteten, oder mußte er sich mit Versorgung und Transport, mit Ausbildung und Organisation, mit Vorschriftenwesen, Kriegsgeschichte oder Feindlage beschäftigen?

Eine generalstablerische Faustregel gebot, sich nicht mit Sprachkenntnissen hervorzutun, weil die Folge war, daß man in die wenig erstrebten Stellungen des Ic-Offiziers, des Sachbearbeiters der Feindlage, kommandiert wurde. Reinhard Gehlen bevorzugte diese Faustregel bewußt und mit Erfolg. Seine erste Generalstabsstellung war die des Adjutanten beim Oberquartiermeister I im Generalstab des Heeres, der Vertreter des Generalstabschefs war und dem auch die I. Abteilung, die Operationsabteilung, unterstand.

Mit den Abteilungen 3 (Fremde Heere West) und 12 (Fremde Heere Ost) bekam der Hauptmann i. G. Gehlen keine Verbindung, denn sie unterstanden dem Oberquartiermeister IV. Gehlen wurde nach einem Jahr Adjutantendienst in die Operationsabteilung übernommen, die der General von Manstein leitete, und nach einem weiteren Jahr in die aus der I. Abteilung gebildete Abteilung Landesbefestigung versetzt.

**Mittlerweile stand der Hauptmann** Gehlen in seinem achtzehnten Dienstjahr, ohne je eine selbständige Einheit geführt zu haben. Das übliche Truppendienst-Kommando stand bevor, und es traf sich wie ein Zufall, daß General von Manstein am 1. April 1938 eben jene 18. Infanterie-Division als Kommandeur übernahm, deren Artillerie-Regiment 18 aus dem AR 3, der Stammeinheit Gehlens, hervorgegangen war. Als Chef der 8. Batterie des AR 18 in Liegnitz sah Manstein seinen Generalstabs-Hauptmann wieder.

Diese Batterie sollte, so wollte es Gehlens Soldatenschicksal, die größte Truppeneinheit sein, die er jemals kommandierte, obwohl ihm der Aufstieg zum General vorbestimmt war.

Zwischen den Batteriechef-Kameraden mit sehr frischen Leutnants- und Oberleutnantspatenten der neuen Wehrmacht nahm sich der in seinem 37. Lebensjahr stehende Hauptmann Gehlen wie ein Museumsstück aus Reichswehrzeiten aus.

In den Polenkrieg marschierte Gehlen als Major und Erster Generalstabsoffizier (Ia) einer Division, die schon an ihrer verdächtig hohen Hausnummer (213) zu erkennen gab, daß sich in ihr nicht die aktive Elite, sondern die Landwehr versammelte. Der ganze Divisionsstab zählte nicht mehr als drei aktive Offiziere.

Die Kriegsgeschichte des Polenfeldzuges vermerkt keine Ruhmestaten des Divisions-Ia Major Gehlen, doch im Generalstab des Heeres hatten ihn seine Freunde und Förderer nicht vergessen. Er wurde zurückgerufen und fungierte zunächst als Verbindungsoffizier zu verschiedenen Armeen, so zur 16. des Generals Busch, wo ein so schwieriger Mann wie der General Model Generalstabschef war, ferner zu den Panzergruppen Hoth und Guderian.

Das diplomatische Talent, das Gehlen als Verbindungsoffizier bewies, bewog den Chef des Generalstabes, Generaloberst Halder, ihn zu seinem Adjutanten zu machen. Und wiederum glückte es Gehlen, nach der Adjutantenzzeit in die Operationsabteilung berufen zu werden, deren Leitung der damalige Oberst Heusinger über-

nahm, der heute im Amt Blank der oberste Soldat der Bundesrepublik ist.

Gehlen wird Leiter der Ostgruppe in der Operationsabteilung. Es ist die Zeit des Panzersturms im Osten. Die Heeresgruppe von Leeb bricht in drei Kriegsmontaten bis zum Ladoga-See durch, die Heeresgruppe von Bock schlägt die Kesselschlachten von Bialystok—Minsk, Smolensk und Wjasma, von Rundstedt erreicht den Mius und die Halbinsel Kertsch.

Es ist keine Zeit, in der nach der Lage auf der Feindseite viel gefragt wird. Im Führerhauptquartier gilt das klassische Führerwort, „daß dieser Feind bereits am Boden liegt und nie sich mehr erheben wird“. Es ist eine Zeit, in der der Generalstabs-Abteilung „Fremde Heere Ost“



...saßen Freunde und Förderer  
Gehlen's Divisionskommandeur Manstein

generalstablerische Prominenz nicht beschieden ist.

Diese Abteilung wertete im Frieden das Geheim-Material aus, das der Admiral Canaris durch sein Amt Ausland/Abwehr im Oberkommando der Wehrmacht über Heeresrüstung, -stärke, -gliederung und -stationierung der östlichen auswärtigen Mächte beschaffen ließ. Sie koordinierte Beobachtungen der Attachés, Veröffentlichungen in Büchern und Zeitschriften, geographische Unterlagen, Wirtschaftsstatistiken und Dokumentar-Berichte über die auswärtigen Mächte, um der Führung ein Bild vom Rüstungsstand und der militärischen Lage in den Ländern östlich der Reichsgrenze zu geben. Die Aufgabe der Abteilung „Fremde Heere Ost“ im OKH war die generalstablerische Analyse — nicht die Spionage.

Im Kriege liefen bei der Abteilung „Fremde Heere Ost“ auch die Mitteilungen über die Lage auf der Feindseite zusammen, die die Ic-Offiziere (die Feindlagen-Sachbearbeiter bei den Divisions-, Korps-, Armee- und Heeresgruppenstäben) auf Grund durchgeführter Erkundungs-Operationen der Truppe und durch Vernehmung von Gefangenen zusammengetragen hatten.

Im führerlosen Heer — Hitler hatte den Feldmarschall von Brauchitsch abgesetzt und sich selbst nominell zum Oberbefehlshaber des Heeres gemacht — konnte sich die Abteilung „Fremde Heere Ost“ nur selten Gehör verschaffen. In Hitlers feldherrlichen Intuitionen spielte die Feindlage nur eine untergeordnete Rolle. Der Abteilungschef, ein Oberst Kinzel, war im Führerhauptquartier kaum dem Namen nach bekannt.

In der Beurteilung des Wertes der generalstäblerischen Feindlagen-Analyse trat erst ein gewisser Wandel ein, als sich im Winter 1941 auf 1942 die Front bei Leningrad festhakte und die Guderian-schen Panzerspitzen bei Tula zusammenbrachen. Dem Wandel der sachlichen Beurteilung hielt die Person des Obersten Kinzel nicht stand. Er wurde ersetzt durch Oberst Gehlen aus der Operationsabteilung, der nun — inzwischen vierzig geworden — zum erstenmal im Leben mit einer schlichten Abart geheimdienstlicher Funktionen in Berührung kam.

Nicht ohne Erstaunen vernahm er aus dem Munde seines Vorgängers, daß mit den Akten, die die Herren seiner Abteilung im Laufe der Jahre zusammengemeldet hätten, für die operative Planung nichts Rechtes anzufangen sei.

**Der Oberst Gehlen**, der in seinen 22 Dienstjahren außer Reiten und Batteriedienst nichts anderes getan hatte, als operative Generalstabsprobleme zu bearbeiten, war nicht willens, seine neue Aufgabe anders als im operativen Sinne anzupacken.

Die Vorbedingungen dazu bestanden insofern bereits, als sich das OKW-Amt Ausland/Abwehr des Admirals Canaris, dessen Aufgabe die geheimdienstliche Nachrichtenbeschaffung war, in einer doppelten Bedrängnis befand. Die im Frieden aufgebauten Agentennetze des Amtes waren, zumal im Territorium des eigentlichen Gegners, infolge der Kriegsverhältnisse mehr und mehr zusammengeschrumpft. Gerade die hauptsächlich gefragten Nachrichten über die operativen Bewegungen und Planungen des Feindes konnte es nur noch in unzulänglichem Umfange liefern.

Andererseits bedrängte Himmlers Reichssicherheitshauptamt mit dem Sicherheitsdienst (SD) des SS-Obergruppenführers Heydrich und dem Amt Ausland/Abwehr des SS-Brigadeführers Schellenberg — dem geheimen politischen Auslandsnachrichtendienst der SS — die Kompetenzen des Admirals Canaris und schnitt ihm in



Generalstabschefs Halder, Zeitzler, Guderian: Wirrwarr herrschte...

den besetzten Gebieten und der Heimatzone die Verbindungen und Basen für eine operative geheimdienstliche Arbeit ab.

Der politische Kampf zwischen Canaris einerseits und Himmler, Heydrich und Schellenberg andererseits verschärfte den organisatorischen Wirrwarr, der im deutschen Geheimdienst ohnehin herrschte: Das Canaris-Amt im OKW gab das erarbeitete Nachrichtenmaterial unbewertet und im wesentlichen kommentarlos an die zuständigen Generalstabsabteilungen der drei Wehrmachtsteile ab, denen die alleinige Beurteilung oblag, wie die Nachrichten zu bewerten waren und welches Gewicht ihnen bei militärischen Entscheidungen beizumessen war. Eine Dachorganisation des politisch-militärischen Nachrichtendienstes gab es in Deutschland nicht. Der organisatorischen Zersplitterung entsprach die Effektivität der Dienste insgesamt.

Aus dem OKW-Amt Ausland/Abwehr selbst war daher kurz vor der Berufung Gehlens die Anregung gekommen, einen Teil der geheimdienstlichen Tätigkeit von der Abwehr auf die Ic-Abteilungen der hohen Stäbe zu verlagern. Der nachrichtendienstliche Einsatz und die Auswertung der Ergebnisse sollten in den Abteilungen „Fremde Heere Ost“ und „Fremde Heere West“ des OKH koordiniert werden.

Der Ic-Dienst, das Feindlagen-Referat, war schon infolge der deutschen Offiziers-Mentalität stets der schwächste Punkt der Stäbe gewesen. Im Frieden existierte der

Dienst praktisch überhaupt nicht, im Kriege galt oft Sprachkunde oder studienrätliche Auslandskennerschaft als Qualifikation für den Ic-Posten, der in Wahrheit hohe generalstäblerische Qualitäten verlangte.

Es galt also zunächst, befähigte Offiziere in die Ic-Stellen der höheren Stäbe einzusetzen, es galt weiter, diesen Offizieren ein Instrument für die ihnen neu-zugedachte Tätigkeit in die Hand zu geben.

Vom Oberst Gehlen wurde eine Entwicklung in diesem Sinne bei den Heeresgruppen der Ostfront so stark forciert, daß bereits ein Jahr, nachdem er seine Tätigkeit aufgenommen hatte, die Ic-Offiziere der Heeresgruppen-Oberkommandos über sogenannte „Frontaufklärungsgruppen“ in Regimentsstärke verfügten.

Die Tatsache, daß auf die Ic-Offiziere Kompetenzen übergingen, die in normalen Zeiten der Abwehr zugestanden hatten, spiegelt sich schon in der äußeren Gliederung der Frontaufklärungsverbände: In der Abwehr bearbeitete die Abteilung I die Geheimnachrichten-Beschaffung. Die Aufgabe der Abteilung II war die Zersetzung des Feindes und die Sabotage. Die Abteilung III, die durch ihre „Abwehr“-Tätigkeit dem gesamten Dienst seinen harmlosen Namen gab, hatte fremde Geheimdienste abzuwehren und unschädlich zu machen und ihrerseits durch eigene Vertrauensleute (V-Leute) in die feindlichen Dienste einzudringen.

Diesem Schema entsprechend, waren die Frontaufklärungsverbände in I-, II- und III-Kommandos eingeteilt, die Gruppe Rü (Rüstungsaufklärung) wurde neu erfunden.

**Je verhängnisvoller die Abwehr** des Admirals Canaris zerfiel, desto mehr rundete sich der eigene Geheimdienst Gehlens. Als im Mai 1944 Himmler und Schellenberg erreichten, daß Admiral Canaris abgesetzt und die Spitze des militärischen Geheimdienstes vom OKW in Schellenbergs Amt VI des Reichssicherheitshauptamtes verlegt wurde, hatte Gehlen im Osten einen eigenen Heeres-Nachrichtendienst stehen, der unter dem Tarnmantel des Generalstabs und des Ic-Dienstes der hohen Stäbe relativ ungestört weiterarbeiten konnte. Gehlen, der nach dem klassischen Inhalt seiner Generalstabsfunktion Feindlagen-Referent der Ostfront hätte sein sollen, war in der Praxis Abwehrchef des östlichen Kriegsschauplatzes geworden.

Vor allem war es Gehlen gelungen, das Prinzip zu durchbrechen, nach dem feldverwendungsfähige Offiziere unter 40 Jah-



...im Geheimdienst: Abwehrchefs Schellenberg, Heydrich, Canaris

ren in Abwehrfunktionen nicht verwendet werden sollten. Die Frontaufklärungsverbände wurden als Einsatzeinheiten anerkannt.

Auch für ihren Dienst galt die Formel, die der Chef des amerikanischen Geheimdienstes im zweiten Weltkrieg, General Donovan, geprägt hat: „Achtzig Prozent des Nachrichtendienstes sind harte Arbeit, und die übrigen zwanzig Prozent mögen auf den Sektor fallen, den Roman und Film zeigen.“

Die Ic-Offiziere der Armee- und Heeresgruppenstäbe fügten in mühsamer Kleinarbeit Ergebnisse von Gefangenen-Aussagen, Erkundungsergebnisse eigener Verbände, Erkenntnisse über gegnerische Einheiten, wie sie zum Beispiel die Truppenzugehörigkeit der Gefangenen ergab, Abhörergebnisse des Funkhorchdienstes, Seriennummern und Herkunftskennzeichen von erbeuteten Waffen und Geräten und tausenderlei andere Mosaiksteinchen zu einem Bild der strategischen, moralischen und rüstungstechnischen Situation beim Gegner zusammen.

Allerdings, die Aufklärungsarbeit entbehrte auch nicht filmischer Romantik und Gefahr. Noch im Jahre 1944 beispielsweise gelang es, aus der deutschen Front, die im Raum Witebsk verlief, einen Agenten zur Erkundung militärischer Geheimnisse nach Gorki — 400 Kilometer hinter Moskau, 900 Kilometer hinter der deutschen Front — zu dirigieren.

Für solche Aufträge wurden nicht deutsche Soldaten, sondern russische Freiwillige aus der Wlassow-Armee oder Russen aus den besetzten Gebieten eingesetzt.

Den Russen, der 1944 nach Gorki geschickt wurde, geleiteten deutsche Frontaufklärer zur Nachtzeit vor die eigenen Linien. In russischer Uniform ging er zur gegnerischen Stellung über und meldete sich mit entsprechenden Papieren bei dem zuständigen russischen Frontstab als Pioniermajor mit dem Auftrag, die russischen Minenfelder zu überprüfen.

Beim nächsthöheren gegnerischen Stab hatte er bereits die Rangabzeichen gewechselt, um als hoher Polit-Offizier mit schriftlich bestätigtem besonderen Kontrollauftrag aufzutreten.

In seiner Meldetasche trug er ein mit sowjetischen Siegeln stillgerecht verschlossenes Kuvert, das als Geheime Kommando-Sache nur von einer darauf bezeichneten hohen Dienststelle der Roten Armee geöffnet werden durfte. In diesem Kuvert befand sich nichts anderes als weitere versiegelte Kuverts mit dokumentarischem Material zu den „Legenden“ — Herkunft, Ziel, Auftrag, persönliche Lebensgeschichte —, die der Agent annehmen mußte, um von der sowjetischen Front über Moskau nach Gorki in jeweils glaubhaftem Auftrag zu reisen und die entsprechenden Personal- und Reisepapiere, Quartier- und Verpflegungsscheine bei sich zu haben.

Die besondere Schwierigkeit lag bei dem Gorki-Kurier darin, daß ihm neben seinem Rang auch hohe Auszeichnungen angedichtet werden mußten, damit er sich gegen untergeordnete Instanzen der Armee und der Sicherheitsdienste durchsetzen konnte. Zur hohen Auszeichnung gehörten jedoch in der Regel im Frontdienst davongetragene Verwundungen. Mit den entsprechen-

den Narben konnte der Agent nicht aufwarten. Doch gelang es, jede der sechs Legenden, die der Agent im Laufe der Hin- und Rückreise anwenden mußte, selbst in diesem heiklen Punkte glaubwürdig zu machen. —

Die Tätigkeit der Frontaufklärungsverbände, die Intensivierung der Ic-Arbeit bei den Truppengeneralstäben und der Ausbau der eigenen Abteilung im OKH ver-

führerlosen Heer allerdings, dessen Generalstabschefs Zeitler und Guderian nach dem Abgang Halders hilflos dem Kohlestift-Furioso ausgeliefert waren, das Hitler auf seinen Operationskarten veranstaltete, hatten die Vorlagen der Abteilung Gehlen kaum höheren Wert als den des Selbstzwecks. Gehlen — 1944 im 43. Lebensjahr jung zum Generalmajor befördert — konnte zwar den Operationschef Heusinger und die Generalstabschefs beeindrucken, deren skeptische bis deprimierte Lagebeurteilung aber brüllte Hitler hinweg.

Angesichts der Hitlerschen Mentalität nimmt es nicht wunder, daß den OKW-Offizieren nichts unerwünschter war als ein Lagevortrag des Chefs der Abteilung „Fremde Heere Ost“. Nur dreimal hat Gehlen selbst in der sogenannten „Führer-Lage“ vorgetragen, im übrigen referierte der Generalstabschef oder Heusinger als Chef der Operationsabteilung, wenn überhaupt auf die Feindlage eingegangen wurde.

Guderian, der letzte Generalstabschef des Heeres, hat in seinen „Erinnerungen eines Soldaten“ zwei Szenen niedergelegt, die gleichzeitig die bisher einzigen Erwähnungen Gehlens in der offiziellen Kriegsliteratur darstellen. Am Heiligen Abend 1944 hielt er Lagevortrag im Führerhauptquartier in Ziegenberg (Hessen): „Mein Vortrag schilderte die feindlichen Gliederungs- und Stärkeverhältnisse . . . Die Arbeit meiner Abteilung ‚Fremde Heere Ost‘ war mustergültig und absolut zuverlässig. Ich kannte ihren Chef, den General Gehlen, lange genug, um ihn und seine Mitarbeiter, seine Methoden und Ergebnisse beurteilen zu können. Die Voraussagen Gehlens haben sich bewährt. Das ist eine geschichtliche Tatsache. Hitler sah die Dinge anders. Er erklärte die Angaben der Abteilung ‚Fremde Heere Ost‘ für Bluff . . . Das ist der größte Bluff seit Dschingis Khan, rief er aus, ‚wer hat diesen Blödsinn ausgegraben?‘“

Am 9. Januar 1945 hielt Guderian wiederum Lagevortrag im Führerhauptquartier: „Gehlen hatte sehr sorgfältig die Unterlagen über die Feindlage ausgearbeitet, einige Karten und Schaubilder, welche die Kräfteverhältnisse veranschaulichten. Hitler geriet in großen Zorn, als ich diese Ausarbeitungen vorlegte, erklärte sie für ‚völlig idiotisch‘ und verlangte, daß ich den Bearbeiter sofort in ein Irrenhaus sperren sollte. Da erfaßte mich der Zorn, und ich erklärte Hitler: ‚Die Ausarbeitungen stammen von dem General Gehlen, einem meiner tüchtigsten Generalstabs-offiziere. Ich hätte sie Ihnen nicht vorgetragen, wenn ich sie mir selbst nicht zu eigen gemacht hätte. Wenn Sie verlangen, daß der General Gehlen in ein Irrenhaus kommt, dann sperren Sie auch mich gleich dazu!‘ Das Verlangen Hitlers, den General Gehlen abzulösen, lehnte ich schroff ab. Daraufhin hatte der Orkan ausgerast.“

Die Abteilung „Fremde Heere Ost“ hatte nun nicht nur Unterlagen für die operative Führung der eigenen Heeresgruppen gesammelt, sie trieb in ihrer Abteilung II auch Spezialstudien über Gliederung, Stärke und Bewaffnung der feindlichen Streitkräfte, über die Wirtschaftsstruktur und das Menschenpotential der Sowjet-Union, über die rüstungs- und wirtschaftsgeographische Verkehrslage und -planung und über tausenderlei mehr Fachfragen, die für eine Beurteilung der Stärke des Gegners und seiner Möglichkeiten von an-

Anlage 2 zu  
Fremde Heere Ost (I)  
Nr. 2465/44 gKdca  
vom 12.1.44

(135)

Zusammenstellung von Abwehrmaßnahmen über die Heere  
Abwehrmaßnahmen aus der Nacht vom 12./13.1.44 vor  
deutscher Offensiv.

1.1 11.7. V-Mann  
Nach Meldung vom 11.7. sind im Raum O Eise 10 S.B.  
4 mot. Sch. Verb. 26 in Div. Stärke, 6 Ex. Brie., 1 Amphibien-Brig. und 2 Art. Div. voranmarsch. Diese Verbände sollen zum Großangriff in Richtung Kiele - Tschernochow bzw. Erbach eingesetzt werden.

2.1 12.8. V-Mann  
a) Sowjet-Führung plant durch Großangriff aus Raum westl. Sandbar in Richtung Kiele - Tschernochow Trennung der Heeresgruppe Nordostzone von Heeresgruppe Mitte. Alle Pläne des Ost der rechten Flügel soll ein Störkampf in Richtung Petruska - Tomskow vorgetrieben werden.  
b) Aus dem Brückenkopf bei Wark vorgeschobener Bereich westl. umfangreicher Angriff soll mit dem aus Richtung Elabinsk in Richtung Ioscha - Scharfowka laufenden Großangriff koordiniert werden. Einnahme der linke Lock - Wilsenberg soll diesen in der rechten Platte nach Norden abdecken.

3.1 9.8. V-Mann  
Im Hinblick auf die Lage hat Befehl, die Generalabteilung gegen Witebsk in Raum Julajew - Dablin - Gora Kilmurja 24 S.B., 12.200 und 4 K.B. zusammenzuführen.

4.1 6.8. V-Mann  
Im Raum NW Bialystok werden stärkere Truppenzusammenschlüsse vorgenommen, um im Angriff in allgemein westlicher Richtung Generalstabsverband und Gefolgswesen zu trennen.

5.1 3.8. Exchange  
Der russ. Plan besteht aus drei Operationen:  
a) Durchbruch durch die Lücke von Interberg in Richtung Königsberg.  
b) Vorstoß ausl. der abzutretenden Seen in Richtung Allenstein.  
c) Durchbruch aus Richtung in Richtung Gredzen.

6.1 3.8. V-Mann  
Am 1.8. haben die Generale  
Goworow (OP 1. Balt. Front),  
Menselntschikow (OP 2. Balt. Front),  
Jeremenko (OP 2. Balt. Front) und  
Bragatschen (OP 1. Balt. Front)  
Befehl erhalten, die deutsche 16. und 18. Armee aufzuheben. Sie werden hierbei von der Balt. Flotte unterstützt.

**Lagebericht Gehlens**

setzten den General Gehlen in die Lage, Feindlagen-Ergebnisse zu liefern, wie sie im deutschen Heeresgeneralstab früher nicht erreicht worden waren. Die Absichten des Feindes, seine Formierung und seine Bewaffnung wurden mit solcher Präzision analysiert, daß die Feindlagenkarte des Generals Gehlen sich für gewöhnlich als eine Art Abziehbild der gegnerischen Operationskarte erwies.

In den Händen einer verantwortungsvollen Führung hätten diese Karten nicht nur schlichtenentscheidende, sie hätten staatspolitische Bedeutung gehabt. Im

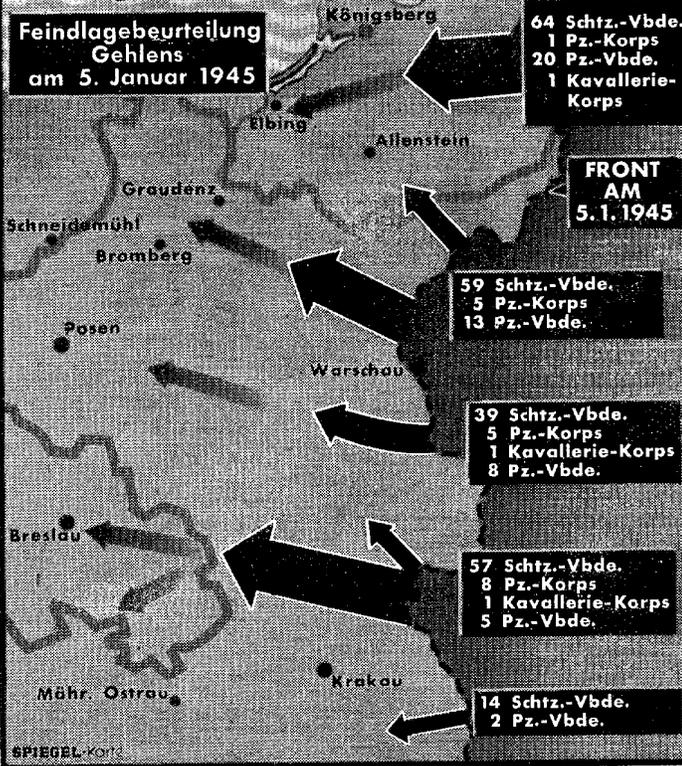


**ROULETTE • BACCARA — GANZJÄHRIG**

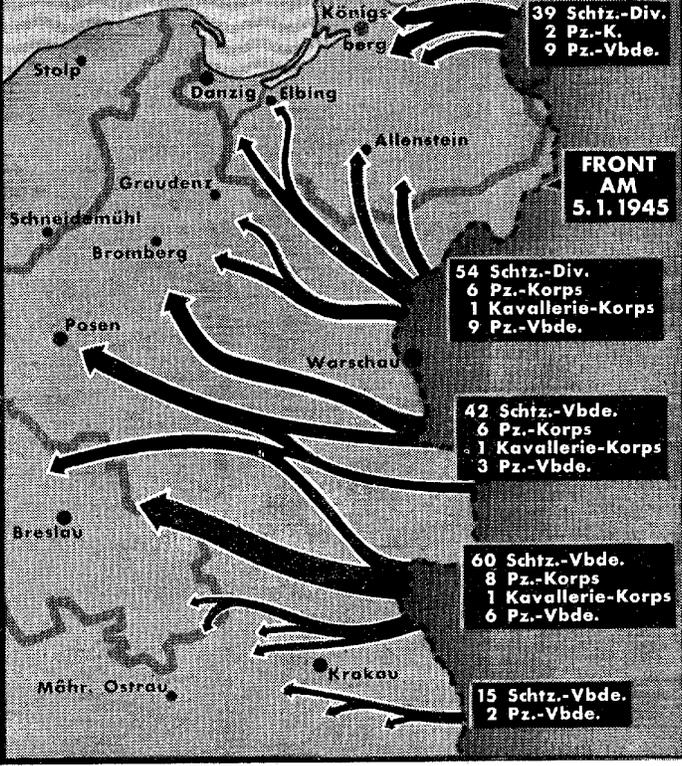
Großrestaurants • Clubrestaurant • American Bar • Kurhaus-Hotel  
Hansa-Hotel • bestens geeignete Häuser für Tagungen und  
Konferenzen • Prospekte durch Casino-Werbeabteilung

# DIE SOWJETISCHE WINTEROFFENSIVE 1945

## Kräfteansatz u. vermutliche Operationsrichtungen der Sowjets



## Tatsächlicher Kräfteansatz u. Operationsverlauf Januar 1945



haltender Bedeutung waren. Die Karteien und Akten der Abteilung Fremde Heere Ost waren mehr als das Rüstzeug einer der Strategie dienenden Generalstabsabteilung: Sie waren ein komplettes, geheimdienstliches Archiv von höchster Bedeutung.

Gehlen, der die kommende Katastrophe, aber auch die internationalen Verwicklungen nach dem Zusammenbruch Deutschlands an Hand seines Materials besser beurteilen konnte als die deutsche Führung und die meisten Mitglieder der politischen Führung der Alliierten, machte sich sehr früh Gedanken darüber, wie dieses Material zu retten sei. Er konnte die damalige Schwäche des amerikanischen Geheimdienstes bei der Bearbeitung der Sowjet-Union präzise beurteilen, und daß die amerikanisch-sowjetische Verbrüderung beim Zusammentreffen der von Ost und West vorrückenden Panzerspitzen trügerisch sein würde, war schließlich zu jener Zeit Gegenstand von Erörterungen auf der Mannschaftslatrine.

So entschloß sich Gehlen, das strukturauskundliche Material seiner Karteien und Archive über die Sowjet-Union in dreifacher Ausfertigung an verschiedenen sicheren Plätzen zu lagern, um nach Kriegsende damit die Lücken im Material des amerikanischen Geheimdienstes zu füllen.

In der letzten Phase des Rückzuges der deutschen Führungsstäbe in das Alpen-Reduit teilte er die Offiziere und eingeweihten Sonderführer und Mannschaften seines Stabes in drei Gruppen auf und gab Befehl, nach der Gefangennahme keine präzisen Aussagen zu machen, es sei denn auf schriftliche Anordnung von ihm selbst oder seinen Gruppenchefs.

Der General saß, als die amerikanischen Panzer durch Bayern auf Prag vorstießen, auf der Elendsalm oberhalb des Schlier-

sees. Jeden Morgen vor Sonnenaufgang kletterte er mit den bei ihm verbliebenen Offizieren in die Berge, in der richtigen Voraussicht, daß die Amerikaner das Gebirge nicht weiter durchforschen würden, als es mit Jeeps befahrbar war.

In der ebenfalls richtigen Voraussicht, daß die Jeep-Partien bei Tage stattfinden würden, kehrte er nachts in die Hütte auf der Elendsalm zurück.

Als jedoch eines Tages die auf der Alm verbliebenen Stabsheferinnen unter Maschinenpistolenfeuer genommen wurden und als kurz darauf eine vollzählige Kompanie auf der Alm auftauchte, schien es dem General an der Zeit, die Tagesausflüge einzustellen und sich der nächsten amerikanischen Streife gefangenzugeben.

Er zeigte von vornherein sein echtes Soldbuch und gab sich als Chef der Abteilung Fremde Heere Ost im Generalstab des Heeres zu erkennen. Zu seiner Enttäuschung bekundeten jedoch die amerikanischen Vernehmungsoffiziere in den Offizierslagern während der Routinevernehmungen nicht das geringste Interesse an den Kenntnissen über die Sowjet-Union, die möglicherweise aus dem Sowjet-Spezialisten hätten herausgeholt werden können, der in ihre Hände gefallen war. Nach Monaten erst stieß Gehlen in Wiesbaden auf einen amerikanischen General, der die Abwehr fremder Geheimdienste bearbeitete und einen Nutzen darin fand, für seine eigene Arbeit die Kenntnisse des deutschen Generals über den sowjetischen Geheimdienst auszuwerten.

Da andererseits Gehlen in dem Amerikaner nach ausführlichen Gesprächen den Mann sah, der den sowjetischen Kriegsverbündeten mit einer Realistik beurteilte, die sich wirkungsvoll abhob von der schläfrigen Routine der Vernehmer des Counter-Intelligence-Corps (CIC), eines Abwehrdienstes, der zu jener Zeit in Deutschland nur nach

Nazis und Kriegsverbrechern fahndete, offenbarte er seine Geheimnisse, den Verbleib seiner Mitarbeiter und die Verstecke seiner ausgelagerten Archive.

Einige Wochen später, im Sommer 1945, wird Reinhard Gehlen mit einer Handvoll seiner Offiziere und seinen gehobenen Aktenschätzen nach Washington geflogen. Erst nachdem er im Pentagon ausführlich vernommen worden ist und seine Kenntnisse aktenmäßig niedergelegt hat, wird er nach Deutschland zurücktransportiert.

**Dem Abwehr-General**, dem er sich zuerst offenbart hatte und der ihn nun weiter betreut, läßt es in der Folgezeit keine Ruhe, daß in Gehlen ein Mann hinter Stacheldraht sitzt, der vorgemacht hat, wie die Geheimnisse der Sowjet-Union zu erforschen sind, während andererseits der amerikanischen Abwehr über die Sowjets zunächst nicht viel mehr vorliegt, als fragmentarische Attaché-Berichte. Vorerst aus eigenem Entschluß bildet der Abwehr-General einen deutschen Fachstab zur Bearbeitung von Material über die Sowjet-Union und ihren Machtbereich.

Mit Gehlen an der Spitze domiziliert dieser Stab in einer amerikanischen Sperrzone bei Frankfurt. Finanziert mit dem fetten Dollarfonds der amerikanischen Abwehr, feierte die Abteilung Fremde Heere Ost des deutschen Generalstabes hinter amerikanischem Stacheldraht Auferstehung.

Als Washington diese Gründung später sanktionierte, stellte Gehlen seine Forderungen für die weitere Zusammenarbeit:

- Sein Stab solle unter seiner ausschließlichen Leitung mit festem Jahresetat als rein deutsche Organisation arbeiten.
- Kein Angehöriger dürfe gegen deutsche Interessen zu handeln haben.
- Bis zur Errichtung einer deutschen Regierung werde er, Gehlen, sich als ihr

Interessenswanne in Sachen des Geheimdienstes, nach ihrem Entstehen sich ihr verantwortlich fühlen.

Die Amerikaner akzeptierten, die Organisation Gehlen war gegründet.

Zur geheimdienstlichen Bearbeitung der sowjetischen Zone Deutschlands benötigten sie ohnehin ein deutsches Instrument, und in der nachrichtendienstlichen Methodik bei der Bearbeitung der Sowjet-Union selbst und der Satelliten war ihnen der Gehlen-Stab an Erfahrungen überlegen.

**Die Gehlen-Offiziere** zogen später mit samt ihren Familien von Frankfurt hinter amerikanischen Stacheldraht am Isarufer in Pullach bei München, nahe der Großhesseloher Todes-Brücke.

Der Pullacher Compound umfaßt an die 20 Ein- und Zwei-Familien-Häuser eines einst unter dem Namen „Rudolf-Heß-Siedlung“ gegründeten Reservats für Kinderreiche und eine Anzahl von Vorratsbaracken aus der Kriegszeit, die gegen Feindeinsicht sorgfältig unter Bäumen getarnt

Das Lagertor zu passieren, ist noch niemandem gelungen, der nicht zum Stabe Gehlen oder zum amerikanischen Verbindungsstab gehört\*. Selbst die Spitzen des Außendienstes der Organisation Gehlen, die „Generalvertreter“, haben ihre Treffs mit dem „Doktor“ (Gehlen) und den Auswertern des Stabes außerhalb des Compounds, denn Leitprinzip ist in der Organisation Gehlen, wie in jedem Geheimnachrichtendienst, daß möglichst wenige Mitglieder einander kennen.

Der innerdienstliche Decknamen-Code bedient sich der Terminologie eines wirtschaftlichen Unternehmens. Der Pullacher Hauptstab ist die „Generaldirektion“. Der Außendienst gliedert sich in „Generalvertretungen“, „Bezirksvertretungen“, „Unterververtretungen“ und „Filialen“. Die Filiale ist die unterste im eigenen Gebiet arbeitende Organisationseinheit. In der geheimdienstlichen Fachsprache ist der Filialleiter ein „Haupt-V-Mann-Führer“, denn er unterhält die Nachrichtenlinien zu den V-Leuten (Vertrauensleuten, Agenten), die

Führers Hoher — enthält neben offenkundig wahren Angaben verhafteter Gehlen-Leute einen Wust von Fälschungen und Phantastereien. Doch läßt sich ein ungefähres Strukturbild der Organisation mit einiger Sicherheit gewinnen.

Die V-Leute unterscheiden sich nach

- P-Quellen (Penetrierungsquellen): V-Leute, die in wichtigen Stellen der Parteien, der staatlichen und wirtschaftlichen Verwaltung, in Polizei- und Militärdienststellen usw. sitzen. Mit ihrer Hilfe soll der gegnerische Machtapparat durchdrungen werden.
- Ü-Quellen (Überprüfungs-Quellen): Der V-Mann wohnt in der Nähe wichtiger Objekte oder hat zu ihnen Zugang (Kasernen, Rüstungsbetriebe, Bahn- und Straßenknotenpunkte, Übungsplätze). Er berichtet fortlaufend, was sich in dem von ihm überwachten Objekt ereignet.
- R-Quellen (Reisequellen): Der V-Mann hat auf (beruflichen) Reisen Gelegen-



Eingangstor der **Gehlen-Zentrale** in Pullach: „Betteln und Hausieren verboten“

liegen. Es herrscht der Genius loci eines Stabsquartiers.

Die Kinder des deutschen Personals, darunter die vier Kinder Reinhard Gehlens, gingen am Anfang in eine improvisierte Lagerschule. Die Familien wurden von der Außenwelt so gut wie vollständig isoliert.

Selbst gegenüber den amerikanischen Besatzungsbehörden wurde das Pullacher Geheimnis lange mit aller Strenge gewahrt.

Mittlerweile allerdings leben die Familien längst außerhalb des Compounds, denn seit dem Jahre 1950 wissen eingeweihte Deutsche, länger bereits wahrscheinlich die Gegner, daß in Pullach der Spitzenstab einer selbständigen deutschen Geheimdienst-Organisation arbeitet, die gegen den Ostraum aufklärt. Zudem ist der Stab so weit ausgebaut worden, daß in den Siedlungshäusern und Baracken längst kein Platz für Wohnungen, Lagerschulen und Gemeinschaftsräume mehr ist.

Das Lager wird bewacht von einer deutschen Wachmannschaft, deren grüngraue Uniform dem Dienstanzug der bayerischen Landpolizei angeglichen ist. Neben den „Stars and Stripes“ hat Reinhard Gehlen die schwarzrotgoldenen Bundesfarben aufgezogen. Seit Illustrierten-Reporter sich an das Lagertor herangeschlichen haben, um es zu photographieren, prangt am Tor ein Schild mit der Aufschrift „Betteln und Hausieren verboten“. Ein anderes Schild gebietet: „Scheinwerfer abschalten. Licht im Wagen einschalten.“

ihren Standort im Gebiet des Gegners haben.

Die populäre Vorstellung des „Agentennetzes“ im feindlichen Gebiet ist für fast alle Geheimdienste der Welt, zumal aber für die Organisation Gehlen, unzutreffend. Es gibt in dem aufzuklärenden Territorium selbst keine Zirkel oder Netze, kein V-Mann kennt den anderen, kein V-Mann auch kennt seinen zuständigen Filialleiter (V-Mann-Führer) jenseits der Territorialgrenze. Jeder V-Mann hat nur seine Nachrichtenlinie zum V-Mann-Führer, die individuell, bzw. nach Art des zu übermittelnden Materials wechselnd, in einer Postverbindung, einem „toten Briefkasten“, einem „lebenden Briefkasten“ oder auch in einer Kurier- oder Funkverbindung besteht. Das einzige Mitglied der Organisation, das der V-Mann kennt, ist evtl. der Kurier oder der „lebende Briefkasten“, welcher letzterer allerdings niemals im aufzuklärenden Territorium selbst liegt.

Über die innere Organisation des Gehlen-Dienstes, seine Arbeitsmethode und seine V-Mann-Werbung liegen offizielle Unterlagen des Gehlen-Stabes naturgemäß nicht vor. Dokumentarmaterial aus der Ostzone — darunter eine Schrift des entführten ehemaligen Majors und V-Mann-

\* Haben Handwerker oder andere Außenstehende im Compound zu tun, so werden sie zunächst photographiert und müssen Erkennungsmerkmale mit ihrem eigenen Lichtbild, wie sie aus den amerikanischen Atomzentren bekannt sind, stets sichtbar tragen.

heit, Informationen zu sammeln und zu liefern.

- III-Quellen (Abwehr-Quellen): Der V-Mann steht innerhalb der gegnerischen Spionage- oder Abwehr-Organisationen. Mit seiner Hilfe dringt der eigene Dienst in den gegnerischen Dienst ein (sogenannter III-F-Fall), um die Absichten des Gegners, seine Kenntnisse über den eigenen Dienst usw. zu erfahren und ihn durch falsches Material („Spielmaterial“) irrezuführen.

**Wie wird man V-Mann** der Organisation Gehlen? Der General hat, zumal in der Sowjet-Union und in den Satelliten-Staaten, die Verbindung zu einer Reihe früherer V-Leute der Abteilung „Fremde Heere Ost“ im Generalstab des Heeres wieder herstellen können.

Bei der Werbung neuer Agenten ist Ausgangspunkt der — bewußt oder unbewußt gegebene — „Tip“: Durch politische Flüchtlinge, durch Mitglieder von Kampfbünden und -organisationen, durch Bekannte und ehemalige Kameraden von Gehlen-Leuten, die ihrerseits Bekannte und ehemalige Kameraden im Ostgebiet haben, und durch hunderterlei andere Quellen, die weder zur Organisation Gehlen gehören noch eine ständige Verbindung zu ihren V-Männern unterhalten, gelangt der Tip an ein Mitglied der Organisation. Der Tip besagt, daß dieser oder jener Bewohner der Sowjet-Zone, Satelliten-Diplomat, sowjetische Beamte usw. aus

ideologischen oder persönlichen Gründen für die Mitarbeit im V-Mann-Netz der Organisation in Frage komme. Oft hören die Gehlen-Leute auch aus Gesprächen einen Tip heraus, ohne daß ihn der Gesprächspartner bewußt gibt.

Der Tip wird vom Gehlen-Dienst weiter bearbeitet, für den Tipper ist die Aktion beendet. Er hört nicht, ob sein Tip aufgefingert oder verworfen wurde und was sich daraus ergeben hat.

Ein „Forscher“ versucht nun die Frage zu klären, ob die getippte Person über Kenntnisse und Einblicke verfügt bzw. eine politische oder administrative Funktion ausübt, die eine Gewinnung als V-Mann lohnend erscheinen läßt, und ob Aussicht besteht, daß sie zur Mitarbeit bereit ist.

Ist beispielsweise ein in Dresden wohnender Oberingenieur getippt worden, der Einblick in die Brückenbauprojekte in Sachsen hat, so wird vielleicht eines Tages ein ehemaliger Kamerad aus dem Pionierbataillon, dem er im Kriege angehört hat, bei ihm erscheinen, um alte Beziehungen zu erneuern; oder er wird in den Ferien auf Rügen ein nettes Ehepaar kennenlernen, das die Bekanntschaft auch nach den Ferien weiterpflegt; oder einer seiner Mitarbeiter wird von seinem Vetter aus Westdeutschland einen Brief mit der Bitte erhalten, einem Bekannten dieses Vetters, der demnächst in Dresden zu tun hat, in irgendeiner nebensächlichen Angelegenheit weiterzuhelfen.

Der Bekannte des Vetters, das nette Ehepaar aus Rügen oder der ehemalige Pionierkamerad waren „Forscher“ der Gehlen-Organisation, die nichts anderes zu tun hatten, als die Einstellung des Oberingenieurs zum Pankower Sozialismus, seine Tätigkeit, seine persönlichen Lebensverhältnisse und seine charakterlichen Eigenarten festzustellen.

Hat die „Forschung“ ergeben, daß etwa der Dresdener Oberingenieur ein eingefleischter Gegner des politischen Systems der Ostzone ist und tatsächlich Einblicke in Brückenbau-Konstruktionen hat, die beispielsweise die Beurteilung ermöglichen, welche Arten von Panzern im Falle eines Aufmarsches diese Brücke passieren könnten und welche nicht, so gibt der Forschungsbearbeiter den Tip mit positiver Beurteilung an die „Werbeabteilung“ ab. Damit ist auch für den Forscher der Fall erledigt. Er erfährt niemals, ob, wann und wie eine Anwerbung des Oberingenieurs versucht wird.

Denkbar ist, daß Interesse an der Verkehrsplanung in der Sowjet-Zone zur Zeit des Tips nicht besteht, dann wird die Werbung verschoben, oder sie unterbleibt ganz.

Besteht Interesse an dem erforschten Tip, so wird die erste Werbung vielleicht in der Form einer Einladung zu einem Kongreß in Westdeutschland, einer Anregung zur Mitarbeit an einer Fachzeitschrift oder der Aufforderung bestehen, eine alte Bekanntschaft zu erneuern. Schließlich allerdings muß der Werber, wie es in der Agentensprache heißt, „die Hosen herunterlassen“ und der getippten Person die klare Frage stellen, ob sie zur nachrichtendienstlichen Mitarbeit bereit sei. Die Fälle, in denen jemand durch Briefwechsel oder Gespräche lange Zeit als V-Mann arbeitet, ohne es selbst zu merken, sind seltener.

In dem Augenblick, in dem der Werber seine ungeschminkte Frage stellt, zeigt es sich, ob die Forscher gut gearbeitet haben oder nicht. Wird die getippte Person dem Werber den SSD auf den Hals schicken? Wird sie wenigstens den Werber nicht verraten, wenn sie schon eine Mitarbeit ab-



**DUNKLE RÄUME VERTIEFEN DEN SCHLAF!**

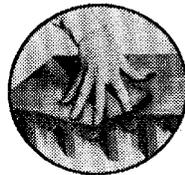
Viele Menschen stehen morgens mit dem Gefühl auf, als hätten sie während der ganzen Nacht kein Auge zugetan. Tatsächlich haben sie (wie Versuche zeigten) meistens 5 Stunden fest geschlafen; dann – mit dem Eintritt der Morgendämmerung – wird ihr Schlaf durch den ersten schwachen Lichtschimmer unruhig und mit zunehmender Tageshelle immer leichter. „Völlig unausgeschlafen“ und unzufrieden mit sich und der Welt sehen sie dem neuen Tag entgegen.

Diese Menschen sollten nur in gut abgedunkelten Räumen schlafen. Der Mensch ist von Natur aus ein Tagwesen, seine stärksten Eindrücke sind die, die ihm die Augen vermitteln. Schließt man daher die Helligkeit aus, werden große Teile der Gehirntätigkeit außer Kraft gesetzt, dadurch schläft der Mensch besser ein – und erwacht nicht beim ersten Lichtstrahl am Morgen.

Aber Dunkelheit ist nicht die einzige Voraussetzung, nicht einmal die wichtigste, für tiefen Schlaf. Noch wesentlicher sind Art und Form der Matratze. Man findet erquickenden Schlaf, wenn man auf einer weichen, dabei festen und aus einem Stück gearbeiteten Matratze schläft. DUNLOPILLO fertigt solche Matratzen. Sie passen sich vollendet dem Körper an, unterstützen ihn bei jeder Bewegung und bieten keinerlei Widerstand. Organe und Nerven kommen zur Ruhe; der Mensch entspannt völlig, der Schlaf ist tief.

DUNLOPILLO Latex Schaum-Matratzen besitzen aber noch weitere Vorzüge:

- sie müssen nicht gelüftet werden, sind mottenfrei und mühe-los sauberzuhalten;
- sie verursachen keinen lästigen Matratzenstaub und wirken bakterientötend;
- durch ihr leichtes Gewicht sind sie äußerst bequem zu handhaben;
- selbst bei jahrzehntelanger Beanspruchung verändern sie nie ihre Form (keine Liegekukhlen!).



**DUNLOPILLO**

*schenkt vollkommenen Schlaf*

Matratzen · Kopfkissen · Unterlagen · Polster aller Art

INTERESSANTE DRUCKSCHRIFTEN DURCH DUNLOPILLO GMBH HANAU 3 AM MAIN

BROSE



## Ein Ausklang besonderer Art...

Früher - wenn das Halali verklungen -  
erhielt der Schütze als Anerkennung für  
den meisterlichen Schuß vom Jagdberrn  
einen funkelnden Dukaten überreicht.

Heute feiert man die gute Strecke mit  
BOTH-Alt-Gold, dem Weinbrand von  
achtzehn Karat. Denn unter den deutschen  
Weinbrandspitzenmarken nimmt BOTH-

Alt-Gold eine Sonderstellung ein: durch  
seine wohlweislich ausgesuchten französischen Weine, die mit  
meisterlicher Kunst und Sorgfalt destilliert wurden, auf Eichen-  
fässern zur Vollkommenheit reifen und mit allen Vorzügen  
eines großen Weinbrandes ausgestattet sind, entspricht  
BOTH-Alt-Gold den Erwartungen anspruchsvoller Kenner.



1/1 Flasche DM 12.90

# BOTH Alt-Gold

»ein Weinbrand von achtzehn Karat«

GEBR. BOTH GMBH. WEINBRENNEREI AHRWEILER/RHLD.

lehnt? Oder ist sie gar zur Mitarbeit bereit? Nach Möglichkeit wird der Werber für seinen Antrag eine Situation schaffen, in der die getippte Person nicht gerade nur nach dem Portier zu rufen braucht, um ihn dingfest zu machen.

Geht der Getippte auf den Antrag ein — tatsächlich oder auch nur zum Schein, um die erfolgte Werbung des SSD zu ver-raten —, so erhält er Angaben über Nachrichtenverbindungen zu seinem Haupt-V-Mann und einen Notplan für den Fall, daß er in Gefahr ist. Damit ist seine Verbindung mit dem Werber beendet. Er wird ihn nie wiederssehen.

Die Nachrichtenverbindung — im Beispiel des Oberingenieurs etwa — wird vielleicht ein „toter Briefkasten“ sein. Auf Grund einer Aussage der in Ostberlin verhafteten Gehlen-Agentin Käthe Dorn, einer Kontoristin aus einem volkseigenen Betrieb, kann man sich eine Vorstellung davon machen, wie so ein „toter Briefkasten“ etwa aussieht: Unter dem Stein eines alten Grabes auf dem Friedhof Wilhelmshagen bei Berlin war ein Versteck angebracht, in dem Käthe Dorn die von ihr gesammelten Nachrichten ablegte. An zwei Bäumen in der Nähe des Friedhofes brachte sie in Kniehöhe Nägel an, deren Stellung dem abholenden Kurier verriet, ob Nachrichten abgelegt worden waren oder nicht, so daß ihm das auf die Dauer verdächtige Erscheinen am Grabe erspart wurde, wenn Nachrichten nicht vorlagen.

Die alleinige oder zusätzliche Nachrichtenverbindung des Oberingenieurs könnte jedoch auch in einer Postanschrift in Westberlin oder Westdeutschland bestehen, an die er seine Nachrichten verschlüsselt, mit Geheimtinte geschrieben, mikrographiert oder in harmlose Privattexte eingestreut versendet.

Hat er die Möglichkeit, häufiger nach Westberlin zu fahren, ohne sich verdächtig zu machen, so wird er einen „lebenden Briefkasten“, eine bestimmte Anschrift in Westberlin, erhalten, wo er seine Mitteilungen abgibt — ohne allerdings zu wissen, welche Rolle der Empfänger im Gehlen-Dienst spielt. Den Filialleiter selber, seinen eigentlichen V-Mann-Führer, wird er bei solchen Gelegenheiten schwerlich kennenlernen.

Scheiden alle diese Nachrichtenverbindungen aus, so wird ihn in bestimmten Zeiträumen und nach bestimmten Treffplänen ein Kurier anlaufen, um Material in Empfang zu nehmen. Seine Aufträge und seine Entlohnung wird er in der Regel auf einem ähnlichen Wege erhalten, auf dem er seine Nachrichten übermittelt.

Funkverbindung wird nur in Ausnahmefällen hergestellt werden.

Erkennt der V-Mann-Führer oder eine höhere Stelle des Gehlen-Dienstes auf Grund eingehender Unterlagen, daß der V-Mann in Gefahr ist, so wird er das vereinbarte Alarmzeichen, ein bestimmtes Telegramm oder einen bestimmten Anruf, erhalten und darauf versuchen, die ihm zugeteilte Notadresse in Westberlin oder Westdeutschland zu erreichen.

Obwohl die Filialen, die V-Mann-Führerstellen, nicht im Aufklärungsgebiet liegen, soll doch eine Filiale nur höchstens drei bis fünf V-Leute führen. Die Vorsichtsmaßregel, auch dem Mann im eigenen Führungsapparat nur höchst fragmentarische Kenntnisse von den V-Mann-Linien zugänglich zu machen, hat sich bei verschiedenen Pan-nen in der Organisation Gehlen bewährt:

In einem Falle beteiligte sich ein West-berliner V-Mann-Führer aus antisowjeti-

scher Begeisterung an einer Flugblattaktion in Ostberlin, die eine außerhalb des Gehlen-Apparates stehende Organisation durchführte\*.

Prompt wurde der V-Mann-Führer vom SSD verhaftet, und es bestand Gefahr, daß er als Mitglied der Gehlen-Organisation erkannt und zur Preisgabe seiner Kenntnisse gepreßt würde. Der Kreis der Gefährdeten beschränkte sich auf fünf V-Leute und ihre Angehörigen, insgesamt 22 Personen. Sie alle wurden durch telefonische Anrufe, Telegramme und Kurriere aus Ostberlin in den Westen dirigiert.

Ein anderer Fall, der Fall Geyer, ist von der östlichen Propaganda weidlich traktiert und daher in der Öffentlichkeit bekannter geworden. Geyer hatte 1952 in der Sowjet-Zone Verbindung mit Gehlen-Leuten bekommen und war verschiedentlich als „Forscher“ tätig gewesen.

1953 wurde er, wie die meisten Forscher und Werber nach einer gewissen Dauer der Tätigkeit, aus der Zone abgezogen und auf Innendienst umgeschult. Man setzte ihn als Büromitarbeiter in einer Westberliner „Filiale“ ein. Diese Filiale allerdings führte, entgegen allen geheiligten Grundsätzen des Gehlen-Apparates, nahezu 30 V-Leute, die Geyer zum größten Teil aus den Akten bekannt wurden. Zu spät stellte sich heraus, daß Geyer schon vor seinem Übertritt nach Westberlin vom SSD „umgedreht“ und als Konterspion in den Gehlen-Apparat eingeschleust worden war.

Zwar konnte in der Tat eine Reihe von V-Leuten, die er aus den Unterlagen der Berliner Filiale kannte, nicht mehr gerettet werden, als Geyer eines Tages aus Furcht, er sei als Konterspion entlarvt worden, in den Osten floh; in der ostzonalen

Presse häufig veröffentlichte Berichte, „Hunderte von Gehlen-Agenten“ seien aufgefliegen, können jedoch unmöglich wahr sein, denn selbst die gegen jede geltende Sicherheitsregel aufgeblähte Filiale 9592, in die der Konterspion Geyer eindrang, führte zwar 30, aber immer noch nicht „Hunderte“ von V-Leuten.

Falsch war auch die sowjetzonale Darstellung des Falles Haase, ebenfalls eine Panne der Organisation Gehlen. Die östliche Propaganda behauptete, Haase sei auf ostberliner Gebiet gestellt worden. In Wirklichkeit hatte sich die Geschichte so zugetragen:

Werner Haase, ein hochdekoriertes Major des letzten Krieges, leitete unter dem Decknamen Heister die Gehlen-Filiale 120a in Westberlin. Kurz nach dem Fall Geyer, der durch den Ausfall einer Reihe von V-Leuten und durch die unter den Mitarbeitern um sich greifende Unruhe die Arbeit in der Sowjet-Zone erschwert hatte, plante Haase zur Erleichterung der Arbeit die Verlegung eines Telefonkabels vom Westsektor in den Ostsektor Berlins. Eine sogenannte „Drahtschleuse“, eine direkte Kabelverbindung für den Verkehr mit einem V-Mann in Ostberlin, sollte die gefährliche Kurrierverbindung ersetzen.

Der V-Mann, der die leerstehende Laube bezeichnet hatte, in der auf ostsektorialem Gebiet der Draht enden sollte, und der zur Entgegennahme des Drahtes an die Sektorengrenze kommen wollte, war durch den Verrat Geyers vom SSD erkannt und umgedreht worden.

Die Sektorengrenze verläuft längs des mitten durch das Laubengelände führenden „Heidkampgrabens“. In einer Generalprobe zur Kabelverlegung hatte Haase das Kabel-Ende an ein mechanisches Spielzeugboot geknüpft und das Boot über den Heidkampgraben schwimmen lassen, an dessen ostsektorialem Ufer der V-Mann das Kabel entgegennehmen sollte.

Als Haase das echte Kabel verlegen wollte, war der V-Mann verabredungsgemäß am anderen Ufer zur Stelle. Doch just als Haase am Abend des 13. November 1953 sein Schiffchen über den Heidkampgraben starten lassen wollte, kam ein Rollkommando des Staatssicherheitsdienstes, das sich auf der westlichen Seite des Grabens verborgen hatte, hinter den Büschen hervor und entführte Haase in den Ostsektor. Er wurde zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt.

Immer wieder überschwemmt Wollweber die Presse mit Berichten über solche Fälle, die im Agenten-Alltag unvermeidlich sind. Nicht nur der östlichen Abwehr aber, sondern beiden Seiten gelingt immer wieder ein sogenanntes III-F-Manöver, der Einbruch eines eigenen Konterspiones in den gegnerischen Dienst, mit dem Unterschied nur, daß in der Ostpresse richtige, die Glaubhaftigkeit untermauernde Daten kleiner Fälle mit einem Wust von Schwindel und Phantasie verrührt und propagandistisch ausgeschlachtet werden, während beispielsweise in der Bundesrepublik kaum jemand erfahren hat, daß die Lahmlegung tschechisch-polnischer V-Mann-Linien in

REGIERUNG DER  
DEUTSCHEN DEMOKRATISCHEN REPUBLIK  
Ministerium für Verkehr  
DER STAATSSIEKERHEIT

BERLIN W & B. 28.3.1953  
Telefon: 42143  
Tel.: 47 00 15 - 22 42 01  
App.: 33 000 20 95

Herrn  
Gramsch,  
Generaldirektion Schifffahrt,  
Berlin - NW 7,  
Clara Zetkinstraße 37.

Der Stellvertreter des Ministerpräsidenten und Leiter der Koordinierungs- und Kontrollstelle für Industrie und Verkehr, Herr Rau, hat am 26.3.1953 verfügt, daß die Transportkommission aufzulösen ist und die Leiter der Generaldirektionen in ihrem Bereich für den reibungslosen Ablauf des Verkehrs voll verantwortlich sind.

Im Auftrage des Stellvertreters des Ministerpräsidenten, Herr Rau, spreche ich Ihnen den Dank für Ihre Tätigkeit in der Transportkommission aus.

gez. Wollweber



Beglaubigt  
(Müller)  
Sekretärin.

Dankschreiben Wollwebers an den Gehlen-Agenten „Brutus“

Westdeutschland im Jahre 1953 auf ein erfolgreiches III-F-Manöver der Organisation Gehlen zurückging.

Die Organisation Gehlen lehnt es auch ab, eigene Erkenntnisse über den Umfang der Tätigkeit des SSD, des sowjetischen Geheimdienstes und der Satelliten-Dienste in der Bundesrepublik zu veröffentlichen. Sie ist erst ein einziges Mal mit einer offiziellen Verlautbarung an die Öffentlichkeit getreten, als sie in jüngster Zeit die vom ostzonalen Staatssicherheitsdienst behauptete Enttarnung von 300 Gehlen-Agenten dementierte. Den Fall „Brutus“ dagegen, einen seiner größten Erfolge, hat der Gehlen-Dienst nie mit einem offiziellen Wort erwähnt:

Eines der lohnendsten Ziele aller in Mitteleuropa arbeitenden Geheimdienste dürfte es sein, einen V-Mann in der Umgebung des legendären SSD-Chefs der Ostzone und Schiffssabotage-Spezialisten Ernst Wollweber zu placieren. „Ihm einen Bonbon ans Hemd zu kleben“, wie der Agenten-Pachausdruck lautet würde. Der Organisation Gehlen ist dieses Kunststück gelungen. Ein V-Mann Gehlens mit dem Tarnnamen „Brutus“, der Ministerialrat Walter Gramsch, saß zuletzt als Leiter der Abteilung „Flotteneinsatz und Häfen“ — im Staatssekretariat für Schifffahrt, das Wollweber leitete, bis er als Nachfolger Zaisers das Sicherheitssekretariat übernahm.

Gramsch hatte als Verkehrsfachmann bereits im Jahre 1946 engen Kontakt mit Wollweber bekommen. Er hatte auch ständig Einblick in Wollwebers Tätigkeit als Chef eines internationalen Spionage- und Sabotage-Apparates der sogenannten Wollweber-Organisation. Von 1947 bis 1953 hat Gramsch, der sich als ehemaliges SPD-Mitglied in die SED hatte einschleusen lassen, aus politisch-ideologischen Motiven (20.-Juli-Mann) für die Gehlen-Organisation gearbeitet und Verkehrs-Unterlagen über den Ostblock, vor allem aber auch III-F-Material über Wollwebers Geheimdienst-Tätigkeit geliefert.

Am 28. März 1953 noch erhielt er von Wollweber ein Dankschreiben für seine Mitarbeit in der Zentralen Transport-



Konterspion in der Gehlen-Filiale V-Leute in Gefahr durch Geyer

kommission der sogenannten Deutschen Demokratischen Republik.

Zur Sicherung gegen eventuelle Folgen des Falles Geyer wurde er mit seiner Familie am 8. November 1953 nach Westberlin beordert und in Sicherheit gebracht.

Beinahe noch abenteuerlicher als der Fall „Brutus“ ist der Fall „Klaus“, von dem die deutsche Öffentlichkeit ebenfalls keine Kenntnis hat, zumal der sowjetische MWD das meiste Interesse haben muß, diesen typischen III-F-Fall zu vertuschen:

Es gelang der Abwehrgruppe Gehlens, den Reviergeologen Klaus Vogel, der von der damaligen sowjetischen MWD-Bezirksleitung Aue (Goerdelerstraße 17) zur Strafe für angebliche innerbetriebliche Verfehlungen zum Spionagedienst gepreßt worden war, nach allen Regeln der Kunst „umzudrehen“. „Klaus“ gab sich seinen sowjetischen Auftraggebern gegenüber als erfolgreicher Sowjetpion, arbeitete aber in Wirklichkeit für den Gehlen-Dienst.

„Klaus“ kostete die Gunst aus, die ihm die schöne sowjetische Chef-Geologin Tatjana Petschenina gewährte; Oberstleutnant Iwan Sergewitsch und Major Suchjumkin mit seiner hübschen Dolmetscherin Rita Wolodina hüteten „Klaus“ wie ein Kleinod und fütterten ihn mit Krim-Sekt und Kaviar. Denn diesem Jungen, so stand es in den Protokollen des MWD, war es gelungen, seinen Onkel in Westberlin, einen ehemaligen Abwehr-Obersten und „Chef“ in der Gehlen-Organisation, anzuzapfen.

Der angebliche Onkel mit Namen Hans Strahsow war aber weder Oberst noch alter Abwehrmann und Ritterkreuzträger, sondern ein braver Pionierhauptmann. Die „geheimen Gespräche“, die „Klaus“ angeblich bei ihm belauschte, und die „geheimen Papiere“, die er ihm angeblich entwendete, waren von den Gehlen-Leuten sorgfältig präpariertes „Spiel-Material“, das „Klaus“ seinen Russen als echt andrehte. Sergewitsch und Suchjumkin sahen ein, daß „Klaus“ dem „Onkel“ zur Motivierung seiner zahlreichen Besuche auch etwas bieten mußte: „Klaus“ brachte Uran-Proben aus Aue und wichtige Unterlagen aus dem Uran-Gebiet — diesmal allerdings echte.

Es kommt im Geheimdienst-Milieu alle zehn Jahre einmal vor, daß ein sogenann-



Staatssicherheitsdienst-Chef Wollweber Brutus, auch Du?

ten „Gegenspiel“ mit einem umgedrehten Agenten vom Schlage des „Klaus“ sich über Jahre hinzieht. Der Fall „Klaus“ lief zwei volle Jahre.

Als sich die Karlshorster Zentrale Mitte 1953 mit den Erfolgen ihrer MWD-Filiale in Aue intensiver zu befassen begann, witterten die Karlshorster Experten eine ganz persönliche Chance. Oberst Sorokin und der Entführungs-Spezialist Oberst Petrow (der später den Gehlen-Filialleiter Höher aus Westberlin entführen ließ) zogen den Fall „Klaus“ an sich, nicht ohne Sergewitsch und Suchjumkin scharf zu kritisieren, weil es noch immer nicht gelungen war, mit Hilfe von „Klaus“

Gehlen-Leute in der Sowjet-Zone auszuheben und Onkel Strahsow in gewünschter Form unter Druck zu setzen.

Die Karlshorster MWD-Offiziere gingen energischer an den Fall heran. Sie trafen mit „Klaus“ Entführungsvorbereitungen, deren Raffinesse nichts zu wünschen übrig ließ. Onkel Strahsow sollte einmal nach Wien, ein andermal samt Familie in den Berliner Ostsektor entführt werden. „Klaus“ spielte immer brav mit und berichtete anschließend den Gehlen-Leuten.

Als die Entführungsversuche fehlgeschlagen waren, wurde „Klaus“ veranlaßt, seinen Onkel auf niedrige Weise zu erpressen. In dieser Situation brachen die Gehlen-Leute das Gegenspiel ab. „Klaus“ kehrte nicht mehr nach Karlshorst zurück. Das war der erste Schlag, der den erfolgsgewohnten Oberst Petrow traf. Der zweite saß nicht schlechter: Durch ein abenteuerliches Verwirrungsmanöver gelang es, Frau und Tochter Klaus Vogels aus dem sowjetischen Machtbereich herauszuschleusen, wobei die Volkspolizei im Wahne frommer Täuschungen noch eine Art Ehrenskorte stellte.

Den erfolgreichen III-F-Fällen der Gehlen-Organisation steht natürlich die Tatsache gegenüber, daß durch entführte Gehlen-Leute, wie Haase oder den V-Mann-Führer Wolfgang Höher, der bei einem Agenten-Treff von einem V-Mann Petrows mit präpariertem Rotwein betäubt und in die Sowjetzone verschleppt wurde, einiges über das Organisations-Schema Gehlens bekannt geworden ist, das heute von Gehlens Mitarbeitern nicht mehr abgestritten werden kann.

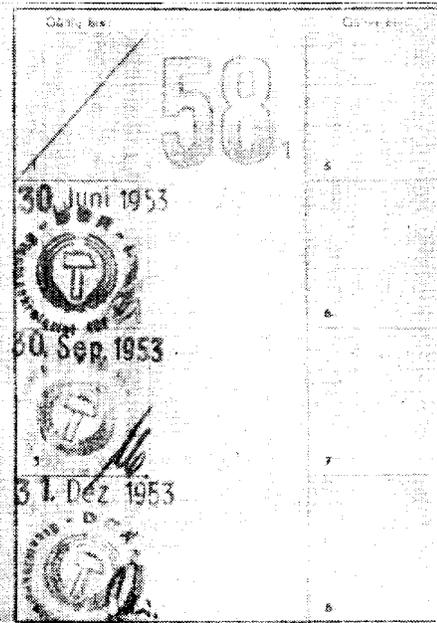
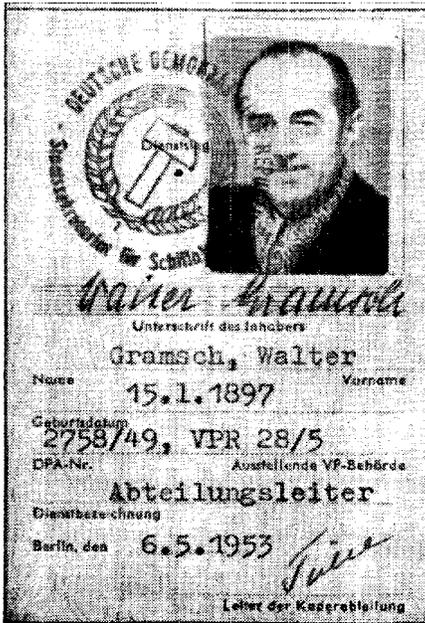
So ist zum Beispiel sicher, daß die Firma „Süddeutsche Industrieverwertungs GmbH.“, München, Emil-Geis-Straße 50, die auf Seite 340 des Amtlichen Fernsprechbuches für den Bezirk der Oberpostdirektion München von 1954 unter der Nummer 71261 harmlos zwischen der „Süddeutschen Holzwirtschaftsbank AG“ und den „Süddeutschen Kabelwerken“ steht, eine getarnte, mittlerweile allerdings stillgelegte Dienststelle des Gehlen-Apparates war. Sämtliche Generalvertretungen, Bezirks- und Untervertretungen des Außenendienstes der Gehlen-Organisation benutzen Firmenmäntel; die nachrichtendienstliche Korrespondenz wird als Geschäftskorrespondenz geführt.

Die Scheinfirmen, durchweg tatsächlich handelsgerichtlich eingetragene Gesellschaften oder Einzelkaufmannsfirmen, müssen nicht nur zur Tarnung unterhalten werden, sondern auch deshalb, weil bei den zivilrechtlichen Geschäften des Gehlen-Apparates ein unauffälliger und doch rechtsfähiger Kontrahent auftreten muß; Kraftfahrzeuge müssen zur Zulassung angemeldet, Büroräume und Wohnungen für geheime Treffs gemietet, Sozialversicherungsbeiträge für Sekretärinnen, Kraftfahrer und Laboranten abgeführt werden.

Alle Scheinfirmen verfügen über einen kompetenten Fachmann der angebotenen Branche, der auftauchende Besucher und potentielle Geschäftsfreunde fachgerecht abfertigt.

Die Generalvertretungen und ihre Untervertretungen sind nicht nach fachlicher Zuständigkeit oder nach regionalen Bereichen des aufzuklärenden Gebietes gegliedert. Alle Generalvertretungen und fast alle Bezirksvertretungen unterhalten Untervertretungen oder Filialen — zum Teil mehrere — in Westberlin, deren Mitarbeiter die parallel geschalteten Organisationen nicht kennen.

Der Untervertreter in Westberlin, der vielleicht nach unten mit zwei Filialen in Westberlin und nach oben mit einer Bezirksvertretung in Hannover in Verbin-



Bonbons an Wollwebers Hemd: Dienstaß für „Brutus“

dung steht, weiß nicht, zu welcher Generalvertretung er gehört.

Der Bezirksvertreter in Hannover weiß nicht, daß sich weitere Bezirksvertretungen seiner Generalvertretung vielleicht in Uelzen und Pinneberg befinden und daß jede dieser Bezirksvertretungen unter anderem auch eine Untervertretung in Westberlin unterhält.

Jedes Mitglied der Organisation kennt nur den Verbindungsmann zur nächst niederen und nächst höheren Instanz, so daß selbst ein entlaufener oder entführter Bezirksvertreter über die Organisation des Gehlen-Dienstes nicht viel mehr verraten könnte als die Firmenadressen seiner Untervertreter und seines Generalvertreters. Die V-Leute und Filialen, deren Material über seine Firma nach oben läuft, kennt er nur unter ihrem Tarnnamen.

Es ist denkbar, daß von zwei V-Leuten, die im gleichen volkseigenen Betrieb in Magdeburg sitzen — natürlich ohne von einander zu wissen —, der eine per Kurierverbindung an eine Filiale in Westberlin angeschlossen wird, von wo sein Material über eine Untervertretung in Westberlin, eine Bezirksvertretung in Hannover und die Generalvertretung in Münster an die Generaldirektion nach Pullach gelangt, während der andere Magdeburger durch Postverbindung an eine Filiale in Wolfenbüttel angeschlossen wird, von wo seine Nachrichten über eine Untervertretung in Göttingen, eine Bezirksvertretung in Kassel und die Generalvertretung in Frankfurt nach oben laufen. Das Entscheidende des Prinzips ist, daß die nachrichtendienstliche Führung ein rein schematischer Organisationsprozeß ist, der mit der Werbung des V-Mannes oder der Beurteilung und Auswertung des Materials in keinem Zusammenhang steht.

Eine bestimmte Filiale wird auch nicht etwa nur V-Leute aus der sächsischen Schwerindustrie führen, sondern möglicherweise einen Reise-V-Mann aus Thüringen, der von seinen Geschäftsreisen wirtschaftliche und militärische Nachrichten aller Art mitbringt, einen SSD-Beamten aus Brandenburg, der III-F-Material aus dem Staatssicherheitsdienst liefert, und einen Hütteningenieur aus „Stalinstadt“ (Fürstenberg/Oder), der die Stahlproduktionsquote aus seinem Betriebsbereich fortlaufend berichtet.

In der Tätigkeit der gesamten Organisation stellt allerdings die Ausforschung der Sowjet-Zone durch V-Leute nur einen verhältnismäßig geringfügigen Sektor dar. Sehr viel schwieriger und aufwendiger ist die sogenannte Tiefenforschung, das Eindringen in die Sowjet-Union und in die Satellitenstaaten auf V-Mann-Basis.

Gewisse Ansatzpunkte ergeben sich an Hand der Tatsache, daß noch immer klassische geheimdienstliche Wege in die Tschechoslowakei und nach Ungarn führen.

Auch der offizielle Verwaltungs- und Wirtschafts-Verkehr der Ostblock-Staaten untereinander ergibt Ansatzpunkte, um durch V-Leute im Führungsapparat einzelner Mächte in andere „befreundete Volksrepubliken“ vorzudringen und auch dort Gegner des Systems zur V-Mann-Arbeit zu gewinnen. V-Leute in der sowjetischen Armee und geworbene sowjetische Beamte, die in die Sowjet-Union zurückversetzt werden, schaffen dort Ansatzpunkte für den Aufbau von V-Mann-Linien.

Die populäre Vorstellung jedenfalls von einem reisenden Spion, der sich mit wechselnden Aufträgen — die Geheimmkamera unter dem Rockaufschlag, unsichtbare Tinte im Füllfederhalter — in das aufzuklärende Gebiet oder Objekt einschleicht und nach Durchführung seines Auftrages zur Entgegennahme eines neuen in die Zentrale zurückkreist, trifft auf die Organisa-



**Von Tag zu Tag  
angenehmer rasiert**



Täglich ein paar Tropfen Pitralon nach dem Rasieren — das kräftigt die Haut. Von Mal zu Mal rasieren Sie sich schmerzloser, ob mit der Klinge, ob elektrisch. Rasierschäden (Hautrisse, Pickel, Entzündungen) verschwinden rasch. Pitralon wirkt desinfizierend bis in die Tiefen der Haut; das beweist ein kurzes Brennen nach dem Auftragen. Der Pitralon-Geruch belebt; er hat eine gesunde, männliche Note.

Originalflaschen ab DM 1.70 in jedem Fachgeschäft.



**Rasierte Haut braucht**  
Für überempfindliche Haut PITRALON-MILD



*„Am seidenen Faden  
hing sein Leben“*

so hatte der Arzt nach der Operation gesagt.

Nun saß er wieder in der Sonne und dachte darüber nach: Leicht hätte es anders kommen können. — Und was wäre dann aus seiner Familie geworden?

Vier Wochen später schloß er bei der Gothaer eine Versicherung ab.

Schon für 3 bis 4 Mark im Monat stellt die Gothaer 5000 Mark für den Todesfall sicher. Und außerdem: eine Lebensversicherung hilft Steuern sparen.

Lassen Sie sich noch heute die aufklärende Schrift „Der Gotha-Schutz“ kostenlos zusenden, bevor es zu spät ist.

Senden Sie mir bitte kostenlos Ihre Schrift „Der Gotha-Schutz“

Name: \_\_\_\_\_

Beruf: \_\_\_\_\_

Anschrift: \_\_\_\_\_

Ausfüllen und als Drucksache senden an Gothaer Lebensversicherung a. G. in Göttingen, Postfach 103 C 39

tion Gehlen ebensowenig zu wie auf irgendeinen anderen modernen Geheimdienst. Derartige Einzelvorstöße werden nur in seltenen Ausnahmefällen durchgeführt.

Den Schwierigkeiten der Tiefenforschung — der Aufklärung in der Sowjet-Union selbst — steht die Tatsache gegenüber, daß Detailnachrichten, wie sie im grenznahen Gebiet von Bedeutung sind, aus der Tiefe des gegnerischen Raumes nicht mehr interessieren. Von Belang ist das große Bild der wirtschaftlichen, militärischen und politischen Situation der Sowjet-Union und ihrer Veränderungen. Dieses Bild ist im allgemeinen durch intensiven Vergleich von Schriften und Statistiken, geographischen Unterlagen und Archivmaterial, diplomatischen Berichten und offiziellen Quellen-

Amerikaner eingestellt, die ihren 52-jährigen Chef und Star nicht mit gebrochenem Rückgrat im Rollstuhl sehen möchten. Und auf einem frommen Pferd spazierenzutreiben, verbietet ihm der reiterliche Stolz.

Fast allwöchentlich ist Gehlen in seinem Mercedes mit wechselnder Zulassungsnummer unterwegs nach Bonn, mit wechselnden Personalpapieren\* in der Brieftasche. In der Hosentasche trägt er eine sechsschüssige Pistole, sein Sicherheitschutz besteht gewöhnlich aus zwei Scharfschützen. Die obligate blaue Brille allerdings trägt er nur, wenn er gegen die Sonne fährt.

Wenn wichtige nachrichtendienstliche Erkenntnisse über Ostdeutschland oder die Sowjet-Union vorzutragen sind, wird Gehlen vom Bundeskanzler empfangen, an-

stark mimischen Art spricht, zumal die idiomatische Gemütlichkeit seines Geburtsortes Erfurt mit „hartem und weichem B“ noch leicht durchklingt.

Das Haar, an den Seiten 1/10 Millimeter, ist über der Schädeldecke licht, aber noch blond, die Attitüde bescheiden, die Aufmachung eher schlicht als elegant und nicht ohne kleine Stilbrüche: Krawattenspanne aus Chrom und hellbraune Slippers mit Gummisohlen.

Die Nachbarn am Starnberger See, die die Grundstücke rund um Gehlens zweigeschossiges braunes Holzhaus bewohnen, behaupten, den General noch nie zu Gesicht bekommen zu haben. Der Gehlensche Hund ist das gefürchtetste Lebewesen im weiten Umkreis. Die Requisiten der Familie sind nicht auffälliger, als es in den Land-sitzen am Seeufer üblich ist: ein altes Hausmädchen, ein Gärtner-Chauffeur, ein blauer Volkswagen zur ausschließlichen Benutzung der Familienmitglieder und ein BMW-Motorrad, mit dem der 17-jährige Sohn Christoph, ein angehende Student, die Spaziergänger verschuecht.

**Bis zur Flucht Otto Johns** galt dem benachbarten Grundstück der Filmschönheit Ruth Leuwerik („Königliche Hoheit“) ungleich größeres Interesse.

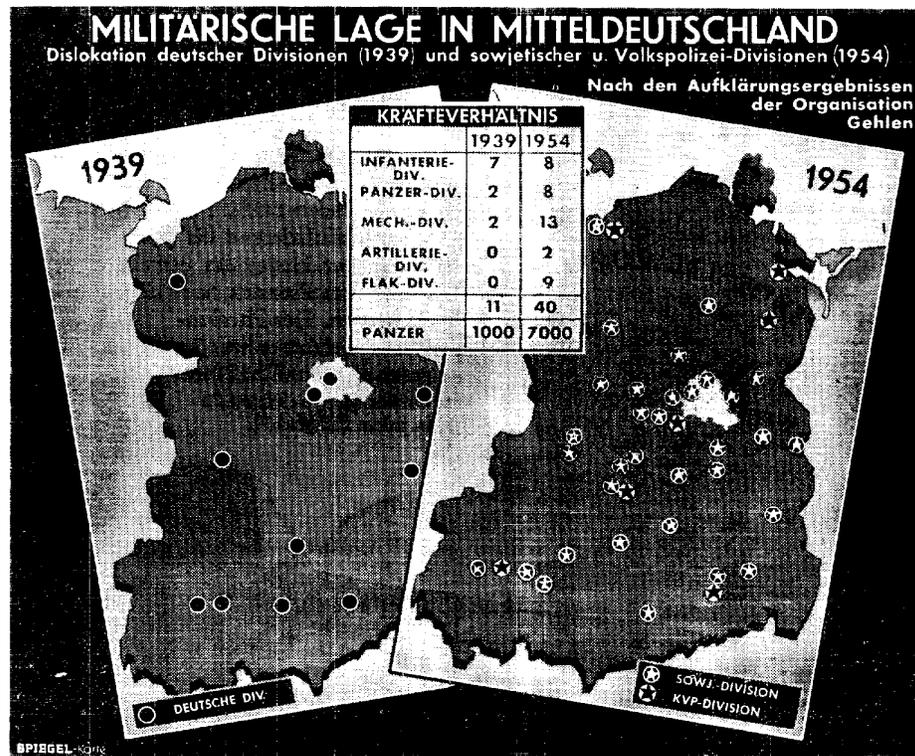
Seit allerdings im Zusammenhang mit dem Fall John die Frage ins Gespräch gekommen ist, welche Rolle Reinhard Gehlen in der Bundesrepublik spielen soll, wenn seine Organisation einmal Legalität als deutsche Behörde genießt, ist am See das Gerücht wieder aufgelebt, Gehlen mache von Zeit zu Zeit mit vorgebundener Maske bei seinen Nachbarn Besuch.

Das behauptete kühle Verhältnis zwischen dem ehemaligen Verfassungsschutz-Präsidenten John und Reinhard Gehlen entbehrt in der Tat schon vom Äußerlichen her nicht einer gewissen Motivierung: Gehlen ist ein Schüler und Bewunderer Mansteins („Einer der wenigen mit dem göttlichen Funken“), Otto John diente den Anklägern, die Manstein nach dem Kriege wegen angeblicher Kriegsverbrechen den Prozeß machten.

Als unrichtig kann jedoch gelten, daß Gehlen eigene Ambitionen auf den Präsidentenstuhl im Kölner Verfassungsschutzamt kultiviere. Der Verfassungsschutz ist eine Institution zur Gewährleistung innerer Sicherheit, Gehlen ist ein Mann des Auslands-Nachrichtendienstes. Auch die Gehlen nachgesagte Konzeption, er suche seinen Dienst in das Bundeskanzleramt einzugliedern und ihm als Staatssekretär vorzustehen, hat wenig Wahrscheinlichkeit für sich. Es entspricht nicht der Denkweise eines in der staatspolitischen Konzeption der Reichswehr großgewordenen Offiziers, Institutionen der inneren und äußeren Sicherheit den Zufällen der Parteipolitik auszusetzen; gerade das Bundeskanzleramt aber wird stets der auffälligste Träger der jeweils vorherrschenden Partei-Couleur sein.

Wer den offiziell nirgendwo bekanntgegebenen Zukunftsplänen Gehlens durch Analogieschluß und Analyse beizukommen sucht, wird außer von der parteipolitischen Neutralität des Reichswehroffiziers und Generalstäblers von der Tatsache ausgehen müssen, daß Gehlen in der fachlichen Abwehrarbeit keine tiefgreifenden Vorbehalte gegen die amerikanische Konzeption haben kann, da er in ihrem Rahmen seit Jahren mitarbeitet.

Die USA aber haben seit 1947 in der Central Intelligence Agency (CIA) eine Zentralbehörde für den gesamten geheimen Auslands-Nachrichtendienst, die die Belange sowohl der amerikanischen Wehrmacht als auch des Außenministeriums wahrnimmt. Von beiden Seiten wird



werken viel sicherer zu gewinnen als durch einzelne V-Mann-Meldungen.

So ist denn auch in der Pullacher Zentrale des Gehlen-Dienstes der größte Teil der schätzungsweise 400 Spezialisten nicht mit der Bearbeitung von V-Mann-Material, sondern mit wissenschaftlichen Analysen beschäftigt. Zu dem ursprünglichen Gehlen-Team, das im wesentlichen aus den Offizieren, Sonderführern und Beamten seiner OKH-Abteilung bestand, sind inzwischen Fachleute der Wirtschaft und der Technik, der Naturwissenschaft und der politischen Wissenschaften gestoßen. Daneben allerdings auch reine Techniker, die sich mit Problemen des Funkwesens, mit der Verwendung und Erkennung von Geheimtinten, falschen Papieren und Dokumenten und anderen Details der nachrichtendienstlichen Methodik beschäftigen.

In diesen technischen Zweigen speziell ist Gehlen selbst ein einfallsreicher Spezialist und Tüftler. Die Faszination, die alles Technische auf ihn ausübt, reicht bis zu halsbrecherischer Autoraserei im Mercedes, durch die er allerdings vielleicht auch seine unbefriedigte reiterliche Passion abreagiert.

Das Reiten turnierreifer Springpferde hat er auf Bitten seiner Mitarbeiter und der

denfalls konferiert er im Bundeskanzleramt mit Staatssekretär Globke. Aber auch mit Kurt Schumacher und dessen Nachfolger Erich Ollenhauer hat er stets persönlichen Kontakt gepflegt. Sie alle kennen ihn als einen kaum mittelgroßen, schmalen Mann, den der „Monde“-Korrespondent Georges Penchenier nicht sehr liebenswürdig, aber auch nicht unzutreffend beschrieb, als er sagte: „Schmale Lippen, sehr tiefliegende Augen unter einer hohen, kahlen Stirn, sehr abstehende Ohren, so ist Reinhard Gehlen...“.

Die sprunghafte, erdrückende Energie, die aus seinem Gesicht spricht, wird nach dem übereinstimmenden Eindruck aller, die ihn kennen, gemildert durch den rustikalen Charme der frischen Rötung seiner Wangen und einen etwas altväterlichen, sehr kurz gestutzten Schnurrbart, der das wesentlichste Unterscheidungsmerkmal zwischen der heutigen Physiognomie des Generals und den schätzungsweise zehn Jahre alten Bildern darstellt, die als einzige von ihm existieren.

Die Heftigkeit des physiognomischenindrucks mildert sich, sobald Gehlen in seiner lebhaften, kontaktsicheren und

\* Innerhalb des Gehlen-Apparates heißt er „Herr Doktor“ bzw. „der Doktor“.

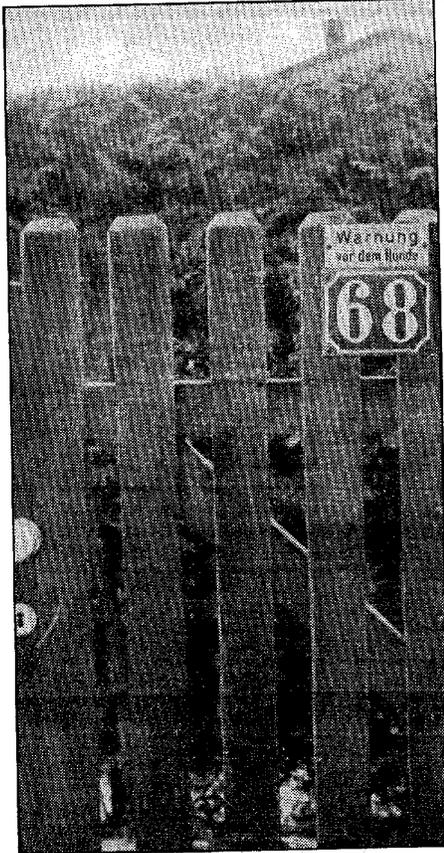
Personal der CIA unterstellt, deren Chef Allen Dulles, der Bruder des Außenministers, nur dem Präsidenten verantwortlich ist.

Daß Reinhard Gehlen für die Bundesrepublik einen derartigen autonomen Auslands-Nachrichtendienst unter seiner Leitung anstrebt, kann als ausgemacht gelten. Der Verfassungsschutz hätte notwendigerweise außerhalb dieser Behörde zu stehen.

Die Frage, wann die Legalisierung des Gehlen-Dienstes vollzogen, wann des Kanzlers lieber General als deutscher Beamter Vortrag halten kann, hat eine haushaltstechnische und eine politische Seite: Die Behauptung, daß der Gehlen-Apparat mit jährlich 26 Millionen Mark dotiert sei, ist niemals dementiert worden. woraus fachkundigen Beobachtern hervorzugehen scheint, daß der Etat mindestens doppelt so hoch sein wird. Ein solcher Betrag erscheint auch nicht exorbitant, wenn man ihn beispielsweise am Polizei-Etat der Hansestadt Hamburg mißt, die jährlich 66,5 Millionen Mark verbraucht, obwohl ihr Aktionsbereich nur bis Poppenbüttel und nicht bis Alma Ata reicht. Im Bundeshaushalt immerhin wären 50 Millionen Mark ein Etatposten, der oppositionellen Abgeordneten willkommenen Anlaß geben könnte, sich daran festzubeißen.

Zum anderen, und hier liegt die politische Seite der Entscheidung über Gehlen, macht nicht nur das östliche, sondern auch das westliche Ausland Anstalten zu einem Taifun im Wasserglas. Der britische Intelligence Service, der Uradel aller westlichen Geheimdienste, kann kein auffälliges Interesse daran haben, einen starken Auslands-Nachrichtendienst in Deutschland entstehen zu sehen.

Den Franzosen ist jede deutsche Behörde mit auswärtigen Belangen von vorn-



Eingang zu Gehlens Starnberger Wohnhaus  
Trägt der Hausherr eine Maske?

herein ein Greuel, und den Russen ist die bloße Existenz westlicher Geheimdienste ein willkommenen Vorwand, ihre Zone vom friedlichen Verkehr mit Westdeutschland abzuschneiden, obwohl ihre eigenen Geheimdienste Westdeutschland noch weit solider durchdringen als der Gehlen-Dienst die Sowjet-Zone.

Mit der sowjetisch gesteuerten Presse haben sich ins Gewicht fallende französische und britische Blätter gemeinsam in der Formel gefunden, Gehlen sei ein SD-Boß, ein neuer Chef der alten Gestapo-Boys.

Für diesen Punkt der Kontroverse allerdings sind Gehlen und der Kanzler präpariert: Gehlens Organisation verdankt ihren Ursprung den Kämpfen zwischen dem Heer und der SS. Gehlens Generalstäbler haben sich in endlosen Kompetenz-Streitigkeiten im Heimatkriegsgebiet und auf den Kriegsschauplätzen des Ostens an den anmaßenden Chargen Heydrichs und Schellenbergs gerieben. Selbst wenn sie der politischen Vergangenheit der SS-Offiziere tolerant oder uninteressiert gegenüberstehen, sind sie doch in der fachlichen Bewertung derer, die den Reichsadler auf dem Ärmel trugen, so unversöhnlich wie ein Alter Herr der Bonner Borussen gegenüber der Sängerschaft „Bardia“.

Als V-Leute und Forscher stehen zwar ehemalige SD- und Gestapo-Beamte hier und da in Gehlens Diensten, da sie bei ehemaligen Kameraden auf der Gegenseite eine gute Ansprache haben und in einer Reihe von Fällen erfolgreich in den gegnerischen Dienst eingedrungen sind. Eines aber wird Konrad Adenauer auf sein Wort nehmen können, wenn er der Organisation Gehlen die politische Reife bescheinigt: In Gehlens Stab gibt es nicht einen ehemaligen SD- oder Gestapo-Mann.

17

# VEEDOL

## MOTOR OIL



IN 67 LÄNDERN  
DER ERDE

war führend  
ist führend  
wird immer führend sein

VEEDOL GMBH HAMBURG · NIEDERLASSUNG DER TIDE WATER ASSOCIATED OIL COMPANY NEW YORK



Stammhaus Beuthen O/S

**700** Jahre ist es her, seit dem oberschlesischen Beuthen Stadtrechte verliehen wurden, weil Hüttenleute aus dem Erzbergbau in der großen Mangolenschlacht von 1241 zu Wahlstatt tapfer mitgestritten hatten.

Mag auch ein Stück Sage daran geknüpft sein, so zeigt sich dennoch, wie eng das Denken der Bewohner dieser an Kohle und Erz so reichen Siedlung mit der Hüttenwirtschaft Schlesiens verknüpft war.

Der immer größer werdende Bedarf an Eisen mag es auch gewesen sein, der den Kaufmann Otto R. Krause im Jahre 1904 bewog, in Beuthen ein Eisehandels-geschäft zu gründen. Fleiß und Kenntnis stempelten ihn nicht nur zu einem königlichen Kaufmann, sondern machten ihn in wenigen Jahren auch zu einem erfolg-reichen Eisengroßhändler.



# OTTO R. KRAUSE

## EISENGROSSHAUS GMBH



DÜSSELDORF · GRABENSTR. 17 · RUF 8681

HAMBURG · FRANKFURT · HANNOVER · KÖLN · BERLIN

**50** Jahre sind seitdem vergangen, und nach wie vor gründet sich der Ruf des Hauses auf seine Bedeutung im Eisenhandel.

Politischer Zwang führte zur Umsiedlung nach dem Westen Deutschlands. Ging auch hier die Firma in neue Hände über, so blieben die kaufmännischen Grundsätze ihres Begründers ungewandelt und beständig erhalten. Kenntnis der Materie und Dienst am Kunden sind damals wie heute oberstes Gebot für Leitung und Mitarbeiter.

Weit über die Grenzen des Ruhrgebietes ist der Name des Eisengroßhauses OTTO R. KRAUSE durch seine Niederlassungen im ganzen Bundesgebiet bekannt. Darüber hinaus sorgt ein Niederlassungs- und Vertreter-netz in Europa und Übersee für den Export von Eisen und Stahl, Maschinen und Anlagen in die ganze Welt.



Hauptverwaltung Düsseldorf

## INTERNATIONALES

## EUROPA-VERTEIDIGUNG

## Die Schere

Monsieur Segalat — Kanzleichef der französischen Regierung mit dem Titel eines Generalsekretärs — war zufrieden, als er am Mittwoch der vergangenen Woche einen letzten Blick über die Tafel in Haus Matignon warf. Auf dem Tisch prangte inmitten von Blumen-Arrangements das vergoldete Sèvres-Service, das nur bei ganz besonderen Gelegenheiten in Gebrauch genommen wird.

Wenige Minuten später füllten das konventionelle Lachen Anthony Edens und das temperamentvolle Englisch von Pierre Mendès-France den Raum.

Der festliche Rahmen kaschierte aber nur dürftig den bitteren Ernst des Gesprächs. Im Hin und Her der Argumente blinkte die Schere, die jetzt nach dem Lebensfaden der Regierung Mendès-France schnappt.

Wie ernst die kritische Situation zu nehmen ist, unterstrich ein Ereignis, das fast genau zur selben Stunde stattfand: Am Abend des Mittwoch startete in Washington Amerikas Außenminister zu einem Blitzflug, der ihn wohl nach Bonn und London, nicht aber nach Paris führen sollte. Offener konnte John Foster Dulles kaum seine europäischen Absichten kundgeben, die den französischen Premier außenpolitisch isolieren und gleichzeitig dessen innerpolitischen Gegnern Auftrieb geben sollen.

Die Isolierung Frankreichs innerhalb Westeuropas und innerhalb der atlantischen Völkergemeinschaft ist der eine Scheren-Arm, der der Regierung Mendès-France droht. Anthony Eden warnte dann auch bei dem Gespräch im Haus Matignon, die außenpolitische Vereinseinsamung Frankreichs werde unvermeidlich sein, falls Mendès-France den britischen Plan ablehne, Westdeutschland in einem revidierten Brüsseler Pakt\* aufzurüsten und anschließend in die Atlantikpakt-Organisation aufzunehmen.

Eben diese Aufnahme Westdeutschlands in die Atlantikpakt-Organisation aber droht, den anderen Arm der Schere in Bewegung zu setzen: die Opposition der französischen EVG-Freunde.

Alle parlamentarischen Gegner der Regierung Mendès-France vom ganz rechtsstehenden Antoine Pinay über René Mayer, Robert Schuman, Georges Bidault bis zu dem Sozialistenführer Guy Mollet haben seit dem Abend des 30. August, an dem im Palais Bourbon die EVG schmählich verscharrt wurde, immer wieder erklärt, daß sie gegen das Wiedererstehen der (nationalstaatlichen) „Wehrmacht“ sind.

Die EVG war für sie das Instrument, Westdeutschlands Aufrüstung und Politik unter Kontrolle zu behalten. Die Aufnahme in die Nato würde der Bundesrepublik nach ihrer Ansicht eine selbständige Wehrmacht geben und den Deutschen eine Schaukelpolitik zwischen West und Ost gestatten.

Die Gegnerschaft der EVG-Anhänger (der „Cedisten“) ist diesmal für Mendès-France wesentlich gefährlicher, als in der Kammer-Debatte am 30. August. Engagiert er nämlich seine Regierung für den britischen Plan, muß er nicht nur mit der Gegnerschaft der Abgeordneten um Pinay, Mayer, Schuman und Mollet rechnen, sondern diesmal auch mit dem Nein der Kommunisten und der Neutralisten, die nicht

\* Der Brüsseler Pakt wurde am 17. März 1948 zwischen den drei Benelux-Ländern, Frankreich und Großbritannien abgeschlossen. Für den Fall des Angriffs auf eine der Paktmächte sieht der Vertrag die automatische Hilfeleistung der anderen Mächte vor.

Form der westdeutschen Aufrüstung sind.

Eine Version des britischen Planes, die nicht die Furcht der Cedisten vor einer souveränen „Wehrmacht“ beschwichtigt, könnte zur Folge haben, daß Cedisten und Kommunisten sich im Nein vereinigen, was den Sturz der Regierung Mendès-France bedeuten würde.

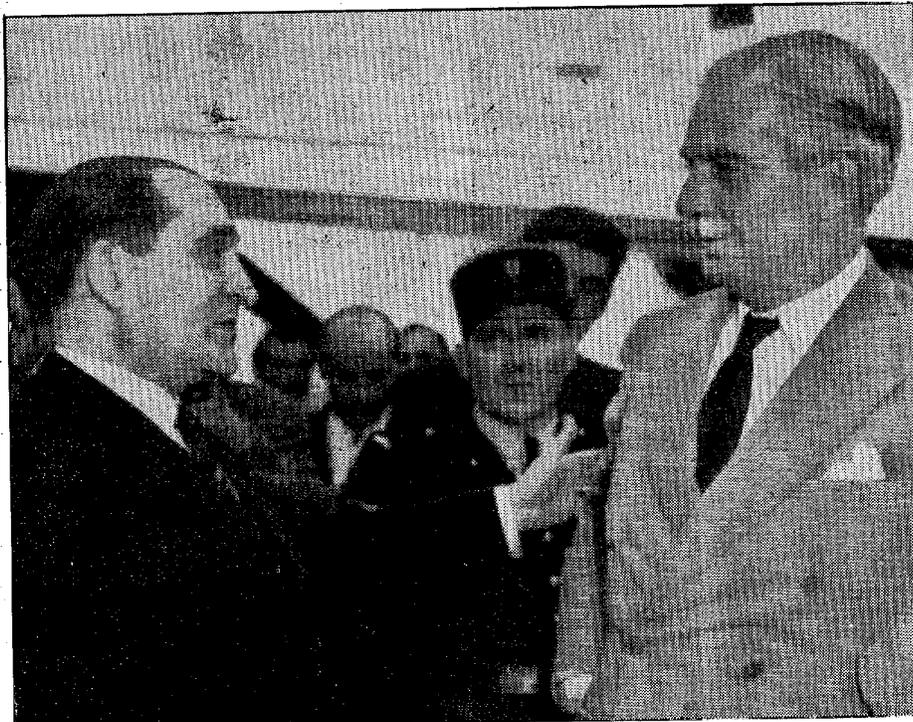
Die Cedisten errechnen sich trotz des Debakels vom 30. August immer noch eine Chance für die europäische Integration. Es ist dieselbe, die Außenminister John F. Dulles meinte, als er Anfang September sagte: „Wir dürfen nicht annehmen, daß die europäische Idee tot ist, bloß weil in einem der sechs Länder eine zeitweilige Mehrheit gegen eine ihrer Formen eingestellt ist.“

Offenbar machen sich John Foster Dulles und seine Pariser EVG-Freunde Hoffnung, die „zeitweilige Mehrheit“ vom

ren. Sollte es den EVG-Verschwörern gelingen, Mendès-France innerhalb dieser 18-Tage-Frist mit absoluter Mehrheit zu stürzen, dürfte ihm kaum etwas anderes übrigbleiben, als Neuwahlen auszuschreiben\*\*\*.

Für diese Wahlen errechnen sich die rechts stehenden Unabhängigen um Pinay und die katholischen Volksrepublikaner um Schuman und Bidault erhebliche Sitzgewinne auf Kosten der gaullistischen Gruppen. Ihr Optimismus ist selbst nach dem Urteil der „anti-cedistischen“ Tageszeitung „Le Monde“ nicht unberechtigt. Tatsächlich haben bei letzten Nachwahlen Kandidaten des EVG-Lagers gesiegt.

Über die Verhandlungen zwischen Anthony Eden und Pierre Mendès-France wurde am Donnerstagabend ein Communiqué herausgegeben. Es war nichtssagend, wo es positive Erklärungen gab; es war



Das Schweigen war vielsagend: Mendès-France, Eden

30. August zu zerstören — möglicherweise sogar durch Neuwahlen.

In dem Verschwörer-Lager um Antoine Pinay glaubt man, daß Mendès-France zu stürzen ist — gleichgültig ob er den britischen Plan ablehnt und damit eine diplomatische Isolierung Frankreichs herbeiführt oder ob er den britischen Plan annimmt und sich damit dem Nein der EVG-Freunde und der Kommunisten aussetzt.

Das Kalkül hat einen dramatischen Aspekt, der sich aus dem Paragraphen 51 der französischen Verfassung ergibt, der besagt, daß die amtierende Regierung das Parlament auflösen und Neuwahlen aus-schreiben kann, wenn innerhalb von 18 Monaten zwei Kabinette durch die absolute Mehrheit der Nationalversammlung (314 Stimmen) gestürzt worden sind\*.

Die letzte Regierung, die durch absolute Mehrheit gestürzt wurde, war die René Meyers\*\*. Sie trat zurück am 21. Mai 1953.

Die von diesem Tage an laufende 18-Monats-Frist geht am 21. November zu Ende. 18 Tage vorher aber — am 3. November — wird Frankreichs Nationalversammlung

\* Die „absolute Mehrheit“ bedeutet die Mehrheit aller vorhandenen Mandate; die „einfache Mehrheit“ bedeutet die Mehrheit aller abgegebenen Stimmen in einer Parlamentsabstimmung.

vielsagend, wo es verschwieg. Es enthielt kein Wort über den westdeutschen Verteidigungsbeitrag und sprach nur von „der Frage der Assoziation der deutschen Bundesrepublik mit der freien Welt“.

Es enthüllte (zusammen mit inoffiziellen Äußerungen), daß Mendès-France aus der Schere seiner französischen und ausländischen Gegner zu entheufen versucht. Zwischen den Alternativen einer neuen EVG-Variante und einer souveränen „Wehrmacht“ liegt, so lassen sich die Ansichten des Premiers rekonstruieren, die Möglichkeit eines allgemeinen westeuropäischen Kontrollsystems, in dessen Rahmen auch die begrenzte Wiederbewaffnung Westdeutschlands zugelassen werden könnte.

Mendès-France hat — nach Pariser Quellen — einen Termin-Kalender im Auge, bei

\*\* Die Regierung Laniel wurde am 12. Juni 1954 mit 306 Nein-Stimmen über die Indochina-Frage zum Sturz gebracht. Nach dem geschriebenen Recht braucht die Regierung nicht zurückzutreten, wenn sie — wie in diesem Falle — bei einer Vertrauensfrage nur mit einfacher Mehrheit geschlagen wird. Es gleichwohl zu tun, entspricht aber parlamentarischem Brauch, dem sich auch Laniel beugte. Der Sturz durch einfache Mehrheit wird aber durch den Paragraphen 51 nicht berücksichtigt.

\*\*\* Reguaräre Neuwahlen sind erst im Jahre 1956 fällig.



Über Kimmé und Korn...  
Statthalter Frankreichs: **General Hin**

dessen Durchführung der Rüstungsstand Westdeutschlands und des übrigen Westeuropa aneinander angeglichen werden sollen, wobei er den Deutschen eine gewisse Aufrüstung gestatten will und zugleich an eine schrittweise Senkung der westeuropäischen Rüstung denkt, die allerdings erst zum Zuge kommen soll, wenn man sich zuvor mit der Sowjet-Union über das Problem der Wiederherstellung der deutschen Einheit verständigt hat.

Der Plan hat nach der Ansicht von Pariser Stellen, die dem Premier nahe stehen, den Vorteil, daß er eine ständig offene Einladung an die Adresse der Sowjet-Union darstellt, den Prozeß einer allgemeinen Abrüstung durch Zugeständnisse in der deutschen Frage auszulösen.

**VIETNAM**

**Scherzo für zwei Pistolen**

Vietnam, der letzte Ausleger des Westens im Süden des zweigeteilten Indochina, produzierte sich — kurz bevor ihm Frankreich am Donnerstag der letzten Woche die völlige Unabhängigkeit verlieh — mit einem Buffo-Zwischenakt. Er kam einem närrischen Begräbnis der nationalen Chancen gegenüber den Kommunisten für die gesamt-indochinesischen Wahlen 1956 nahe\*.

Zwei vietnamesische Polizeioffiziere mit sechs Gendarmen wollten an einem Nachmittag der letzten Woche das Gebäude des Rundfunksenders in Saigon betreten. Doch sie stießen auf eine Gruppe vietnamesischer Soldaten unter dem Kommando eines Leutnants, die sich vor der Tür des Hauses

\*Zu der Genfer Konferenz wurde Vietnam am 17. Breitengrad geteilt. Der nördliche Teil des Landes wurde den Kommunisten Ho Tschimins zugesprochen, der südliche Teil steht unter der Herrschaft der nationalen Indochinesen unter Staatschef Bao Dai. Im Sommer 1956 sollen gesamtvietnamesische Wahlen stattfinden, in denen sich das Land endgültig über sein zukünftiges Schicksal entscheiden soll.

postiert hatten und ihnen den Zutritt energisch verwehrten. Als der Polizeihauptmann sich trotz mehrmaliger Aufforderung weigerte, dem Arme-Leutnant eine vorschrittmäßige Ehrenbezeugung zu erweisen, fischte der Leutnant seine Pistole heraus.

Der Polizeihauptmann zog gleichfalls blank. Wilde Verwünschungen ausstoßend, bäugten sich beide über Kimmé und Korn. Minutenlang. Beide Seiten zogen Verstärkung nach, bis ein Staatssekretär erschien und die beiden überredete, ihre Schießseisen wegzustecken und sich zu arrangieren.

Die Polizisten und Soldaten ahnten nur nach, was ihre höchsten Chefs ihnen auf inspirierende Art vorerzählt hatten. Der Chef der Polizisten heißt Ngo Din-diem und ist Ministerpräsident von Vietnam. Der Chef der Soldaten heißt Ngujen Van-hin und ist Stabschef der Armee. Beide fühlen sich berufen, Vietnam zu retten, jetzt, wo die Franzosen sich aus den Affären des Landes zurückziehen beginnen und die Staats-Kreation der Genfer Konferenz sich selbst überlassen müssen.

General Ngujen Van-hin ist ein Bewunderer seiner ägyptischen Offizierskameraden Nagib und Nasser. Er glaubt, daß Nationalvietnam nur dann eine Existenzmöglichkeit hat, wenn eine Junta junger Offiziere wie in Ägypten die Feudalherrschaft des Landes und ihrer Vasallen bricht und den Müll der Korruption mit soldatisch-strafem Anstand hinwegfegt.

Der Plan ehrt den General. Aber im Gegensatz zu Ägypten

- ist seine nominell 270 000 Mann starke Vietnam-Armee ein durch die kommunistischen Siege demoralisierter Haufen;
- steht die Armee einer Klasse von Grundherren gegenüber, die keineswegs geneigt sind, ihre Privilegien und ihre Korruption aufzugeben.

Südvietnam wird jetzt noch von den Grundherren und von politisch-religiösen Sekten beherrscht. Landsknechts-Privatarmeen sichern ihre Provinzen innerhalb des Staatsgebietes. Untereinander bekämpfen sie sich mit partikularistischer Vielfalt und Rivalität.

Die wichtigsten unter ihnen:

- Die Caodais, eine religiöse Sekte, die Christus und Buddha als gleichberechtigte Gottheiten verehrt. Sie verfügen über eine eigene Armee von 25 000 Mann.
- Die Hao-Haos, eine fanatische Sekte undefinierbaren Bekenntnisses. Ihr Führer ist ein Reisbauer namens Tran Van-soai. Ihre 20 000 Soldaten sind berüchtigte Landsknechte, die sich vorwiegend damit beschäftigen, Bauernhöfe zu plündern, um ihren „Tribut“ einzutreiben.
- Die Binh-Xujens unter dem Kommando von Le Van-vien sind eine verschärfte Ausgabe der Bettler-Organisation aus der „Dreigroschenoper“. Le Van-vien kontrolliert fast sämtliche Freudenhäuser, Spielkasinos und käuflichen Politiker in Saigon und Umgebung. Er betätigt sich als hintergründiger Statthalter des Ex-Kaisers und derzeitigen Staatschefs Bao Dai.

Nach dem Waffenstillstand, der die Stellung des französischen Oberherrn erschütterte, prallen nunmehr die Interessen der Sekten, der Militärs und der privaten Kriegsherren hart aneinander. Ngujen Van-hin, der Geisterreiter an der Spitze der Vietnam-Armee, träumt davon, seine Offiziersjunta an die Macht zu bringen und die Privatarmeen dem Staatsherr einzuverleiben. Damit geriet er in die Schußlinie der Sekten.

Ministerpräsident Diem wiederum hat sich mit den Sekten angelegt, weil er über-

zeugter Katholik ist. Gleichzeitig aber ist er ein fanatischer Gegner der Franzosen und sieht in dem General Ngujen Van-hin den Statthalter Frankreichs in Südvietnam.

Also befahl Diem dem General, seinen Posten niederzulegen und mit dem nächsten Flugzeug zu einer mindestens sechsmonatigen Erholung nach Paris zu reisen. Der General griff zum Telefon und ließ den Premier wissen, daß er zu bleiben gedenke. Der Premier schickte den bockigen General dafür „in Ungnade“.

Der General verbarrikadierte sich mit Maschinengewehren, zwei Panzern und Wasserwerfern in seinem Hauptquartier. Auf der anderen Seite Saigons tat Premier Diem mit seinen Polizisten desgleichen.

Die feurigen jungen Offiziere stachelten ihren Chef an, einen Staatsstreich zu veranstalten. Aber die Armee besetzte lediglich die Rundfunkstation.

Am Abend jedoch verließen sowohl Diem als auch der General ihre Behelfsfestungen und eilten zum Diner zu General Ely, dem französischen Oberkommandierenden. Man sah die drei heiter miteinander plaudern. Ein Kompromiß wurde gebastelt: Der General ist bereit, nach Frankreich zu verschwinden, aber es bleibt ihm vorbehalten, den Zeitpunkt seiner Abreise selbst zu bestimmen.

Inzwischen kommt es fast jeden Tag zu neuen kleinen Rebellionen. In den Dörfern Süd-Vietnams werden rote Fahnen mit dem gelben Vietmin-Stern gehißt.

Die Bauern des Südens laufen zu den Roten über, obwohl diese noch regungslos am 17. Breitengrad stehen. „Sie laufen über, nicht weil sie Kommunisten sind“, schrieb sogar die rechts orientierte französische Tageszeitung „Paris-press“, „sondern weil sie es leid sind, sich ausplündern zu lassen von allen Arten von Bandenchefs und korrupten Mandarinen“.



... ein Kompromiß  
Franzosengegner: **Premier Diem**

# AUSLAND

## MONTESI-SKANDAL

### Das Ablenkungsmanöver

Am Montag der letzten Woche übten sich Italiens Neo-Jungfaschisten auf der Straße, die vom Flugplatz Ciampino nach Rom führt, im Werfen von faulen Eiern und Tomaten. Ihr Ziel war eine Limousine, in der Großbritanniens Außenminister Anthony Eden und dessen italienischer Kollege Attilio Piccioni saßen.

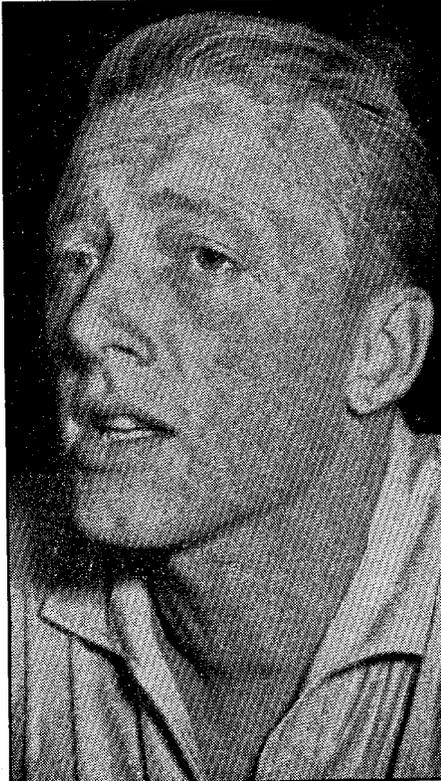
Es blieb ungewiß, ob die Geschosse dem britischen Gegner Mussolinis im Abessinien-Krieg und zweiten Weltkrieg galten oder ob sie den christlichdemokratischen Politiker treffen sollten, dessen Name dieser Tage erneut und mit verstärkten Verdachtsmomenten im Zusammenhang mit der Affäre der unter merkwürdigen Umständen ums Leben gekommenen Halbwelt-dame Wilma Montesi\* genannt worden ist.

In dem Halbdunkel dieses Skandals von Rauschgift-Orgien, Schwarzhandel, Korruption und sittlichen Verfehlungen tauchten nacheinander die Namen von Filmdiven, berühmten Ärzten, hohen Polizeioffizieren, bekannten Adelsgeschlechtern und führenden Politikern auf.

Der römische Polizeipräsident Francesco Saverio Polito mußte sich pensionieren lassen. Dem Leibarzt des Papstes, Professor Riccardo Galeazzi Lisi, soll der Paß entzogen worden sein. Die Filmschauspielerin Allida Valli („Der dritte Mann“) wurde als Zeugin genannt. Der frühere italienische Polizeichef Tommaso Pavone wird verdächtigt.

Als eine Schlüsselfigur der allgemeinen Verderbtheit entpuppte sich der Graf Ugo Montagna di San Bartolomeo. Als zu dessen Freundeskreis gehörig wurden die Söhne des ehemaligen Postministers und Generalsekretärs der Christlichdemokrati-

\* Wilma Montesi war am 11. April 1953 tot am Mittelmeer-Strand südlich von Rom in der Nähe einer von dem Grafen Montagna benutzten Jagdhütte gefunden worden. Im Dezember vorigen Jahres wurde das Untersuchungsverfahren über die Ursachen des Todes mit dem Ergebnis abgeschlossen, es liege ein Unglücksfall vor (SPIEGEL 9/1954).



Wer war mit Wilma am Strand?  
Verdächtigt: **Moritz von Hessen**

schen Partei, Spataro, und des Außenminister Piccioni genannt.

Bei der Verhandlung gegen den römischen Journalisten Muto, der durch eine Reihe von Presse-Veröffentlichungen den Verdacht aufgebracht hatte, daß Wilma Montesi einem Mord zum Opfer gefallen sei, wurde das Testament der Lebedame Anna Maria Caglio, genannt der „schwarze Schwan“, verlesen. Darin stand: „Graf Montagna ist der Bandenführer, Piero Piccioni der Mörder Wilma Montesis.“

Das Testament hatte die Caglio in der Ahnung eines Mordanschlages auf sie geschrieben. Jetzt fragte sie der Richter:

„Stehen Sie zu diesen Worten? Können Sie etwas dazu sagen?“

Aber ehe die Caglio eine Antwort geben konnte, sprang der Staatsanwalt von seinem Sitz auf und beantragte Vertagung und Wiederaufnahme der gerichtlichen Untersuchungen über die Ursachen des Todes der Montesi.

Das Verhängnis für Montagna und seine Freunde wollte, daß das Verfahren dem — wie man in Rom sagt — „korrektesten“ Untersuchungsrichter Italiens in die Hände fiel, dem Dr. Raffaello Sepe.

„Unermüdlich wälzte sich“, so schrieb ein römisches Abendblatt, „der zwei Zentner schwere Untersuchungsrichter wie ein gutgelauntes Nilpferd durch das Unterholz von Vetternwirtschaft, Korruption und Sittenlosigkeit, in dem der Fall Montesi seine Wurzeln haben mußte.“

Sepe — er entstammt einem neapolitanischen Patriziergeschlecht, in dem die Richterwürde erblich ist — hat eine Stellung und ein Vermögen, die es ihm erlauben, auf jede politische Erpressung zu pfeifen.

„Ich habe“, sagte er letzte Woche, „in meiner ganzen Karriere mich nie einem politischen Druck unterworfen und werde es auch in diesem Fall nicht tun.“

In mühseliger Kleinarbeit schied Sepe zuerst alle Zeugen aus, die sich mit sensationellen Aussagen wichtig machen wollten. Er sperrte diese Narren regelmäßig so lange ein, bis sie sich auf die Wahrheit besannen. Dann konnte er mit der Vernehmung der seriösen Zeugen beginnen und die etwa sechzehn ärztlichen Expertisen studieren.

Das Ergebnis der neuen Untersuchungen wurde noch nicht veröffentlicht. Aber es gilt als sicher, daß die bislang von dem Grafen Montagna und dessen Freunden verbreitete Theorie, wonach die Montesi bei einem einsamen Fußbad im Meer ohnmächtig geworden und ertrunken sei, falsch ist. Es haben sich Hinweise für einen Sexualmord ergeben.

Bei diesem Stand der Dinge überreichten die Anwälte des Grafen Montagna dem Untersuchungsrichter Dr. Sepe ein Exposé. Darin stand, daß am 10. April 1953 — also einen Tag, bevor man die Leiche der Montesi gefunden hatte — das Mädchen zu-

1492

HEUMANN  
Heilmittel

**MAGEN**  
Beschwerden

Nervöse  
Magen- und  
Darmstörungen  
Übersäuerung  
Magendruck  
Sodbrennen

NERVOGASTROL

NUR IN APOTHEKEN DM 1.95 u. 3.45

Erst rasieren,  
dann

TARR

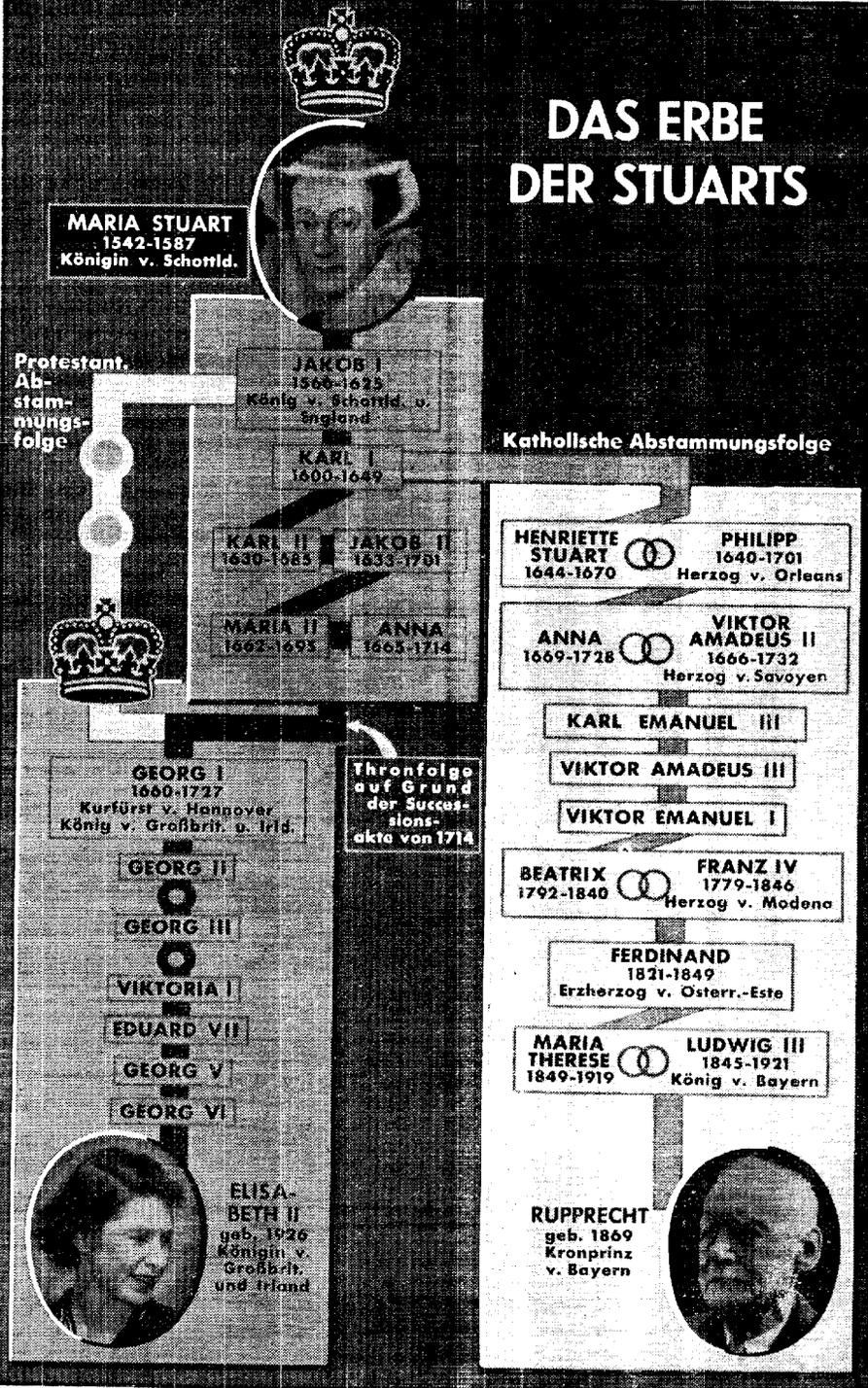
Wissenschaftliches Studium der Rasier-schäden ermöglichte die Herstellung von Tarr. Auch beim besten Rasierzeug wird die Haut gereizt, infiziert. Alle Folgen, wie Spannen, Jucken, Pickel und Flechten, verhindert Tarr. Todelllos glattes, sauberes Aussehen, Frische und Elastizität der Haut nach regelmäßiger Anwendung von Tarr. Anweisung auf der Rückseite des Etiketts.

TARSIA

Ein paar Tropfen TARR nach der Rasur — sein angenehmer, dezenter Duft gibt das Gefühl des Gepflegtseins und der Frische.

Man fühlt sich wohlrasiert in TARR- gepflegter Haut

# DAS ERBE DER STUARTS



mein erwarteten Festnahme des Grafen sein. (Richter Sepe hatte auch dem Grafen den Paß entzogen.) Als die Polizei ausblieb, veranstalteten die Journalisten einen Mummenschanz, bei dem sie als Polizisten auftraten. In der Via Rabirio waren alle Fenster besetzt, und auf der Straße sammelte sich eine Menschenmenge an, die in Sprechchören die Verhaftung des Grafen forderte.

In der Links- und Rechtspresse Italiens wurde offen die im „Corriere della Sera“ nur diskret angedeutete Vermutung geäußert, der Name des Prinzen Moritz sei lediglich in die Debatte geworfen worden, um eine Krise der Regierung zu vermeiden, die im Augenblick des britischen Ministerbesuches besonders peinlich gewesen wäre. Eine solche Krise aber wäre unvermeidlich gewesen, wenn der Verdacht gegen den Sohn des Außenministers, Piero Piccioni, unwidersprochen geblieben wäre. Selbst die unabhängige Presse hatte geschrieben: Auch wenn Piero Piccioni an dem Tod der Montesi unschuldig sei, könne der Vater eines derartig schwer angegriffenen Mannes nicht mehr im Amte bleiben.

In der Nacht zum letzten Sonnabend reichte Außenminister Attilio Piccioni sein Abschiedsgesuch ein. Ein namhafter römischer Politiker meinte: „Wenn wirklich eine Regierungskrise ausbricht und Neuwahlen kommen, dann gewinnen die Kommunisten. Das Ganze wirkt wie eine Halsbandaffäre am Vorabend der Französischen Revolution.“

## MONARCHISTEN

### Historisch gesehen

Mit einer Königshymne, die bayerisch gemeint war, aber englisch klang, endete in London eine Seelenmesse für Prinzessin Antonia, die Ende Juli in der Schweiz verstorbene zweite Gemahlin des alten Rupprecht von Bayern.

In England ist es ebensowenig wie anderswo üblich, eine solche kirchliche Veranstaltung auf diese Weise zu beschließen, und zu denen, die verblüfft aufhorchten, als die Melodie von „God Save The Queen“ erschallte, gehörte der deutsche Botschafter in London, Dr. Hans Schlange-Schöningen. War mit der „Queen“, so fragte sich die Trauergemeinde hinterher, Königin Elizabeth oder „Königin“ Antonia gemeint?

Die Veranstaltung war nämlich von der „Royal Stuart Society“ arrangiert worden, einer Vereinigung von Sonderlingen, die sich innerlich mit der Ablösung der Dynastie Stuart durch das Haus Hannover im Jahre 1714 noch nicht ausgesöhnt haben. Nach den Regeln der in England zulässigen weiblichen Thronfolge betrachten sie — genealogisch korrekt (s. Graphik) — Prinz Rupprecht von Bayern als das heutige Haupt der Stuarts\*. Zu seinem Geburtstag erfreuen sie ihn alljährlich mit einer Glückwunschschaft.

Als ihre offiziellen Ziele bezeichnet die Gesellschaft, der sieben Oberhausmitglieder angehören, das Studium der Stuart-Periode in der Geschichte Englands und Schottlands sowie die Unterstützung aller „rechtmäßigen monarchischen Bestrebun-

\* Mit dem Tode der kinderlos verstorbenen Königin Anna (1714) aus dem Hause der Stuarts trat in England die Successionsakte von 1701 in Kraft, nach der den katholischen Gliedern des Hauses Stuart das Thronrecht abgesprochen und die Erbfolge den protestantischen Nachkommen Jakobs I. zugesichert wurde. Dadurch ging die Krone über auf den protestantischen Kurfürsten von Hannover, der als Georg I. den englischen Thron bestieg.

Da die „Royal Stuart Society“ die Successionsakte nicht anerkennt, fällt ihrer Auffassung nach der Anspruch der katholischen Stuarts auf den englischen Thron heute an Kronprinz Rupprecht von Bayern.

sammen mit dem Prinzen Moritz von Hessen in der Nähe der Unglücksstelle gesehen worden sei, in dessen Umgebung sie am nächsten Tag tot aufgefunden wurde.

Am 10. September — drei Tage vor dem Eintreffen Anthony Edens zum Besuch beim Vater Piero Piccioni, dem Außenminister — verkündete daraufhin das Zentralorgan der Christlichdemokratischen Partei „Il Popolo“, daß dem Sohn des Landgrafen Philipp von Hessen der Paß entzogen sei. (Moritz ist italienischer Staatsbürger.)

Der zeitliche Zusammenhang zwischen der Entdeckung, daß Prinz Moritz als der Mörder der Montesi in Frage komme, und dem ausländischen Ministerbesuch, war selbst der unabhängigen und allgemein in Italien als seriös geschätzten Tageszeitung „Corriere della Sera“ zu offensichtlich.

„Präsident Sepe“, so schrieb die Zeitung, „sollte sich nicht durch Ablenkungsmanöver verwirren lassen, die offenbar im letzten Augenblick eronnen worden sind, um Rauchschwaden zu erzeugen und die Verantwortlichen zu decken.“

Durch die römische Öffentlichkeit ging ein Sturm ritterlicher Verehrung für den blonden Prinzen. In der Villa Polissena, wo Landgraf Philipp und dessen anderer Sohn Heinrich wohnen, kam das Telefon nicht zur Ruhe. Alle möglichen Privatleute versicherten, daß sie an den Verdacht nicht glauben, der im übrigen inzwischen durch ein ziemlich lückenloses Alibi des Prinzen auch schon widerlegt scheint.

Dagegen versammelten sich am Abend des 11. September vor dem Haus des Grafen Montagna in der Via Rabirio zahlreiche Journalisten. Sie wollten Zeugen der allge-

gen". Da es Vereinigung auch Fühlung mit Restaurations-Bewegungen aller Länder — in Hannover und Bayern, in Österreich und Frankreich. Auch mit dem in Bildung begriffenen „Volksbund für Krone und Reich“ in Deutschland hat sie Kontakt aufgenommen.

Aber die monarchistischen Bestrebungen müssen „rechtmäßig“ sein, wenn sie vor der „Royal Stuart Society“ bestehen wollen. Als Beispiel für eine „nicht-rechtmäßige“ Monarchisten-Bewegung gilt der Bonapartismus. Und theoretisch betrachten die Stuart-Anhänger auch die englische Revolution von 1688, in deren Folge das Haus Hannover den englischen Thron erworben hat, als einen unrechtmäßigen Vorgang.

Historisch gesehen, haben die Stuarts einen legitimeren Anspruch auf die englische Krone“, sagt der Londoner Vertreter der Gesellschaft, John Yeowell. „Aber wir betrachten Elizabeth von Windsor de facto als die Königin“, setzt er großzügig hinzu. „Wir agitieren nicht gegen die Windsors. Wir lassen sie in Ruhe. Wir wollen uns nicht um den Einzug der Wittelsbacher in Buckingham Palace bemühen. Aber wir wünschen ihre Wieder-Einsetzung in Bayern herbei.“

**Die Königshymne** habe er spielen lassen, weil er glaubte, es gäbe eine bayerische Königshymne „Heil, unserm König, heil!“, die zur Melodie der englischen gesungen werde. Überdies sei ja diese Melodie ohnehin eine Art Internationale des Monarchismus geworden.

Eine Internationale der Monarchen ist das Ziel der Royal Stuart Society. Die Gesellschaft, der ein Vetter der Königin Elizabeth, der Earl of Strathmore, und ihr Oberhofmeister, der Herzog von Hamilton, angehören, bekennt sich ausdrücklich zu dem Grundsatz Metternichs, daß nur eine Union von Monarchen die menschliche Gesellschaft vor dem Verderb retten kann.

Die Gesellschaft bemüht sich ferner, das englische Außenamt „von seiner traditionellen Politik, revolutionäre und antimonarchistische Bewegungen auf dem europäischen Kontinent zu unterstützen, abzubringen“ — so der Sekretär und Londoner Vertreter der Gesellschaft, John Yeowell. Er betrachtet das Foreign Office als eine Brutstätte von Umsturz und Revolution.



„Bingo spielen ist moralisch“  
Sittenpolizei greift ein: **Demokrat Wagner**

Botschafter Schlange-Schönigen hatte sich überlegt, ob er sich durch Besuch der Stuart-Veranstaltung Anfeindungen der königstreuen Engländer aussetzen würde. Da die Seelenmesse aber zum Gedenken an eine deutsche Kronprinzessin veranstaltet wurde, die von den Nazis inhaftiert worden war, glaubte er, die toleranten Engländer würden sich darüber hinwegsetzen.

Er hatte sich nicht getäuscht. Die Pressestelle des Buckingham Palace, in dem die etwas „unrechtmäßige“ Elizabeth residiert, erklärte, über ihre Einstellung zur „Royal Stuart Society“ befragt: „Von der hören wir gar nichts.“

### Der Spaß der Leute

Im katholischen Gemeindehaus „Our Lady of Peace“ in der Carroll Street zwischen der dritten und der vierten Avenue in New York herrschte ungewöhnliches Treiben. An kleinen Tischen saßen jeweils fünf bis sechs Personen — meistens Frauen — und hielten bunte Karten in der Hand. Man spielte „Bingo“, ein seit Jahren in den USA grassierendes Glücksspiel.

Die Sitzung ging schon ihrem Ende entgegen, als zwei Beamte der New-Yorker Sittenpolizei erschienen und unter Hinweis auf das in Artikel I der Verfassung des Staates New York enthaltene Glücksspiel-Verbot die Aufhebung der Gesellschaft verlangten und erzwangen. Gleiches ereignete sich zur selben Stunde in zwei weiteren New-Yorker katholischen Gemeindehäusern, ferner im Saal der evangelischen Bethlehem-Kirche in der East Seventh Street und in einer Talmud-Schule im Stadtteil Coney Island.

Die größte der frommen Glücksspieler-Versammlungen aber trafen an diesem Abend New Yorks Sittenwächter in einem prächtigen Gebäude an der Grand Army Plaza an. Das Gebäude gehört den „Columbus-Rittern“, einem über ganz Amerika verbreiteten Klub katholischer Bürger.

**In dem großen Ballsaal** des Klubgebäudes waren rund 1000 Personen — wiederum vorwiegend Frauen — beim Bingo-Spiel, als Leutnant Kenneth Doyle vom Sittenpolizei-Dezernat des Stadtteils Brooklyn mit zwei Beamten den Klub-Manager Robert Halpin zu sprechen verlangte.

Am nächsten Morgen, dem Donnerstag der vorletzten Woche, fand der Chef des Brooklyn Sitten-Dezernats, Chef-Inspektor Louis Goldberg, auf seinem Schreibtisch einen Bescheid, wonach er auf eine untergeordnete Stelle in der New-Yorker Luftschutzbehörde versetzt sei.

Der Mann, der den Sittenwächter Goldberg entfernt hatte, war New Yorks demokratischer Bürgermeister Wagner. Die Hast, mit der er zu Werke ging, erklärt sich daraus, daß im November Wahlen stattfinden, bei denen nicht nur der neue Kongreß, sondern auch ein neuer Gouverneur des Staates New York gewählt werden soll.

Bei den Gouverneur-Wahlen der letzten Jahre hat sich in anderen Staaten das

Neues Leben gibt Alpecin der Kopfhaut. Wenige Tropfen inmassiert aktivieren Millonen Haarzellen zu kräftigem Haarwachstum. Haarausfall, Schuppenbildung und Kopfschmerzen werden beseitigt.

**Alpecin**

Haarwasser, Haarseife, Haaröl

ALCINA-KÖRPERPFLEGE-MITTEL G.M.B.H. BIELEFELD



**12 lebensnotwendige Vitamine** in einer einzigen Kapsel. Dr. Bodes Polyvitamin gibt Ihnen **Lebensfreude**, Ausdauer, Widerstandskraft, Konzentrationsfähigkeit, Leistungssteigerung, frisches Aussehen und regelt den Stoffwechsel. Prospekte bei Ihrem Apotheker oder bei uns, Dr. Fritz Bode KG., Köln, Ehrenstraße 81

*50 oder 500...  
und das für 10 Pf täglich*



**Polyvitamin  
DR. B O D E**



Bingo-Spiel als ein nicht unbedeutendes Moment herausgestellt. Die Erfolge, die die Demokraten mit bingo-freundlichen Wahlparolen erzielten, haben nun offenbar auch die Republikaner bewegt, ihre puritanische Einstellung gegen das „gambing“, das Glücksspiel, abzuschwächen.

In der letzten Woche versicherte der republikanische Kandidat für den New-Yorker Gouverneursposten, Senator Irving M. Ives: „Bingo ist ein absolut unschuldiges Spiel.“ Und der derzeitige republikanische Gouverneur Thomas E. Dewey resignierte: „Ich bin früher gegen das Glücksspiel gewesen, aber vielleicht ist es eine gute Idee, den Leuten ihren Spaß zu lassen.“

Daß das wirklich eine gute Idee ist, haben die Demokraten bereits im Jahre 1949 bewiesen. Bei den damaligen Gouverneurswahlen von New Jersey erklärte sich der demokratische Kandidat Elmer H. Wene für Bingo. Daraufhin verteilten 400 Nonnen, ferner die Columbus-Ritter von New Jersey und andere katholische Laienorganisationen Flugblätter mit einer Äußerung des Bischofs James A. McNulty: „Den Interessen der Kirche ist durch die Wahl Wene's besser gedient.“

Im vergangenen Jahr entschied sich die Bevölkerung von New Jersey in einem Volksentscheid für die Legalisierung von



Auch für Bingo: **Republikaner Ives**  
Bingo-Spieler sind Wähler

Bingo. Der Methodistenbischof des Staates hatte vorher gewarnt: „Glücksspiel ist eine destruktive Gewalt im Leben des Einzelmenschen und der Gemeinde — selbst wenn es unter dem Deckmantel der Barmherzigkeit oder der Religion erscheint.“

Aber ein katholischer Geistlicher hatte gewettert: „Man sollte gegen solche Sünden, wie Geburtenkontrolle, Scheidung und Euthanasie kämpfen, aber nicht gegen die harmlose Neigung von Frauen und alten Leuten, fünf kleine Quadrate auf eine

Karte zu setzen.“ (Bingo wird in der Art des Lottos gespielt.)

Im Jahre 1949 versuchten die Katholiken des Staates Illinois mit Unterstützung der Demokraten, „Bingo“ zu legalisieren. Sie scheiterten, und der Pfarrer der Kathedrale zur Unbefleckten Empfängnis in Springfield, Monsignore John B. Franz, bedauerte: „Es ist ein Unglück, daß die puritanische, kalvinistische Mentalität der Selbstgerechtigkeit nunmehr droht, das Amt des Staatsanwaltes zu übernehmen.“

Das von der Kirche, aber auch in Offiziersklubs und in karitativen Gesellschaften geduldete Glücksspiel gestattet nur kleine Gewinne — im Höchstfall 1000 Dollar. Der Hauptgewinn fällt den veranstaltenden Vereinigungen zu, die damit ihre wohlthätige Arbeit finanzieren.

Unter Hinweis auf diese Tatsache hatte denn auch der Bürgermeister von New York, Wagner, seiner Polizei den Befehl gegeben, bei der Durchsetzung des in der Staatsverfassung enthaltenen Glücksspielverbots ein Auge zuzudrücken, sofern das Spiel eindeutig karitativen Zwecken diene.

Louis Goldberg aber hatte sich um den „Take it easy“-Befehl nicht gekümmert. In der vorletzten Woche hatte er einen Brief erhalten, der ihn auf den Glücksspiel-Betrieb im Haus der Columbus-Ritter an der Grand Army Plaza hinwies: „Ich habe eine Schwester, die ein Bingo-Unhold ist. Ihr Mann und ihre Kinder tun mir leid. Sie werden von ihr vernachlässigt. Es gibt Hunderte von Frauen, die wie meine Schwester das Haushaltsgeld für Bingo verschwenden und ihre Familien und Kinder verkommen lassen.“

Louis Goldberg verteidigte sich in der letzten Woche gegen den Vorwurf des Übereifers: „Wenn ich eine Anzeige gegen verfassungswidrige Vorgänge erhalte, muß ich ihr nachgehen. Wohlthätigkeit fällt nicht in mein Ressort.“

**PRESSE**

**Der Kampf um die Tertia**

In Fleet Street, dem berühmten Zeitungsviertel Londons, geht es neuerdings um die Groschen von halbwüchsigen Jungen und Mädchen. Gekämpft wird mit dem ganzen Einsatz der Pfund-Millionen riesiger Presse-Konzerne. Innerhalb einer einzigen Woche bescherte Fleet Street der Nation zweieinhalb neue Jugendzeitschriften mit einer Wochenaufgabe von rund drei Millionen Exemplaren.

Die Idee, in das neue und riskante Geschäft einer Jugendzeitung einzusteigen, kam von dem unternehmungslustigen Presse-Konzern in Geraldine House, der den „Daily Mirror“, Englands populärstes Boulevardblatt, herausgibt. Philip Zec, ein Direktor des Unternehmens, überzeugte seine Kollegen, man müsse die Segnungen von Geraldine House nun endlich auch den Tertianern zukommen lassen.

Zec erklärte, er wolle mit seinem „Junior Mirror“ das amerikanische Unkraut der „Comics“ ausjäten, von denen monatlich etwa fünf Millionen Stück in England abgesetzt werden. Zyniker in Fleet Street unterstellen Zec weniger ideale Motive, nämlich die Absicht,

- Dauerabonnenten für den „Daily Mirror“ bereits im Kindesalter einzufangen: Die Abenteuer von „Flash, dem Wunderhund“ im „Junior Mirror“ sollen unmerklich zu „Jane, dem guten Mädchen“ im „Daily Mirror“ überleiten, das sich Tag für Tag auf einem „strip cartoon“ entkleidet.

- dem „Mirror“-Konzern eine neue Einnahmequelle zu erschließen, von der die Presse-Lords bisher wenig hielten.



Sunday Chronicle

„Was! Keine Junior-Times?“

Die 1,2-Millionen-Auflage der ersten Nummer des „Junior“ war restlos ausverkauft. Von der zweiten und dritten Nummer ließ er 1,4 Millionen Exemplare auflegen. „Wir machen mit dem Blatt (das auch Inserate enthält) bereits Profit“, erklärte Zec zufrieden.

Dabei hatte der „Junior“ schon Konkurrenz gefunden, bevor er überhaupt das Licht der Welt erblickt hatte. Als Zec nämlich mit seiner neuen Idee an die Öffentlichkeit trat, improvisierte der „Daily Express“ des Lord Beaverbrook einen „Junior Express“ und ließ verlauten, Englands Haferpapp löffelnde Jugend würde ihn schon eine Woche vor dem Erscheinen des ersten „Junior Mirror“ kaufen können.

„Junior Mirror“ verlegte daraufhin sein eigenes Geburtsdatum um acht Tage vor. Er konnte schließlich den „Junior Express“ um 24 Stunden schlagen.

Beide Blätter erscheinen einmal wöchentlich mit 16 Seiten im Mirror-Format zum Preis von zwei pence (zehn Pfennigen). Lord Rothermeres Boulevardblatt „Daily Sketch“ kam daraufhin mit einer neuen Idee. Es legte sich gleichfalls einen Junior zu, ließ aber seinen „Junior Sketch“ im Umfang von acht Seiten als Gratisbeilage des Hauptblattes erscheinen.

Der „Junior Express“ hat es vorläufig auf rund eine Million, der „Junior Sketch“ auf 850 000 Exemplare je Auflage gebracht.

Im Gegensatz zu den hergebrachten Jugendzeitschriften sind die zweieinhalb Junioren als richtige Zeitungen aufgemacht: mit Meldungen unter riesigen Schlagzeilen, Briefen an den Herausgeber, Sportteil, Bildseiten und Karikaturen. Nur der Leitartikel fehlt. Dafür werden die traditionellen Schlager der Jugendpresse, wie Abenteuerromane, Rätselreihen und Ratschläge für Bastler, eingeschoben.

Wie der Kampf gegen die „Comics“ ausgehen wird, läßt sich noch nicht sagen. Sicher ist nur, daß sich bei sechs Millionen Kindern schulpflichtigen Alters die gegenwärtigen hohen Juniorenaufgaben, die auf den Reiz der Neuheit zurückgehen, kaum halten lassen werden.

„Mirror“ und „Express“ arbeiten darum energisch darauf hin, die Konkurrenz rechtzeitig in den Grund zu bohren, und der Witze über den Kampf um die Tertianersee ist kein Ende. Die Leute vom „Mirror“, so heißt es etwa, trügen sich angesichts der phänomenalen Auflage ihres „Junior Mirror“ ernsthaft mit der Absicht, auch ein Blatt für Erwachsene herauszubringen.

Es mag manchem Leser wagemutig erschienen sein, als der *Gerling-Konzern* nach der Währungsreform mit seinem später allseits bekanntgewordenen Slogan

„GERLING VERDIENT VERTRAUEN“

an die Öffentlichkeit trat. Seitdem sind 6 Jahre vergangen, und es läßt sich durchaus schon beurteilen, ob das Vertrauen, das der *Gerling-Konzern* in Ansehung künftiger Aufbauarbeit im voraus in Anspruch nahm, durch entsprechende Leistungen gerechtfertigt wurde. Darüber gibt der anlässlich des 50jährigen Bestehens des Unternehmens herausgebrachte vorläufige Geschäftsbericht für die Zeit von 1948 (Währungsreform) bis Ende 1953 Aufschluß. Die Gesamtprämieinnahme des Konzerns in der Sach-, Lebens- und Rückversicherung konnte von rd. 80 Mill. DM im Jahre 1949 auf rd.

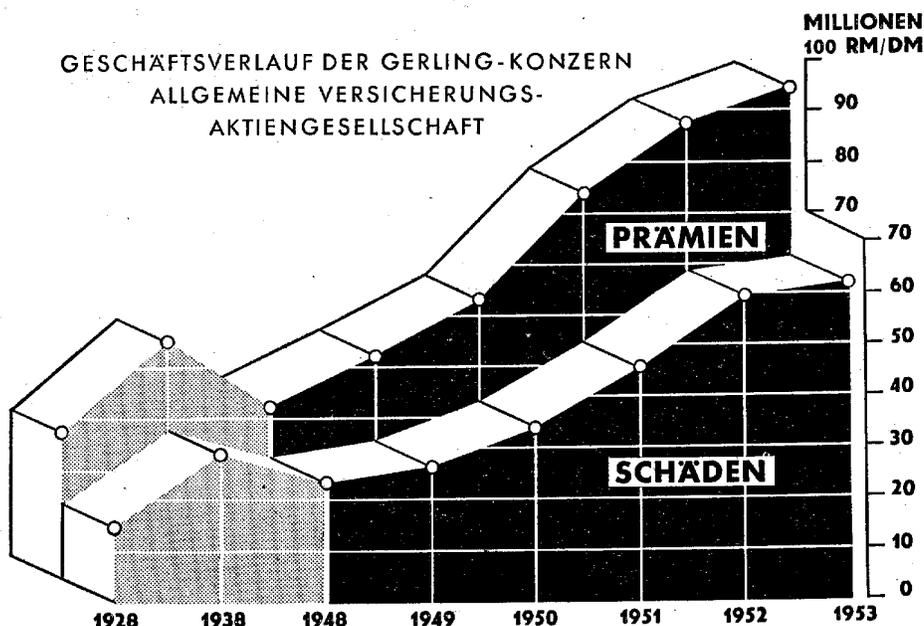
**180 Millionen D-Mark**

im Jahre 1953 und damit um über 100 % gesteigert werden. Betrachtet man die Sach-, Lebens- und Rück-

Der *Gerling-Konzern* veränderte auch nach dem zweiten Weltkrieg seine Struktur nicht, die, von der genialen Gründerpersönlichkeit ROBERT GERLING ausgehend, das Unternehmen wohl zum zweitgrößten deutschen Privatversicherer aufsteigen ließ. In den letzten Jahren wurde der Geschäftsplan auf die Maschinen-, Montage- und Garantiever sicherung, die Sturm- und Glasversicherung sowie zuletzt durch die Gründung der *Gerling-Konzern* Speziale Kreditversicherungs-Aktiengesellschaft auf die Kreditversicherung ausgedehnt. Mit der Gründung der *Gerling-Konzern* Globale Versicherungs-Aktiengesellschaft wurde die Grundlage für einen planmäßigen Aufbau des Auslandsgeschäftes geschaffen.

Der Organisationsapparat hat sich von Jahr zu Jahr verdichtet. Die Werbung, der Kundendienst und Public-Relations wurden intensiver gepflegt. Dem *Gerling-Information*sdiens für Geschäftsfreunde wird in der Wirtschaft reges Interesse entgegengebracht. Die Schriften über die Manager-Krankheit und andere Gesundheitsfragen, in Zusammenarbeit mit dem Deut-

**GESCHÄFTSVERLAUF DER GERLING-KONZERN  
 ALLGEMEINE VERSICHERUNGS-  
 AKTIENGESELLSCHAFT**



versicherung getrennt, so ergibt sich folgende Entwicklung:

In der Sachversicherung betrug das Prämienvolumen im Jahre 1948 rd. 32 Mill. DM und im Jahre 1953 rd.

**95 Millionen D-Mark,**

wurde also in der Berichtszeit verdreifacht. Prämien und Schadenleistungen standen in einem angemessenen Verhältnis, wie die graphische Darstellung zeigt.

Auch die Lebensversicherungsgruppe des Konzerns, die wie alle Versicherer dieses Zweiges durch die Währungsreform schwer in Mitleidenschaft gezogen war, erholte sich zusehends. Durch den Währungsschnitt war der Bestand auf 650 Mill. DM zurückgegangen, erreichte aber bis Ende 1953 wieder eine Versicherungssumme von

**1,3 Milliarden D-Mark.**

Einen erfreulichen Aufschwung nahm auch die Rückversicherung. Die Prämieinnahme von 0,72 Mill. DM im Jahre 1948 konnte bis zum Jahre 1953 auf rd.

**18 Millionen D-Mark**

gesteigert werden.

Die Vermögenswerte, durch die Währungsreform im Jahre 1948 auf 157 Mill. DM zusammengeschrumpft, erreichten bis Ende 1953 wieder einen Stand von

schen Gesundheits-Museum kostenlos herausgegeben, fanden starken Widerhall. Entscheidendes wurde für die Mitarbeiter und Betriebsangehörigen getan. Die Arbeitsplätze konnten durch Neubauten verbessert, die Altersversorgung ausgebaut und auf den Vorkriegsstand gebracht werden. Sport, Orchester, Beihilfen, Unterstützungen, ärztliche Betreuung und eine Küche, die in Köln allein täglich etwa 1300 Betriebsangehörige verpflegt, ergänzen das Betriebsbild. Alle diese Maßnahmen zeugen für das Bemühen der Konzernleitung, der wirtschaftlichen Entwicklung Rechnung zu tragen und stets für neue Aufgaben bereit zu sein.

So war es nicht verwunderlich, daß aus Anlaß des 50jährigen Bestehens dem *Gerling-Konzern* eine überwältigende Zahl von Beweisen aufrichtiger Verbundenheit aus allen Kreisen der deutschen Wirtschaft zuzingen, die als eine Anerkennung der in den vergangenen Jahren geleisteten Arbeit dankbar empfunden wurden.

Der *Gerling-Konzern* wird seinen in Jahrzehnten bewährten Grundsätzen auch in Zukunft treu bleiben und das Motto rechtfertigen:

„VERTRAUEN DURCH LEISTUNG“

## PERSONALIEN

**Karl Mommer**, 44, SPD-Bundestagsmitglied für den Wahlkreis Ludwigsburg (bei Stuttgart), forderte den Innenminister von Baden-Württemberg auf, schnellstens eine gesetzliche Handhabe gegen das Abspielen nationalsozialistischer Lieder zu schaffen. In Marbach am Neckar habe die Polizei nicht gegen eine Tanzkapelle einschreiten können, die solche Lieder spielte. Dagegen sei folglich eine Schlägerei vorerst das einzige Mittel, und im Wiederholungsfall würde er, Dr. Mommer, sich an der dann fälligen Schlägerei persönlich beteiligen.

**Jacobo Arbenz Guzman**, 41, früherer Staatspräsident von Guatemala, der im Rahmen eines Bürgerkrieges zurücktrat und in der mexikanischen Botschaft von Guatemala-City Zuflucht fand, erhielt die Erlaubnis, sein Land zu verlassen. Vor der Ausreise mußte sich Arbenz zwecks Durchführung einer Leibesvisitation bis auf die Unterhose ausziehen, weil man argwöhnte, er würde einen größeren Geldbetrag auszusmuggeln versuchen. Arbenz und seine früheren Mitarbeiter werden beschuldigt, kurz vor ihrem Sturz aus Staatsmitteln eine Million Dollar an sich genommen zu haben.

**Tschiang Wei-kuo**, 37, Generalmajor, jüngster Sohn des nationalchinesischen Staatspräsidenten Tschiang Kai-schek, ließ sich auf Formosa ohne Gegenwehr von einem Lkw-Chauffeur ohrfeigen, dessen Fahrzeug er mit seinem Jeep eingebault hatte. Tschiang junior, der vor Weltkrieg II bei der deutschen Wehrmacht ausgebildet wurde und damals am Einmarsch in Österreich und in das Sudetenland teilnahm, war gerade von einem Generalstabslehrgang aus den Vereinigten Staaten zurückgekehrt.

**Aristoteles Sokrates Onassis**, 48, griechischer Schifffahrts-Nabob, der eine noch zu schaffende saudiarabische Öltanker-Flotte bereedern wird, will dem König von Saudi-Arabien aus Dankbarkeit für diesen Auftrag eine Jacht schenken. Die Verwirklichung dieser Absicht scheiterte bisher daran, daß der Umbau einer an sich zweckmäßigen amerikanischen oder kanadischen Weltkrieg-II-Korvette mehr kosten würde als die anderthalb Millionen Mark, die Onassis dafür höchstens ausgeben will. (Der Umbau seiner eigenen Jacht hat rund zehn Millionen Mark gekostet.)

**Sir Roger Makins**, 50, Englands Botschafter in den Vereinigten Staaten, benutzte auf einer Luftreise nach London ein Flugzeug der (billigeren) Touristenklasse. Auf die Frage von Journalisten, ob er es nötig habe, so sparsam zu sein, antwortete Sir Roger: „Ich nicht, aber England schon. Der Preisunterschied von 110 Dollar (462 Mark) ist für unser Land eine beträchtliche Devisen-Einsparung.“



**Romano Mussolini**, 27, jüngster Sohn des 1945 erschossenen italienischen Diktators Benito Mussolini, hat sich in wenigen Jahren vom Stimmungs-Pianisten zum Liederkomponisten entwickelt. Für die englische Grammophon-Gesellschaft „His Master's Voice“ bespielte er in Mailand (Bild) mehrere Schallplatten.

**Otto Gritschneder**, 39, Rechtsanwalt in München, ließ für die Frankiermaschine seines Büros einen Druckstock anfertigen, der die ausgehende Post nicht nur mit einem Datumstempel, sondern nach dem Vorbild der Bundespost auch mit Mahnsprüchen versieht, zum Beispiel: „Staaten ohne Gerechtigkeit — was sind sie anderes als Räuberhaufen (Augustinus).“ Dadurch will Gritschneder gegen die postamtliche Spruchauswahl opponieren.

**Aga Khan**, 76, Oberhaupt der mohammedanischen Ismaeli-Sekte, erläutert in seinen Memoiren, weshalb die Ehe seines Sohnes Ali Khan, 43, mit der Filmschauspielerin Rita Hayworth, 34, scheitern mußte. Während Ali Khan es liebe, sich mit Freunden zu umgeben und Feste zu feiern, habe Rita Hayworth offensichtlich gehofft, in der Ehe Ruhe und Erholung von der Filmarbeit zu finden.



**Winifred Mary Hall**, 41, Captain des Königin-Alexandra-Krankenschwestern-Korps der britischen Armee, wurde wegen „betrügerischen Mißbrauchs“ dienstlicher Gelder vor ein Kriegsgesicht gestellt. Nach der Verkündung des Urteils (sechs Monate Gefängnis und Entlassung aus der Wehrmacht) verließ Captain Hall in muster-gültig soldatischer Haltung den Gerichtssaal.

**Edmond Barrachin**, 54, französischer Politiker und Minister a. D., erlitt einen Kraftwagenunfall und wurde in ein Pariser Krankenhaus eingeliefert, um eine Bluttransfusion zu erhalten. Da die Ärzte in der Blut-Bank des Hospitals einen Vorrat fanden, den Barrachin früher einmal gespendet hatte, konnten sie ihm mit seinem eigenen Blut das Leben retten.

**Robert Eugen Richards**, 27, Olympiasieger 1952 im Stabhochsprung und Pfarrer einer amerikanischen Evangelistensekte, durfte in der Sonntagsschule der Methodistenkirche von Colombo (Ceylon) nicht sprechen, weil er nicht für die Sportruhe an Sonntagen eintritt. Sagt Richards: „Vorausgesetzt, daß man sonntags in die Kirche geht, ist doch nichts dagegen einzuwenden, daß man an diesem Tag auch Sport treibt.“

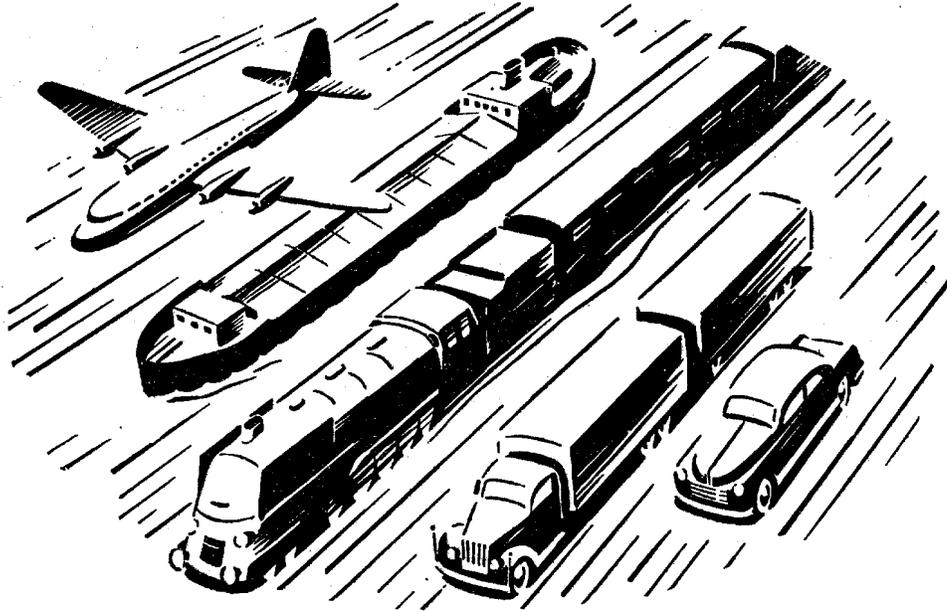
**Clement Attlee**, 71, Führer der englischen Labour-Partei, wurde bei seinem Besuch in Australien im Anschluß an seine Reise durch die Sowjet-Union und Rotchina vom australischen Regierungschef offiziell freundlich begrüßt, im übrigen aber allgemein, auch von Vertretern der australischen Labour-Partei, „geschnitten“. Der australische Innenminister William Kent Hughes weigerte sich sogar, dem englischen Gast die Hand zu geben.

**Johannes Leppich**, 38, durch vulgäre Missions-Reden bekannt gewordener Jesuitenpater aus Essen (SPIEGEL 3/1954), hat die Anregung zu einer „telephonischen Seelsorge“ gegeben, die vorerst in Nürnberg eingeführt worden ist. Beim „Priester-Rufdienst“ (Nummer 46 024) kann sich jeder Einwohner ohne Angabe seines Namens täglich zwischen 21 und 23 Uhr seelsorgerisch betreuen lassen.



**Dwight David Eisenhower**, 63, Präsident der Vereinigten Staaten, trägt auf dem Porträtphoto, das im Leserraum des „Amerika-Hauses“ in Salzburg hängt, eine mit Hakenkreuzen bemusterte Krawatte.

gfg



# VERKEHRSTEILNEHMER SIND WIR ALLE

Auto, Flugzeug, Schiff und Bahn bestimmen unser Jahrhundert. Der Verkehr ist der Nerv des modernen Fortschrittes. Jeder von uns hat Nutzen davon. Jeder nimmt teil an ihm. Also sollte auch jeder von uns teilhaben an den Problemen des Verkehrs!

Der Verkehr ist rückständig, heißt es. Das ist falsch gesehen. Der Gütertransport hat sich in den letzten Jahren gewaltig vermehrt. Auch der Personenverkehr hat erheblich zugenommen. Der Verkehr ist also heute entwicklungsfähiger denn je. Aber die Verkehrswege sind rückständig. Sie sind veraltet. Straßen, Schienen, Wasserwege bedürfen dringend der Modernisierung. Über die Verkehrswege von gestern rollt der Verkehr von heute.

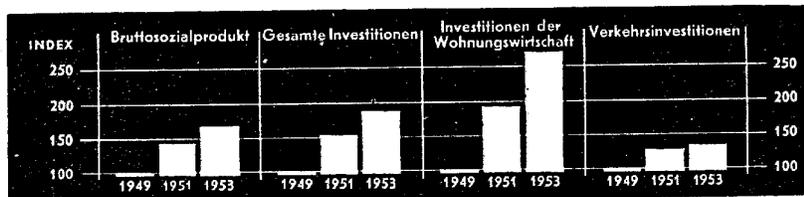
Dieser Notstand fordert echte Abhilfe, keine halben und falschen Maßnahmen! Man kann nicht ohne Schaden für Mensch und Wirtschaft den Verkehr gewaltsam rückständigen Verkehrswegen anpassen wollen — statt die Wege dem Verkehr! Die ständige Ausbreitung des Verkehrs ist Voraussetzung wachsenden Wohlstandes. Die Lösung heißt deshalb nicht

weniger Verkehr, sondern bessere Verkehrswege! Diese Aufgabe ist unumgänglich. Je später wir sie anpacken, desto mehr wird sie kosten: Die Verkehrswege veralten, der Verkehr stockt, die Wirtschaft leidet, und am Ende bezahlt den Schaden — der Verbraucher.

Bahn, Straße und Wasserwege sind unser aller Vermögen. Es ist also im Interesse jedes einzelnen, sich darum zu kümmern, was mit diesem Vermögen geschieht. Wir alle sind Verkehrsteilnehmer!

Seit Kriegsende hat sich in der Bundesrepublik ein gewaltiges Aufbauwerk vollzogen. Tausende von Fabriken wurden wieder errichtet, Millionen von Wohnungen erstellt, die Grundstoffindustrie und die Landwirtschaft gefördert — nur die Verkehrsinvestitionen blieben weit zurück. Der Verkehr muß diese Investitionen endlich aufholen, auch um der Verkehrssicherheit willen.

Der Wettbewerb aller Verkehrsteilnehmer muß erhalten bleiben. Er allein verhindert Fehlinvestitionen und sorgt für Leistung und Fortschritt.



Dem FORUM ist eine Fülle von Zuschriften zugegangen, die erkennen lassen, wie stark die öffentliche Meinung am Verkehrsproblem interessiert ist. Wir haben in unseren letzten Anzeigen verschiedenartigste Auffassungen, die uns auf diese Weise erreichten, zitiert und haben nunmehr in einer Broschüre die wichtigsten Leserstimmen zusammengestellt. Diese Broschüre können Sie auf Anforderung kostenlos bei uns erhalten.

## FORUM DER VERKEHRSTEILNEHMER

FRANKFURT AM MAIN · POSTSCHLISSFACH 5146

CONTINENTAL · DUNLOP · ENGLEBERT · FULDA · METZELER · PHOENIX · VEITH



**Geistesarbeiter**

höhlen sich aus: der Kopf wird stark beansprucht und braucht immer wieder neue Kraft! ... Kraft kann man trinken, und der Kopf gibt dann sein Bestes her — dank

**EIDRAN**

NIMM EIDRAN — UND DU SCHAFFST ES!

**SCHRIFTSTELLER**

**STEUERN**

**Hier irrt Plückebaum**

Acht Jahre lang hatte sich der Hamburger Rundfunk-Autor Joachim Friedrich Meyer unangefochten als Schriftsteller nicht nur betätigt, sondern auch gefühlt, ehe ihm das Finanzamt Hamburg-Eimsbüttel diese Eigenschaft in dürren Worten absprach. Die Begründung, die das Finanzamt für sein ungewöhnliches Vorgehen fand, verbreitete unter der freien Mitarbeiterschaft des NWDR Beunruhigung: Meyer schreibe nicht, um gelesen, sondern um im Rundfunk gehört zu werden. Das aber sei mit dem fiskalischen Begriff des Schriftstellers unvereinbar.

Dieser fiskalische Begriff des Schriftstellers spielt für Meyer und seine Kollegen insofern eine Rolle, als der Paragraph 4 des Umsatzsteuergesetzes (UStG) in seiner Ziffer 17 bestimmt, daß freiberufliche Privatgelehrte, Künstler, Schriftsteller und Journalisten von der Umsatzsteuer verschont bleiben, solange ihre Einkünfte 12 000 Mark im Jahr nicht übersteigen. Erst wenn diese Grenze überschritten ist, schöpft Bundesfinanzminister Schäffer 4 Prozent ihrer gesamten Brutto-Einnahmen durch die Umsatzsteuer ab und trifft die künstlerischen und geistigen Berufe damit nach anfänglicher Milde härter als manchen anderen Gewerbebranche\*.

Wie in jedem Jahr zuvor, so hatte Joachim Friedrich Meyer, 30, auch in seiner Steuererklärung für das Jahr 1952 den wohl-tätigen Paragraphen 4 für sich geltend gemacht. Bei seinen Einkünften handelte es sich um nicht ganz 10 000 Mark an Funkhonoraren für Hörspiele, Hörbilder, Unterhaltungssendungen und Kabarettprogramme.

Das Finanzamt Hamburg-Eimsbüttel verordnete ihm daraufhin am 18. Februar 1954 kurzerhand eine Umsatzsteuer-Nachzahlung in Höhe von 398,60 Mark und begründete diesen Schritt: „Die Befreiung des Paragraphen 4, Ziffer 17, UStG trifft für Ihre Umsätze nicht zu. Schriftsteller im Sinne dieser Befreiungsvorschrift ist nur, wer seine Gedanken in Schriftform der Öffentlichkeit übermittelt. Rundfunkschriftsteller sind nicht Schriftsteller in diesem Sinne. Siehe auch Plückebaum, Kommentar zum UStG.“

Erbot wandte sich Meyer an die Hamburger Steuer-Fachanwältin Dr. A. Oehlert. Die Fachanwältin setzte dem Finanzamt Eimsbüttel daraufhin am 16. März 1954 in ihrem Einspruch sehr geduldig auseinander: „Es kann für die Umsatzsteuerpflicht nicht von Bedeutung sein, ob der betreffende Steuerpflichtige die von ihm geschriebenen Stücke in Buchform, also geschrieben, oder durch Schauspieler, also gesprochen, der Öffentlichkeit übermitteln läßt.“

Weiter wies die Anwältin das Finanzamt darauf hin, daß das Finanzgericht im benachbarten Schleswig-Holstein bereits am 3. Juli 1953 in einer Entscheidung den „Rundfunkdichter beziehungsweise Rundfunkschriftsteller als Schriftsteller im Sinne des Paragraphen 4, Ziffer 17, angesehen“ und damit die Umsatzsteuerpflicht unterhalb der 12 000-Mark-Grenze verneint habe.

\* Die normale Umsatzsteuer beträgt 4 Prozent. Einzelne Handels- und Gewerbebezüge sind aber steuerbegünstigt. So zahlt der Großhandel nur 1 Prozent, die Land- und Forstwirtschaft 1,5 Prozent Umsatzsteuer.

Unbeirrt trug das Finanzamt Eimsbüttel Einspruch unter der Nummer 52/2 in die Rechtsmittelliste ein und wies ihn dann am 26. Mai 1954 kostenpflichtig ab\*.

Dabei stützte es sich auf eine Entscheidung des Reichsfinanzhofes, der den Begriff des Schriftstellers im Kriegsjahr 1940 wie folgt definiert hatte:

- Zum Begriff des Schriftstellers gehört in erster Linie, daß er schreibt;
- nur wer für die Öffentlichkeit schreibt, ist Schriftsteller;
- es muß sich um den Ausdruck eigener Gedanken handeln.

In der Zusammenfassung durch das Eimsbütteler Finanzamt las sich das so: „Wer



Als Künstler wird angesehen...  
Schriftsteller Meyer

eigene Gedanken in Schriftform der Öffentlichkeit übermittelt, ist Schriftsteller im Sinne des UStG.“

Nun wolle das Finanzamt, so hieß es in der Abweisung weiter, in keiner Weise bestreiten, daß es sich bei Meyers Hörspielen („Straßen laufen nicht gerade“, „Friß, Indio“) um die schriftliche Niederlegung eigener Gedanken handelt.

Es fehle aber „die zum Begriff des Schriftstellers erforderliche Voraussetzung der Übermittlung des Gedankengutes in Schriftform an die Öffentlichkeit“. Zwar würden die Manuskripte dem Funk geschrieben eingereicht. Doch sei der Rundfunk noch nicht die Öffentlichkeit. Erst der Rundfunk, nicht aber der Autor, verbreite das Werk an die Öffentlichkeit durch das gesprochene Wort. „Aus diesem Grunde“, so schlossen die Herren vom Eimsbütteler Finanzamt, „kann der Pflichtige nicht als Schriftsteller im Sinne des UStG angesehen werden.“

\* Die deutschen Finanzämter sind bei Streitfällen in erster Instanz ihre eigenen Richter. Erst im Berufungsfall tritt das Finanzgericht in Funktion, dem als dritte Instanz der Bundesfinanzhof folgt.



**Ein guter Rat!**

Wie oft waren Sie ratlos, wenn Sie von lästigen Kopfschmerzen und Ermüdung, kurz von all den Beschwerden, die sich so regelmäßig einstellen, gequält wurden. Wie wäre es, wenn Sie künftig Cafaspin nehmen? Dank seiner besonderen Zusammensetzung zeichnet Cafaspin neben seiner schmerzstillenden Wirkung ein anregendes Effekt aus. Sie werden überrascht sein, wie schnell Sie von Ihren Beschwerden befreit sind. Dabei reguliert Cafaspin nur die natürlichen Vorgänge der Erholung und zehrt nicht an den Reserven des Körpers.

**Cafaspin**  
TABLETTEN  
Schmerzbefreiend  
und anregend



In allen Apotheken - 15 Tabl. DM 1.40

**Inhaltsverzeichnis für den SPIEGEL-Jahrgang 1953**

Damit die gesammelten SPIEGEL-Hefte für Sie zu einem übersichtlichen Nachschlagewerk werden, haben wir ein Inhaltsverzeichnis mit Namens- und Sachregister herausgegeben. Kartonierte und mit Leinwandrücken erhalten Sie es zum Selbstkostenpreis von 6 DM direkt vom Verlag, der Ihnen auch fehlende Hefte, soweit vorhanden, gern nachliefert.

Der Versand erfolgt nach Einzahlung des Betrages auf unser Postscheckkonto, Hamburg 71 37, oder gegen Nachnahme. Bitte vergessen Sie nicht, bei Vorauszahlung auf dem Postabschnitt Ihren Absender anzugeben.

**DER SPIEGEL**

Hamburg 1 · Speersort 1 · Pressehaus

Dasselbe gilt für die Zusammenstellung von NWDR-Unterhaltungssendungen, wie „Das Karussell“ und „Das Magazin“, aus eigenen und fremden Anekdoten, Szenen und Witzen.

Geradezu fasziniert studierten Meyer und seine Kollegen immer wieder den Schlußpassus des finanzamtlichen Schreibens. Darin beschäftigte sich der Eimsbütteler Fiskus mit dem Schleswig-Holsteinischen Finanzgerichts-Urteil, das Rundfunkautoren als Schriftsteller anerkannt hatte, und schrieb: „Zu diesem Urteil hat der Herr Bundesfinanzminister in einem Schreiben an den Deutschen Autoren-Verband Stellung genommen und zum Ausdruck gebracht, daß diesem Urteil nicht gefolgt werden könnte.“ Logischer Schluß: Finanzgerichtsbarkeit hin, Finanzgerichtsbarkeit her — das letzte Wort in eigener Sache hat nach Auffassung seiner Untergebenen immer der Bundesfinanzminister selbst.

**Weder im Gesetzestext** noch in den drei Punkten der Definition des Reichsfinanzhofes aus dem Jahre 1940 konnte Dr. Oehlert etwas darüber finden, daß der Schriftsteller seine Gedanken unbedingt in Schriftform an sein Publikum gelangen lassen müsse. Die Einschränkung „in Schriftform“, so stellte sie fest, tauche vielmehr erst bei dem Kommentator Plückerbaum auf, der sich bei dieser unzulässigen Einengung der höchststrichlichen Definition unbezweifelbar geirrt habe.

Im übrigen lotste Dr. Oehlert den Fiskus am Schluß ihrer Berufungsschrift ebenso arglos wie erfolgreich aufs Glatteis: „Hilfsweise macht der Steuerpflichtige geltend, daß es sich, soweit er Hörspiele, Sketches und Szenen schreibt, auch um eine künstlerische Tätigkeit, und soweit er Sendungen zusammenstellt, um eine journalistische Tätigkeit handelt.“

Dieser Hinweis war deshalb wichtig, weil nach Paragraph 4, Ziffer 17, auch Künstler und Journalisten umsatzsteuerbegünstigt sind. Niemand konnte zu diesem Zeitpunkt ahnen, daß die Herren vom Finanzamt Eimsbüttel nach ihrer Deutung des Schriftstellers die Öffentlichkeit nun auch noch mit einer hausgemachten Interpretation des Begriffes des Journalisten und des Künstlers fiskalisch beschenken würden.

Das aber geschah am 19. Juli 1954, als die Berufungssache des Joachim Meyer endlich an die nächsthöhere Instanz, nämlich das Finanzgericht Hamburg, weitergereicht wurde. In einer Erklärung an das hohe Gericht machte das Finanzamt Hamburg-Eimsbüttel, Sachbearbeiter Steuerinspektor Jöhnk, reinen Tisch:

„Journalist im Sinne des Paragraphen 4, Ziffer 17 UStG ist, wer in Schriftform an der geistigen Gestaltung des redaktionellen Teils von Zeitungen oder Zeitschriften ... mitwirkt. Die Berichte müssen mit dem Auge und nicht mit dem Ohr wahrnehmbar sein. Da der Begriff des Journalisten immer den Zusammenhang mit einer Zeitung oder



... wer eine Ausbildung genöß  
Fachanwältin Oehlert

Zeitschrift voraussetzt, gehören Rundfunkjournalisten (Rundfunkreporter, Rundfunkberichterstatter) nicht zu den Journalisten im Sinne des Paragraphen 4.“

Unerschrocken definierte das Finanzamt weiter, wo Generationen von Geisteswissenschaftlern nur mit vorsichtigen Umschreibungen aufzutreten wagten:

„Künstler ist, wer eine selbstschöpferische Tätigkeit auf dem Gebiete der Kunst entfaltet. Vor der Anwendung des Paragraphen 4, Ziffer 17, UStG sind daher zwei Fragen zu prüfen: 1. Ist der Betreffende Künstler? 2. Wird der Betreffende künstlerisch tätig?“

Diese Prüfung stellte sich das Finanzamt Hamburg-Eimsbüttel im einzelnen so vor: „Als Künstler kann ohne weitere Prüfung derjenige angesehen werden, der eine vollwertige künstlerische Ausbildung an einer Hochschule, an einer Kunstakademie oder an einem Konservatorium genossen hat.“

Im Falle Meyer bemängelte das Finanzamt: „Bei den Hörspielen handelt es sich durchweg um Stücke, die in Unterhaltungssendungen gebracht werden. Die Sendungen sind heiteren Inhalts und bringen Anekdoten, Hörspiele und Szenen in fast kabarettistischer Zusammenstellung.“ Keineswegs könnten sie als Ausfluß künstlerischer Tätigkeit betrachtet werden.

Oehlert hatte ihren großen Moment, als sie dem Finanzgericht am 19. August 1954 schrieb: „Das Finanzamt verkennt in diesem Zusammenhang, daß keine Institution vorhanden ist, bei der der Beruf eines Dichters oder Schriftstellers zu erlernen ist. Im übrigen kommt es gar nicht auf die Art der Ausbildung an, um jemanden als Künstler anzusprechen, sondern lediglich auf die Art der Tätigkeit. Zum Beispiel war Goethe gelernter Jurist und Shakespeare gelernter Schauspieler.“

Im übrigen ging es in Dr. Oehlerts Eingabe an das Finanzgericht auf dreieinhalb engbeschriebenen Seiten wiederum vornehmlich um die leidige Schriftform, an der allein die Öffentlichkeit den fiskalisch genehmigten Schriftsteller erkennt. Bisher hat sich das Hamburger Finanzgericht zu dem mittlerweile recht verworren gewordenen Komplex seiner Interpretations-Bemühungen noch nicht geäußert.

**Inzwischen aber kam Meyer** unerwarteter Beistand aus dem Süden des Bundeslandes. In der Berufungssache des Münchner Schriftstellers Curt Hanno Gutbrod gegen einen Umsatzsteuerbescheid des Finanzamtes München-West entschied die erste Kammer des Finanzgerichts München gegen den Fiskus.

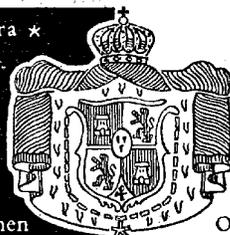
Wie Meyer hatte sich auch Gutbrod, der für den Bayerischen Rundfunk arbeitet, als Schriftsteller und Journalist bezeichnet. Und wie ihre Eimsbütteler Kollegen hatten auch die Münchner Finanzer in dem „Steuerpflichtigen“ einen Rundfunkschriftsteller gesehen und ihm den Segen des Paragraphen 4 verweigert, weil er seine Gedanken nicht in Schriftform, sondern über den Rundfunk verbreitet.

In seiner Urteilsbegründung belehrte das Münchner Finanzgericht die übereifrigen Beamten dahingehend, daß der Weg an die Öffentlichkeit nicht unbedingt über das gedruckte Wort zu führen brauche. „Der Weg, geistiges Gut durch den Rundfunk an die Öffentlichkeit zu bringen, entspricht den neuzeitlichen Bedürfnissen und Auffassungen. Der Rundfunk tritt insoweit neben den Verleger, die Sendung an die Stelle des gedruckten Wortes, des Buches, der Zeitschrift oder der Tageszeitung.“ Das gelte selbst dann, wenn ein Werk nicht einmal gesendet, sondern mittels eines „Werkhonorars“ lediglich vom Funk angekauft werde.

Weit davon entfernt, sich mit der notgedrungen unzulänglichen Terminologie des Finanzrechts auf das gefährlich glatte Parkett ästhetischer Begriffsbestimmungen zu begeben, nahm das Finanzgericht München den Jüngern des Fiskus schließlich auch das letzte Argument aus der Hand, indem es voll salomonischer Weisheit verfügte: „Der Schriftsteller braucht weder ein Dichter, noch ein Künstler, noch ein Gelehrter zu sein. Es ist nicht einmal erforderlich, daß das Geschriebene sich durch eine besonders formvollendete Darstellungsweise auszeichnet.“

★ Gonzalez, Byass & Co., Ltd. Jerez de la Frontera ★

Der Kenner bevorzugt die tonangebende Weltmarke



Importeur: Roland Markenwaren-Import GmbH, Bremen

SHERRY

★ GONZALEZ ★

Oloroso (mild) · Royal Amontillado (trocken) · Tio Pepe (sehr trocken)

FILM

Neu in Deutschland

**DAS FLIEGENDE KLASSENZIMMER** (Deutschland). Mit Handlung und Einfällen unter-, mit Gemüt überbelasteter Ausflug in ein Schulparadies, wo die Erzieher gütigweise Jugendfreunde sind und die raubbein-goldherzigen Tertianer unkindliche Feuilleton-Weisheiten auftragen. Regie führt Kurt Hoffmann, das Drehbuch (nach seinem Roman) schrieb Erich Kästner, der als eine Art betulicher Märchenonkel in etwas umständlichen Vor- und Nachspiel erscheint. Spielbare Rollen unter Erwachsenen wurden nur Paul Dahlke und Bruno Hübner zugebilligt. (Carlton.)

**IHRE ERSTE ENTTÄUSCHUNG** (England). Die Eifersucht einer hysterischen Lehrergattin (Gene Tierney) treibt einen Backfisch (Glynis Johns) für drei Tage in die Flucht, woraus sich für alle Beteiligten langatmig diskutierte Komplikationen seelischer, beruflicher und krimineller Art ergeben. Schauspielerei teils treffendes, teils überzeichnetes, sehr englisches Seelen- und Sittengemälde. (Rank.)

**GESTÄNDNIS UNTER VIER AUGEN** (Deutschland). Sorgsam gearbeiteter Kriminalfilm (Regie: André Michel), mit reichlichem Seelenballast und sehr wenig Spannung. Arrivierter Schieber, der gelegentlich betrügt und mordet (Ivan Desny), liebt eine Journalistin (Hildegard Knef), deren von ihm unterschlagenes Erbe den Grundstein seines Millionärdaseins bildet. Was das Publikum sofort erfahren hat, merkt die Geliebte leider viel zu spät. (Deutsche London Film.)

**DIE ABENTEUER DER DREI MUSKETIERE** (Frankreich). Ironisch kommentierte, aber mit eifrigem Ernst in Szene gesetzte Gevalcolor-Ballade, in der, getreu der stark abgenutzten literarischen Vorlage, mit Eleganz geliebt, gefochten und intrigiert wird. (Pathé.)

**MORGENGRAUEN** (Deutschland). Ehe der bis zu dieser Szene schwarz-weiße Film plötzlich in Farbe ausbricht und der frühere deutsche Kampfflieger als Lufthansa-Pilot im blauen Himmel schwebt, ist in einer sprunghaften und krausen Heimkehrer-Geschichte gründlich nachgewiesen worden, daß die alten Frontschweine doch immer noch die anständigsten Menschen sind. Auch nach dem Kriege kann sie nichts am ritterlichen Einstehen für einander hindern. Ufa-Patriotismus mit völkerversöhnender Dreingabe, vom Regisseur Victor Tourjansky müde, wenn auch kunstgerecht verrührt. (Ariston.)

**APRIL IN PARIS** (USA). Dem filmbeliebten Triumph echt amerikanischer Lebens-, Gesangs- und Tanzfreude über vornehme Steife gewann dieses „Musical“ eine neue, selbstironische Pointe ab. Es veralbert ausdauernd und präzise die Regierungsbürokratie Washingtons und die modische Paris-Romantik. Mit dem hübschen Schlager-Star Doris Day und dem charaktervoll grotesken Kautschuk-Tänzer Ray Bolger. (Warner Bros.)

**DER ZIGEUNERBARON** (Deutschland). Regisseur Rabenalt, Spezialist für ganz große Kasse, ging der Johann-Strauß-Operette mit Kodak-Farben, Raumton und Breitleinwand zu Leibe. Den Satz, erst in der Beschränkung zeige sich der Meister,

wandten die Konfektionäre dieses Films nur im Hinblick auf ihr Publikum an. Curt J. Braun gelang es, sogar die Dröckigkeit des Operetten-Librettos noch zu unterbieten. Beste darstellerische Leistung: die überflutete Donau. Das Auftreten Maria Therasias zum Happy-End krönt den Film zum Kaiserschmarren. (Berolina.)

**MOGAMBO** (USA). Raubkatzen und Gorillas, feindselige Negerstämme und ein weißer Tierfänger von gnadenlosem Sex-Appeal (Clark Gable) als etwa gleichwertige Gefahren im afrikanischen Busch. Ein Farbfilm, der Eifersuchtsdramatik, Naturkunde und Dialogwitz recht hübsch unter einen Hut bringt. (MGM.)

GEMEINSCHAFTSFILME

Rossellini ganz umsonst

Das „Ganz Privat“ der Münchner „Abendzeitung“, die meistgelesene Spalte des Münchner Boulevardblattes, hat eine neue Dauerkundin: Ingrid Bergman. Getreulich wird dort fast Tag für Tag aufgezeichnet, wie der Star die Drehpausen seines ersten deutschen Filmes („Angst“, nach der gleichnamigen Noveile von Stefan Zweig) seit sechzehn Jahren verbringt: ob in der Kinderkonfektionsabteilung eines Warenhauses beim Einkauf preisgünstiger Kinderblusen, ob beim Schweinshaxen-Essen in einem zünftigen Bräu oder in irgendeinem Kino.

Ingrid Bergman, ihr Gatte Roberto Rossellini, die drei Kinder Robertino, Ingrid und Isabella, Chauffeur, Bonne und ein ebenso zahlreicher wie undurchsichtiger Mitarbeiterstab bilden nur eine, allerdings die stärkste Phalanx einer neuen Invasions-

Robert Rossellini verheiratet mit Ingrid Bergman und Mathias Wieman Stefan Zweigs „Angst“.

Diese internationale Betriebsamkeit kommt nicht von ungefähr. Der deutsche Heide- und Heimatboden, der einigen Filmleuten vom Schlage des Berolina-Chefs Kurt Ulrich (SPIEGEL 26/1952) rasch zu Reichtum verhalf, ist abgegrast. Mit neuen Ansprüchen wuchsen auch die Kosten der Traumfabriken. Die Stargagen spiraltten steil in die Höhe. Der Dauerärger um die



Dieter Borsche Dany Robin ... sollen das Filmgeschäft ...

staatliche Subventionspolitik in Bürgerschaftsform demonstriert immer wieder die unfreundliche Tatsache, daß in der deutschen Filmproduktion im Schnitt mehr ausgeben als eingenommen wird.

Ähnliche Erscheinungen hatten sich gleichfalls in Frankreich, Italien und England eingestellt — wenn auch die Ursachen anders lagen. Überall wurde im nationalen Filmgeschäft Geld verloren.

Zunächst half man sich mit reinen Schutzmaßnahmen. Durch Kontingente wurde das amerikanische Überangebot gedrosselt und der eigenen Produktion durch Zwangsquoten in den Kinos der „Lebensraum“ freigekämpft.

Doch mit den Schutz-Kontingenten allein war es in Frankreich, Italien und England nicht getan. Nirgendwo reichte das eigene Land als Abspielbasis aus. In diesem Dilemma wurde das Zauberwort „Co-Produktion“ geboren. Es entstand aus der einfachen Überlegung: Wenn ein rein französischer Film in Frankreich und ein rein italienischer Film in Italien im Schnitt nur 60 Prozent ihrer Kosten wiederbringen, dann könnte etwa ein französisch-italienischer Film in beiden Ländern zusammen 20 Prozent Gewinn bringen.

Die Perfektion der modernen Synchron-Anlagen und die allgemeine Gewöhnung des Publikums an nachgesprochene Filme ließ die Sprachschwierigkeiten rasch in den Hintergrund treten. In den letzten Jahren wurden rund 100 italo-französische Filme gedreht, darunter Großserien wie „Don Camillo“ und „Lukrezia Borgia“. Heute entsteht in Paris oder in Rom kein kostspieliger Film mehr, an dem nicht französisches und italienisches Geld gemeinsam beteiligt ist. Der Zelluloidanschluß der beiden Länder wurde allerdings durch ihre einander sehr verwandte Publikumsmentalität erleichtert.

Es bedurfte erst „Don Camillos“ und anderer kommerzieller Erfolge italo-französischer Filme, um den simplen Erfolgsrechnungen auch in Deutschland zum Durchbruch zu verhelfen. Mit einigem Recht hatten deutsche Filmleute kühne Co-Produktionspläne lange Zeit mit dem Hinweis gekontert, daß



Carl Raddatz Michèle Morgan Zweisprachige Filmpärchen...

welle, die augenblicklich in den Foyers der besseren Hotels in München und Berlin babylonische Sprachverhältnisse schafft. Die internationale Filmwelt hat Deutschland neu entdeckt.

Allein vier Regisseure von sogenannter Weltprominenz lassen in diesen Wochen die Kameras in und um München schnurren:

- Julien Duvivier („Don Camillo“) dreht in Hohenschwangau einen französisch-deutschen Film nach Peter de Mendelssohns Roman „Schmerzliches Arkadien“;
- Max Ophüls bereitet gleichfalls in zwei Sprachfassungen einen Farbfilm um Lola Montez mit Ludmilla Tscherina vor;
- William Dieterle steckt in den Außen-aufnahmen zu seinem Richard-Wagner-Film „Magic Fire“ (Feuerzauber), einem 2-Millionen-Dollar-Projekt;

kein Weg etwa vom „Lohn der Angst“ auf die grüne Heide führe.

Aber in dem Maße, in dem die Film-Heide verblühte, rückten internationale Aspekte wieder in den Vordergrund. Der Zwang, die untragbaren Kosten unter allen Umständen zu senken, tat den Rest.

Man ging das Unternehmen Co-Produktion jetzt vom anderen, nämlich vom eigenen Ende an. Für deutsche Projekte wurden ausländische Stars hinzuverpflichtet. Daraus ergibt sich ein doppelter Effekt:

- Dany Robin — Dieter Borsche in „Zwischenlandung in Paris“;
- Maria Schell — Ivan Desny in Zuckmayers „Herr über Leben und Tod“;
- Hildegard Knef — Ivan Desny in „Geständnis unter vier Augen“.

Die ungar-amerikanische Skandal-Königin Zsa-Zsa Gabor dreht seit kurzem in Wiesbaden, die Schwedin Anita Björk spielte in Berlin „Die Hexe“. Dieter Borsche filmte in Marokko und Paris neben Fernandel in „Ali Baba und die 40 Räuber“. Italiens Raf Vallone ist der Partner von Ruth Leuwerik.

Aber nicht nur die Prominenz wird von der Co-Produktion profitieren. In dem ersten deutsch-italienisch-französischen Gemeinschaftsfilm „Orient-Express“ (nicht nach dem Roman von Graham Greene) werden sich die Italienerin Silvana Pampanini, die Ungar-Engländerin Eva Bartok, der Österreicher Curd Jürgens und der Franzose Henri Vidal ein trautes Stelldich-ein auf der Leinwand geben.

In einer Hauptrolle aber erscheint neben soviel Prominenz der 22jährige Münchner Michael Lenz, dessen Name in den beiden Harald-Braun-Filmen „Herz der Welt“ und „Solange Du da bist“ nur sehr versteckt unter den „übrigen Mitwirkenden“ stand. Jetzt wird er mit dem italienischen Weltstar Silvana Pampanini („Orient-Express“-Gage: 180 000 Mark) in diesem gleich dreifach internationalen Film seine Runde um die Welt machen. „Und dabei draußen bekannter werden als manche alte deutsche Leinwandgröße“, glaubt der deutsche Co-Produzent Dr. Jonen von der Wiesbadener „Meteor“-Produktion.

Doch nicht nur der Wunsch, seine deutschen Schauspieler international heraus-



Luis Mariano Sonja Ziemann  
... aus der internationalen Krise ...

- Die Herstellungskosten ermäßigen sich.
- In den Herkunftsländern der Stars wird ein mehrfacher Exporterlös erzielt.

Ein Beispiel: Als Zarewitsch engagierte die Berliner CCC-Film den französischen Gesangsstar spanischer Herkunft Luis Mariano. Der französische Produktions-Partner lieferte den 300 000-Mark-Star kostenlos und gab darüber hinaus noch eine Garantie auf das französische Verleih-Geschäft. Der Film verbilligte sich um ein Viertel.

**Ähnlich liegen die Dinge** bei dem Münchner Rossellini-Bergman-Unternehmen. Das Ehepaar beansprucht die Hälfte der Welt-einnahmen, ausschließlich Deutschlands und Österreichs. Es erhält auf diese Gewinn-beteiligung eine 500 000-Mark-Garantie. Diese Garantie mußten Interessenten am Auslands-Verleih übernehmen. Damit fallen für den deutschen Hersteller die Gelder für Regie, Star und Drehbuch fort. Die Kosten des Bergman-Projektes liegen unter denen eines normalen deutschen Spielfilms, der ohnehin keine Auslands-chance hat, während die Rossellini-Bergman-Co-Produktion ein großes Auslands-geschäft verspricht.

Fern aller europäischen Politik und ihren Pannen bahnt sich auf der Leinwand so etwas wie eine deutsch-französische Allianz an. Die ersten mehrsprachigen Film-Pärchen sind neben Sonja Ziemann und Luis Mariano im „Zarewitsch“:

- Marina Vlady — Walter Giller in Vaszarys „Sie“;
- Michèle Morgan — Carl Raddatz in Knittels „Kommandant“;
- Etchika Choureau — Erich Schellow in „Ein Mädchen aus Paris“;



Erich Schellow Etchika Choureau  
... retten und sanieren

zustellen, bewog Jonen zu diesem co-produktionellen Experiment. Dahinter steckt vor allem die bei allen co-produzierten Filmen gleiche Überlegung: Der „Orient-Express“ läuft in Italien als italienischer, in Frankreich als französischer und in Deutschland als deutscher Film über die Kinoleinwand und durch die Kontobücher. So kann jeder der drei Produzenten seinen Verleihern dank der dreifachen Kostenteilung für runde drei Viertel Millionen Mark einen kompletten Film präsentieren.

## WISSENSCHAFT

### ATOM-KONSERVEN

#### Schmeckt wie nasser Hund

Drei Wochen alte Frikadellen, vier Monate altes Brot und zwei Jahre alte Kartoffeln werden nach einer Voraussage der führenden amerikanischen Finanzzeitung „The Wall Street-Journal“ die gebräuchlichsten Speisen der Zukunft sein.

Diese Aussicht auf den Küchensettel von morgen ist das Neueste, womit amerikanische Atomwissenschaftler auf ihrer fieberhaften Suche nach einer „friedlichen Nutzbarmachung der Atomenergie“ die Öffentlichkeit überraschten.

Nach Konstruktionsvorschlägen für Atomkraftwerke, Atomflugzeuge und Atomlokomotiven interessieren sie sich nun für die Kochtöpfe. Sie spekulieren dabei auf den Hygiene-Fimmel des vorwiegend von Konserven lebenden Amerikaners. Ihr Argument: Mit Hilfe atomarer Strahlungen können alle Fäulnis- und Gärungs-bakterien aus der Nahrung herausgeschossen werden.

Im Strahlenbombardement würden die stets vorhandenen, nahrungsvernichtenden Bakterien abgetötet, so, „wie ein Geschöshagel ein Regiment massakriert“, erläutert die New-Yorker Finanzzeitung die neue Methode. Erforderlich ist nur etwas radioaktives Material, das mit seinen Strahlen die Nahrung durchdringt. Sind alle Bakterien „erschossen“, ist die Nahrung steril.

Da die Strahlenangst dem amerikanischen Bürger nicht minder intensiv als die Bakterienangst angezichtet wurde, beeilen sich die Atom-Nahrungsforscher zu versichern, daß die behandelte Nahrung selber nicht radioaktiv wird. Über tausend Versuchspersonen hätten bereits bestrahlte Speisen ohne Schaden gegessen.

**So reichen dann auch** im „Strahlungs-Sterilisations-Labor der Armee“ in Chicago die Hygieniker stolz zweieinhalb Monate alte Päckchen mit Frikadellen herum, die noch „ihr leuchtendes, gesundes Rot“ haben. Bestrahlter Kürbis und Spinat des gleichen Alters zwar etwas ausgebleichen, sonst aber völlig frisch. Vier Monate altes Brot ist weich und weiß.

Professor L. E. Brownell vom Atom-Laboratorium der Universität von Michigan in Ann Arbor schüttelt allerdings über die stark bestrahlten Armee-Frikadellen sein Haupt: „Sterilisiertes Fleisch riecht wie Hund, der aus dem Regen kommt. Und es schmeckt, wie es riecht.“ Stark bestrahlte Milch, kritisiert er weiter, riecht nach Knoblauch, und stark bestrahlte Butter sieht wie Schweineschmalz aus und schmeckt ranzig.

Professor Brownell glaubt, daß die Frikadellen-Entkeimer der Armee mit ihrer Bestrahlung zu weit gegangen sind. „Wir müssen uns zunächst mit einer Pasteurisierung der Nahrung mit geringen Strahlungsmengen begnügen“, meint er, „später kann dann die Sterilisation mit größeren Strahlungsmengen verwirklicht werden.“

Mit seinen Mitarbeitern hat Professor Brownell für die Fleischindustrie einen

\* Beim Sterilisieren werden alle lebensfähigen Keime abgetötet. Beim Pasteurisieren werden dagegen nur die Hefepilze, die Gärungserreger, zerstört.



Die Ganze, Halbe und der Zwerg  
in jedem Falle **KUPFERBERG**

Plan für strahlungs-pasteurisiertes Fleisch ausgearbeitet. Das Fleisch soll bereits in den Fabriken in verbrauchsgerechte Portionen geschnitten, bestrahlt und verpackt werden. Es ist dann für einige Wochen kochtopffrei.

Das „Wall Street-Journal“ erwartet von diesem Vorschlag eine Revolutionierung des gesamten amerikanischen Fleischmarktes: Amerikas Hausfrauen werden ihren Bratenbedarf nur noch in Selbstbedienungs-Fleischerläden decken.

„Normalverpacktes Frischfleisch hält sich in Eissschränken nicht länger als zwei oder drei Tage“, kommentiert Dr. B. S. Schweigart, Forschungsdirektor des „Amerikanischen Fleischinstituts“ in Chicago, den Plan der Michigan-Wissenschaftler. „Dagegen hat sich das atom-pasteurisierte Fleisch bei unseren Laboratoriumsversuchen länger als drei Wochen gehalten.“ Vor allem aber träten bei leicht bestrahltem Fleisch keine bemerkenswerten Geschmacksänderungen auf, versichert er.

Am weitesten sind bisher die Versuche mit bestrahlten Kartoffeln gediehen. Im Brookhaven-National-Laboratorium der amerikanischen Energiekommission auf Long Island verspeisten Versuchspersonen zwei Jahre alte Kartoffeln, die noch völlig frisch waren.

„Die Bestrahlung von Kartoffeln wird zuerst wirtschaftliche Anwendung finden“, meint Professor Brownell. Da nur sehr geringe Strahlenmengen notwendig sind, um Kartoffeln zu sterilisieren, kann nach seiner Meinung leicht eine Anlage gebaut werden, die bei geringen Kosten täglich mehrere Wagenladungen bestrahlt.

Drei weitere Universitäten experimentieren mit bestrahltem Getreide. Bei diesen Versuchen wird den Getreideschädlingen der Atomkrieg erklärt.

„Wir haben entdeckt, daß eine verhältnismäßig kleine Strahlendosis alle Insekten, die das Getreide angreifen, abtötet“, kommentiert Bernard E. Proctor, Chef der Abteilung für Ernährung am Institut für Technologie der Universität von Massachusetts, diese Versuche. Die Getreidekörner werden in einer dünnen Schicht auf ein Fließband gestreut und gleiten dann an einem Elektronenstrahl vorbei. Die Geschwindigkeit des Fließbandes wird so reguliert, daß das Getreide genau die Strahlendosis erhält, um alle Insekten, Eier, Larven oder Puppen abzutöten, ohne jedoch die Keimfähigkeit des Getreides zu beeinflussen. So behandeltes Weizenmehl soll in seiner Qualität unbestrahltem Mehl gleichwertig sein.

Das amerikanische Ernährungsministerium ist allerdings nicht bereit, den Verkauf atombestrahlter Nahrung zuzulassen, bevor nicht umfassende Versuchsreihen die völlige Unschädlichkeit des Verfahrens dokumentieren. So hat die Gesundheitsabteilung des amerikanischen Heeres zunächst einmal einen Dreijahresplan zum Studium der bestrahlten Nahrung aufgestellt. In einem Armeelaboratorium in Denver füttern nun die Forscher Ratten mit bestrahlter Nahrung und registrieren sorgfältig jede Reaktion. Ähnliche Experimente laufen an den Universitäten von Illinois, Alabama und Columbia.

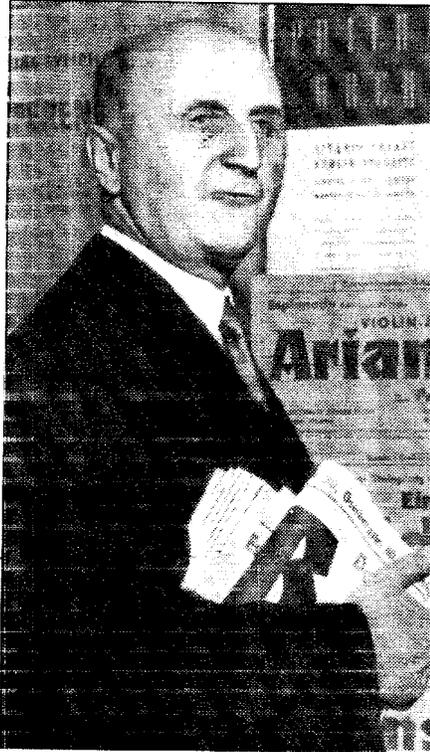
Als wichtigstes Argument führen die Verfechter der Atomnahrung an: Das Eiweiß wird bei dieser Konservierungsmethode nicht zerstört, die Vitamine bleiben fast völlig erhalten.

## WERBUNG

### MÄZENE

#### Musik mit Muratti

Die habe ich selbstverständlich schon früher geraucht“, betont der Berliner Konzertunternehmer Robert Kollitsch, 60, wenn er den Gästen in seinen Geschäftsräumen an der Geisbergstraße eine Muratti anbietet. Denn gerade beim Start der von seiner Konzertdirektion zum erstenmal in Deutschland praktizierten „Konzertförderung durch die Industrie“ ist Herr Kollitsch besonders darauf bedacht, den goldenen



Konzerte auf Zigarettenbasis  
Veranstalter Kollitsch

Mittelweg zwischen Reklame und seriöser Kunstpflege gewissenhaft einzuhalten.

Die Ankündigung seines Abonnements-Zyklus für die Spielzeit 1954/55 als „Muratti-Konzerte“ war ohnehin eine kleine Sensation unter den Freunden der Solisten- und Kammerkonzerte in Berlin. Eingeweihte wußten allerdings schon seit längerer Zeit, daß sich Robert Kollitsch bemühte, von Industriefirmen ein finanzielles Patronat für das schwer gefährdete Berliner Konzertleben zu erhalten.

Die Markenartikel-Industrie, zu der Kollitsch nach vorsorglicher Rückendeckung bei der Presse Fühlung aufnahm, zeigte sich nicht abgeneigt. Nur bestand dort vielfach mehr Neigung zur Förderung populärer Unterhaltungsprogramme.

Aber Kollitsch suchte nach einer finanziellen Stütze für seine *symphonischen*

Konzertvorhaben. Dafür fand er erst gegen Ende der letzten Spielzeit in Muratti-Direktor Alfred Günzel, 53, einen Patron.

Unter dem Kronenkreis, dem Siegel der Muratti AG. kann am 12. Oktober 1954 im neuen Saal der Hochschule für Musik, der im Volksmund „Symphoniegarage“ genannt wird, Kollitschs sechsteiliger Muratti-Konzertzyklus anlaufen. Für den attraktiven Auftakt engagierte Kollitsch die Bayreuth-Asse Martha Mödl und Wolfgang Windgassen mit einem Verdi-Wagner-Programm.

Nicht weniger prominent besetzt sind ein Schubert-Abend mit dem Bariton Dietrich Fischer-Dieskau und dem Pianisten Hans-Erich Riebensahm sowie ein Chopin-Abend mit Alexander Brailowski. Doch Kollitsch will aus seiner neuerschlossenen Zigaretten-Geldquelle auch Abende mit der jungen Noch-Nicht-Prominenz oder mit wenigstens für Berlin neuen Namen finanzieren.

Obwohl es an deutschen Beispielen für eine derartige Verbindung zwischen Kunst und Industrie noch fehlt, kennt der bewährte Berliner Konzertunternehmer natürlich die amerikanische Entwicklung dieser Ehe. Meint Robert Kollitsch: „Ich habe mir sagen lassen, daß in Amerika zwischen den Auftritten eines Künstlers, der seine Arien singt, dem Publikum ganz unverblümt ein Reklamevers beispielsweise von einer Zahnpasta-Firma vorgesetzt wird.“

Daß es dazu einmal auch in Deutschland kommt, hält Kollitsch für ausgeschlossen. Für ihn sind seine Muratti-Konzerte vielmehr Anzeichen eines neuen Mäzenatentums, das sich nach dem Niedergang fürstlicher Gunsterweisungen und nach der Periode einseitig staatlicher Subventionierungen durchzusetzen beginnt.

Diese finanzielle Rückenstärkung macht einen beträchtlichen Preisnachlaß pro Karte möglich. Um seinen Veranstalter-Kollegen das Argument zu nehmen, daß er die Leistungen der Konzert-Koryphäen zu Schleuderpreisen anbiete, hat sich Kollitsch darauf beschränkt, die Kartenpreise, wie er es nennt, „vernünftig zu senken“. Immerhin bietet er Pauschal-Abonnements für seinen sechsteiligen Zyklus nach Platzkategorien gestaffelt für 20, 17, 13 und 8 Mark an. Bei der Konkurrenz kosten acht Meisterkonzerte im Abonnement zwischen 40 und 12 Mark.

Wie weit die Firma Muratti bei Kollitschs Konzerten in Erscheinung treten wird, bleibt abzuwarten. Für das jetzige Vorbereitungsstadium ihres gemeinsamen Unternehmens kündigten Muratti-Direktor Günzel und Impresario Kollitsch weitgehende Zurückhaltung in der Werbung an. Nach ihrer Auskunft soll der Aufdruck „Muratti-Konzerte“ ohne Angabe von Hausmarken (etwa „Muratti privat“, „Muratti-Kork“) in Zeitungsannoncen, Prospekten, Programmen, auf Plakaten und Eintrittskarten erscheinen.

Diese freiwillige Selbstbeschränkung wird aber heute schon ergänzt durch eine Galerie von über hundert zweimeterhohen Muratti-Plakaten für die Hausmarke „Gentry“ am Bauzaun des Börsen Neubaus, an dem man auf dem Weg vom Bahnhof Zoo zum Vorverkaufschalter der Konzerthalle am Steinplatz vorbeikommt. Eine ähnliche Plakatanhäufung befindet sich in der Nähe einer bekannten Berliner Theaterkasse am Kurfürstendamm.

Halloo-Wach

bei Ermüden

Halloo-Wach

IN APOTHEKEN + DROGERIEN 90PFG. • AMOL-WERK HAMBURG

# BÜCHER

## Neu in Deutschland

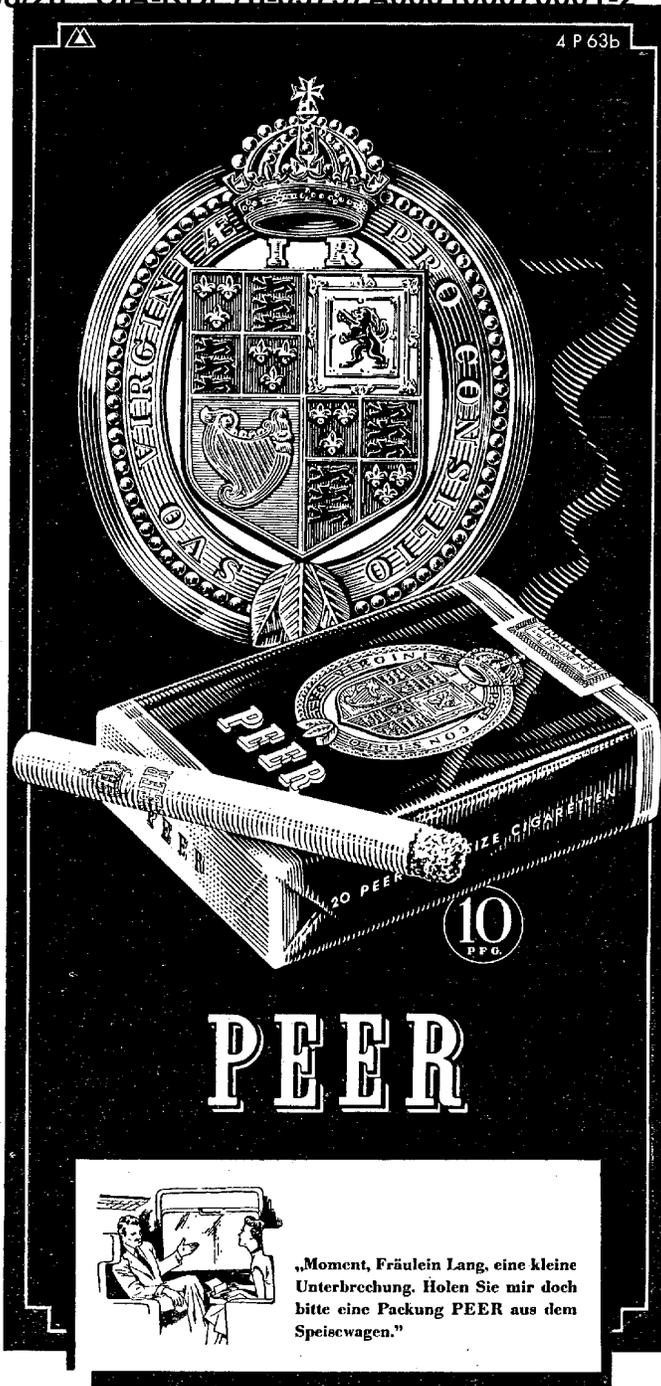
**Gumz/Regul: DIE KOHLE.** Zwei deutsche Experten vom Steinkohlenbergbauverein und von der Luxemburger Montanbehörde haben das ursprünglich nur als Warenkunde für den Kohlenkaufmann geplante Buch zu einem umfassenden Werk über Entstehung, Gewinnung und Verwendung der Kohle ausgearbeitet. Graphiken vermitteln Einzelheiten über die Kohle als chemischen Rohstoff (Gas, Teer, Benzin, Buna, Arzneimittel usw.), und ein Schlußkapitel behandelt künftige Möglichkeiten der Atomkernspaltung für die Gewinnung von Energie. — Ein Standardwerk, das auch für Laien lesbar ist. (Verlag Glückauf GmbH, Essen. 430 Seiten. 28 Mark.)

**Paul Distelbarth: FRANKREICH GESTERN, HEUTE, IMMER.** Neben die Vielzahl munter auf der riesenhaften Reisewelle schwimmender Reisebuchschreiber tritt mit dem ausgewiesenen Frankreich-Kenner Paul Distelbarth („Lebendiges Frankreich“) ein Spezialist. Zugleich sucht der Verlag die modische Art des wohlfeilen Bildbandes mit der Tugend des kundig verfaßten, leicht verständlich formulierten Land- und Leute-Kommentars zu vereinen. Besser legitimiert als er es im Falle seines kürzlich erschienenen Rußland-Berichtes war (SPIEGEL 21/1954), versucht Distelbarth hier, „Frankreich, wie es ist, verständlich zu machen“. (Druckerei- und Verlagsanstalt Heilbronn GmbH, Heilbronn a. N. 224 Seiten. 18 Mark.)

**Russel Grenfell: BEDINGUNGSLOSER HASS?** Eine Ehrenrettung für das nach britischer Normalvorstellung kriegslüsterne Deutschland. Grenfell schrieb sie, um dem Deutschenhaß der Engländer beizukommen (und schießt dabei zuweilen über das Ziel hinaus). Seinen pädagogischen Zweck erreichte er nicht: Sein Manuskript fand in England keinen Verleger, und als das Buch in den USA erschien, wurde es in der englischen Presse totgeschwiegen. Grenfell starb im Sommer dieses Jahres. Die „Times“ widmete dem in England bekannten Publizisten einen langen Nachruf, aber sein letztes Buch wurde wiederum übergegangen. (Verlag Fritz Schlichtenmayer, Tübingen. 282 Seiten. 12,80 Mark.)

**Joseph Buttinger: AM BEISPIEL ÖSTERREICHS.** Das Buch entstand in einer eleganten Wohnung an der New-Yorker Riverside. Sein Verfasser war — unter dem Namen Gustav Richter — in den Jahren 1934 bis 1938 der Führer der sozialistischen Untergrund-Bewegung in Österreich. Buttinger, alias Richter, emigrierte 1938 nach Frankreich, ging dann nach den USA und heiratete eine reiche Amerikanerin. Die heroischen Erlebnisse des Widerstand-Chefs nahmen in der behaglichen Atmosphäre der Riverside eine melancholische Färbung an. Aus der Selbstbiographie wurde so eine breit angelegte Phänomenologie der Verknöcherung eines Partei-Apparats — vorgeführt am Beispiel der sozialdemokratischen Partei Österreichs. (Verlag für Politik und Wirtschaft, Köln. 640 Seiten. 19,80 Mark.)

**Wolfgang Höpker: ZWISCHEN OSTSEE UND AGAIS.** Ein übersichtliches Resümee im allgemeinen bekannter Fakten der Geschichte des kommunistischen Zwischen-europas. Im Gegensatz zu einer Darstellung des katholischen Forst de Battaglia (SPIEGEL 29/1954), der sich bemüht, die raum-eigenen Kräfte zu würdigen, stellt der protestantische Höpker (ehemals Redakteur von „Christ und Welt“, jetzt bei der „Welt“) seine Skizze unter den globalen Gesichtspunkt des Kalten Krieges. (Wilhelm Heyne Verlag, München. 79 Seiten. 2,80 Mark.)



# BRIEFE

**BILANZ (Nr. 37/1954, Daniel)**

Seit den letzten Bundestagswahlen im September 1953 sind, wie jeder SPIEGEL-Leser weiß, von Bundesregierung und Bundestag laufend Fehler begangen worden, die jeden Deutschen mit Angst und Sorge vor der Zukunft erfüllen müssen. Um nur einige zu nennen:

- Unnötige Vermehrung der Ministerposten. Vor allem die Ernennung des Herrn Wuermeling zum — überflüssigen — Familienminister, der in übereifrigen Sonntagsreden seine demokratischen Kollegen in der Regierung als „liberale Meute“ bezeichnete.
- Entlassung des für sein Amt fachmännisch vorgebildeten Postministers Schubert und Ersatz durch den Nicht-Fachmann Balke, der uns die umstrittene Erhöhung der Post-

gebühren bescherte und diese Maßnahme unter anderem mit den Worten zu rechtfertigen versuchte, es könne ja weniger geschrieben oder telefoniert werden.

- Erhöhung der Diäten für Bundestagsabgeordnete. (Psychologischer Ansatzpunkt für die Forderung nach höheren Löhnen und damit Auslösung der Streikwelle.)
- Die unglücklichen und blamablen Äußerungen des Kanzlers zum Guatemala-Konflikt. („Kommunistische Aggression wie in Korea und Indochina.“)
- Das die Franzosen verletzende Interview des Kanzlers durch Ernst Friedlaender. (Es fehlt ein Außenminister, ferner ein Staatssekretär, der nur für das Auswärtige Amt da ist; es fehlen urteilsfähige Botschafter draußen.)
- Das Scheitern der EVG.
- Der Fall John (dazu Schmidt-Wittmack) und seine anfängliche Verniedlichung sowie die spätere unsinnige Auslobung einer

Prämie von 500...  
ster Schröder.

Es ist also höchste Zeit, daß die Innen- und Außenpolitik eine grundlegende Änderung und Verbesserung erfährt und daß vor allem der Bundeskanzler endlich seine Einmannpolitik aufgibt.

Berlin Ernst Otto Sanders

**PATENT-REZEPT**

(Nr. 37/1954, Daniel, und Nr. 38/1954, Deutschland)

Kein Deutscher darf in ein deutsches Heer eingestellt oder bei ihm beschäftigt werden, wenn er bereits Soldat gewesen ist oder dem früheren Reichsarbeitsdienst, der Polizei oder einer anderen militärischen oder militärähnlichen Organisation angehört hat. — So können wir allmählich ein Verteidigungsheer aufbauen, gegen das selbst Frankreich wohl kaum etwas einzuwenden hätte. Alle Vorgesetzten und Ausbilder müßten natürlich zunächst Amerikaner, Engländer, Franzosen usw. sein

Berlin Dr.-Ing. Dr. phil. Wolfgang Geist

**ADENAUERS IDEE** (Nr. 37/1954, Daniel)

Um den Kanzler zu verstehen, Herr Daniel, muß man seine Hauptidee kennen: die Versöhnung mit dem großen französischen Nachbarn. Freundschaft der Franzosen mit den Sowjets bedeutet für uns Bolschewisierung. Und damit Bolschewisierung der Welt. Nicht heute und nicht morgen, sukzessive, wie es die Sowjets so ausgezeichnet planen. Und viele große und kleine Politiker fallen auf die Biedermannsallüren des Ostens herein. Der letzte große Repräsentant dieser Art war Roosevelt

Frankfurt D. von Arnim

**SEFTON DELMER** (Nr. 37/1954, Ausland)

Mag Delmer auch alles reichlich übertreiben — wenn ich an die Zusammenkünfte des „Stahlhelm“ und des Afrikakorps sowie anderer Soldatenbünde denke und Bilder davon mit Fahnenaufmarsch und sonstigem Trara zu sehen bekomme (vergleiche auch das Bild zur Begründung von Panzer-Meyer auf Seite 7 Ihrer Nr. 38/1954), dann steigt auch in mir die Furcht vor einer Wiederholung des Hilterspieles auf

Freiburg Melanie Vogell

Auf einer Tagung des Afrikakorps in Heidelberg wurde der ehemalige Oberstleutnant und jetzige Mainzer Universitätsprofessor von der Heydt schwer angegriffen, weil er im Jahre 1944 als britischer Gefangener in einer Lagerzeitung Artikel gegen Hitler geschrieben hat. — Wasser auf die Mühle des Herrn Delmer.

Mainz Eugen Heldt

Nur wenn man in törichter Simplifikation Nazi = Pg. setzt, haben Leute wie Delmer und John recht. Darauf hat Herr Dresbach in der „Frankfurter Allgemeinen“ vom 13. September sehr schön hingewiesen. — Bei der Gelegenheit wurde übrigens der SPIEGEL von ihm als eine Zeitschrift bezeichnet, die hervorragende Dokumentationsarbeit leistet.

Göttingen Günter Mohwinkel cand. phil.

**IDYLLE** (Nr. 38/1954, Deutschland)

In ihrem Artikel „Wuermeling — Des Papstes Garde“ wird sehr richtig festgestellt, daß der Nest-Idylle, die Ludwig Richter (1803—1884) zu seinen Holzsnitten inspirierte, heute alle Voraussetzungen entzogen sind. Herr Dr. Wuermelings Forderung nach der Großfamilie bedeutet (auch bei 25 Mark Zulage pro Kind) in der Realität des Alltags: Drastische Einschränkung des Lebensstandards, Unterernährung (Kartoffeln und Margarine als Hauptnahrung) und für lange Zeit noch Wohnungselend

Kassel Hans Mirow

Gerechterweise muß man sagen, daß Herr Wuermeling es nicht nur sich selbst zu danken hat, wenn er zu einer Witzblattfigur geworden ist, sondern mindestens in dem gleichen Maße seiner schon sprichwörtlich ungeschickten Regierung, die einerseits Gleichberechtigungsgesetze erläßt, andererseits aber ein Ministerium gründet, das diesen Gesetzen entgegenwirken soll. Aus solchen kurzschäftigen Aktionen ergibt sich notgedrungen eine Unschlüssigkeit, in der nur eines schlüssig bleibt: die wachsende Überalterung, von welcher der Herr Bundeskanzler sprach

Frankfurt Uwe Sibbersen

Approved For Release 2000/08/28 : CIA-RDP78-03757A00100070001-2

mal bei einem Familienvater, der drei Kinder hat und zirka 70 Mark Wochenlohn, erkundigen, was dieser Vater seinen Kindern bieten kann.

Lübeck Ernst Heuer

**URTRIEB** (Nr. 36/1954, Deutschland)

Zu Ihrem Bericht über die „Kurzschule Weißenhaus“ („Jugend-Schulung — Wenn du eingezogen wirst“): Der gesunde junge Mensch will sich in Anstrengung und Gefahr bewähren; das ist ein Urtrieb, vielleicht noch ein Rudiment unseres Tierdaseins. Diesen Trieb nutzen die Machthaber aus, wenn sie zu den Waffen rufen und die Völker ins Elend stürzen. Auch viele Verbrechen Jugendlicher entspringen diesem Trieb.

In Weißenhaus soll dieser Trieb Befriedigung ohne Blutvergießen finden, und es soll gezeigt werden, daß man auch zum Wohl der Menschen, nämlich bei Seenet und bei der Feuerwehr, seine Kraft einsetzen kann und große Befriedigung dabei findet.

Heidelberg Dr. H. Plieninger

... Ich möchte Ihnen an Stelle einer Entgegnung den Anfang des Märchens „Die Schneekönigin“ von H. C. Andersen schicken, das er um 1870 niedergeschrieben hat:

Seht nun fangen wir an. Wenn wir am Ende der Geschichte sind, wissen wir mehr als jetzt, denn es war ein böser Kobold! Es war einer der aller- ärgsten, es war der Teufel! Eines Tages war er recht bei Laune, denn er hatte einen Spiegel gemacht, welcher die Eigenschaft besaß, daß alles Gute und Schöne, was sich darin spiegelte, fast zu nichts zusammenschwand, aber das, was nicht taugte und sich schlecht ausnahm, hervortrat und noch ärger wurde. Die herrlichsten Landschaften sahen wie gekochter Spinat darin aus, und die besten Menschen wurden widerlich oder standen auf dem Kopf ohne Rumpf; die Gesichter wurden so verdreht, daß sie nicht zu kennen waren, und hatte man einen Sonnenfleck, so konnte man überzeugt sein, daß er sich über Nase und Mund verbreitete. Das sei äußerst belustigend, sagte der Teufel. Fuhr nun ein guter frommer Gedanke durch einen Menschen, dann zeigte sich ein Grinsen im Spiegel, so daß der Teufel über seine künstliche Erfindung lachen mußte. Alle, welche die Koboldschule besuchten — denn er hielt Koboldschule —, erzählten rings umher, daß ein Wunder geschehen sei; nun könnte man erst sehen, meinten sie, wie die Welt und die Menschen wirklich aussähen. Sie liefen mit dem Spiegel umher, und zuletzt gab es kein Land und keinen Menschen mehr, welcher nicht verdreht darin gewesen wäre.

Nun wollten sie auch zum Himmel selbst auf- fliegen, um sich über die Engel und den lieben Gott lustig zu machen. Je höher sie mit dem Spiegel flogen, um so mehr grinsten er; sie konnten ihn kaum festhalten; sie flogen höher und höher, Gott und den Engeln näher; da zitterte der Spiegel so fürchterlich in seinem Grinsen, daß er ihren Hän- den entfiel und zur Erde stürzte, wo er in hundert Millionen, Billionen und noch mehr Stücke zer- sprang. Und nun gerade verursachte er weit grö- ßeres Unglück als zuvor; denn einige Stücke waren kaum so groß wie ein Sandkorn, und die flogen rings umher in der weiten Welt, und wo jemand sie in das Auge bekam, da blieben sie sitzen, und da sahen die Menschen alles verkehrt oder hatten nur Augen für das Verkehrte bei einer Sache, denn jede kleine Spiegelscherbe hatte dieselben Kräfte behalten, welche der ganze Spiegel besaß.

Es bleibt nur noch hinzuzufügen, daß der Böse lachte, so daß ihm der Bauch wackelte, und das kitzelte ihn so angenehm, und daß draußen kleine Glasscherben in der Luft flogen und heute noch umherfliegen.

Weißenhau M. Graf Platen

Mein Freund und Sportvereinskamerad wurde auch von seiner Firma nach Weißen- haus geschickt: Was sich in der gräflichen Schule abspielt, kennen wir Älteren nur noch aus unserer Wehraachzeit. Sportübungen, in denen ein Erfüllungssoll gesetzt wird, und Freiübungen, die nur noch Drill sind, haben ja mit körperlicher Ertüchtigung nichts mehr zu tun

Hamburg Günter Lüders

**LENZ-SEKT** (Nr. 36/1954, Briefe)

Aus dem hier gekauften SPIEGEL (alle An- erkennung für den Vertrieb) ersehe ich, daß Sie meinen Brief abgedruckt haben. Ich habe damit eine Wette gewonnen. Die Flasche Sekt werde ich mit Ihrem Bonner Redakteur (stell- vertretend für Sie) trinken. Mit der (wegen des Abdrucks) Ihnen gebührenden besonderen Hochachtung Ihr

Neapel Dr. Otto Lenz MdB

Der Gesamtauflage dieser SPIEGEL-Ausgabe liegt ein Prospekt der Firma VALMELINE, Fulda, Abt. B 1, bei.



**NÄCHSTE WOCHE**

**BENNO E. WINKEL**

Der 31jährige Roulette- Spieler schickte organi- sierte Spähtrupps in alle renommierten Spielkasinos und er- zielle durch jahre- langes Systemtraining über eine Million Rein- gewinn. Er feiert als „Roulette-König“ Tri- umphe bei Filmstars und will selbst ein Spielkasino gründen.

**DER SPIEGEL**

DAS DEUTSCHE NACHRICHTEN-MAGAZIN

**Herausgeber:**  
Rudolf Augstein

**Geschäftsführender Redakteur:**  
Hans Detlev Becker

**Verantwortliche Redakteure:**  
(sämtl. Hamburg 1, Speersort 1, Pressehaus)

**Deutschland:** Hans Dieter Jaene

**Wirtschaft:** Claus Leo Brawand

**Internationales:** Dr. Horst Mahnke

**Ausland:** Georg Wolff

**Musik und Literatur:** Klaus Wagner

**Kunst und Kultur:** Peter Dreeßen

**Film, Technik, Wissenschaft:** Johannes K. Engel

**Sport:** Dieter Ertel

**Panorama, Personalien, Hohlspiegel,**

**Rückspiegel:** Johannes Matthiesen

**Briefe:** Hellmut Tiefel

**Bild:** Eberhard Wachsmuth

**Bonn:** Hermann Biome, Claus Jacobi

**Inlands-Dienst:** Kurt Blauhorn, Eva Wind- müller

**Auslands-Dienst:** Dr. H. G. Alexander (Lon- don), C. M. Björklund (Stockholm), Niklas von Fritzen (Mailand), Hans Germani (Wien), Walter W. Krause (Bagdad), Lothar Ruehl (Paris), Dr. Gün- ther Steffen (Paris)

**Nachrichten:** Dr. Hans Bayer (Stuttgart), Wolfram Gerbracht (Köln), Dr. Karl Friedrich Gross (Berlin), Ernst Grun- wald (Bremen), Claus Hardt (München), Gert Kistenmacher (Hamburg), Fritz Köhler (Düsseldorf), Gerhard Kühn (Hannover), Hans Hermann Mans (Wies- baden), Peter W. Rober (Kiel), Walde- mar Schweitzer (Stuttgart), Werner Volkmar (München)

**Photos:** SPIEGEL Max Ehler

AP, DPA, KEYSTONE, UP, Allianz-Film, W. Bern, P. v. d. Bongart, Civirani, Conti-Press, Copress, P. Dallügge, Gagg, Juda, C. Popesch, S. Schapowalow, Studium, Ullstein.

**Zeichnungen:** GLOBUS-Kartendienst

**SPIEGEL-VERLAG G. M. B. H.**

Hamburg 1, Speersort 1, Pressehaus

Telephon: Sammelnummer 32 15 11

Fernschreiber: 021 2318

Telegrammadresse: Spiegelverlag

Postscheckkonto: Hamburg 71 37

Berliner Geschäftsstelle Berlin W 35

Schöneberger Ufer 59

Telephon: Redaktionsbüro 24 26 07

Vertriebsbüro 24 65 51

Für Österreich verantwortlich:

Hans G. Kramer Wien 1, Freyung 6

Bezug im Postabonnement frei Haus

monatlich DM 3.89

Der Nachdruck von Wort und Bild ist nur mit Genehmigung des SPIEGEL gestattet. Unverlangt eingesandte Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn Porto beiliegt. Der SPIEGEL darf nur mit Zustimmung des Verlages in Lesemannp geföhrt werden

Satz und Druck:  
Hamburger Buchdruckerei und Verlagsanstalt  
AUERDRUCK GmbH  
Hamburg 1, Pressehaus

ibus  
Dbb.

# ZUSAMMENHÄNGE...

zwischen Politik und Wirtschaft werden in einer aktuellen Gesamtschau

- klar gegliedert
- sachlich dargestellt
- eigenwillig kommentiert

durch den **INDUSTRIEKURIER**. Als eine der maßgeblichen wirtschaftspolitischen Tageszeitungen wird er Verantwortungsbewußt für die Praktiker des Industrie-, Handels- und Finanzlebens geschrieben.

## **Industriekurier**

*ist Pflichtblatt der Rheinisch-Westfälischen Börse Düsseldorf*

- Innen- und Außenpolitik
- Wirtschaftspolitik
- Sozialpolitik (Beilage „Lebensraum Betrieb“)
- Informationen für den Außenhandel
- JK-Markt- und Börsendienst
- Warenmarktberichte
- Gesellschaftsberichte
- Bilanzanalysen
- Produktionsnachrichten
- Verkehrsspiegel
- Feuilleton: „Aus Natur und Geisteswelt“
- Wochenausgabe: „Technik und Forschung“
- Finanzanzeigen dt. Aktiengesellschaften

## **Industriekurier**

BECKER & WRIETZNER VERLAG · DÜSSELDORF · PRESSEHAUS · SA.-NR. 10631



## *Lebendige Tradition*

Mit Genußwert bezeichnen Tabakexperten die Erfüllung einer Vielzahl von Qualitätsforderungen an eine Cigarette. Das Kultivieren eines betont hohen Genußwertes ist bei ECKSTEIN durch fünf Generationen zu einer echten Werkstradition geworden. Der ECKSTEIN-Raucher sagt daher von seiner Cigarette, die ihm immer wieder Behagen schenkt, zufrieden und sehr genießerisch: Die ECKSTEIN, die schmeckt!